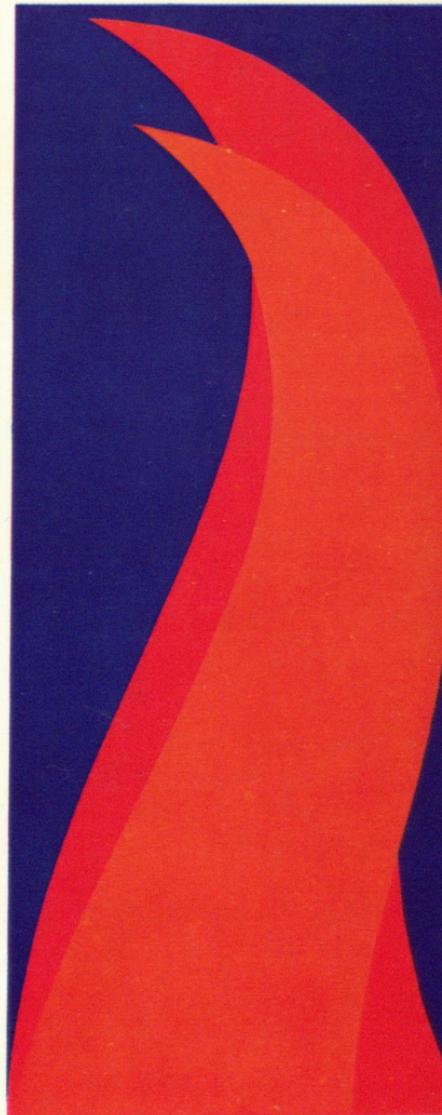
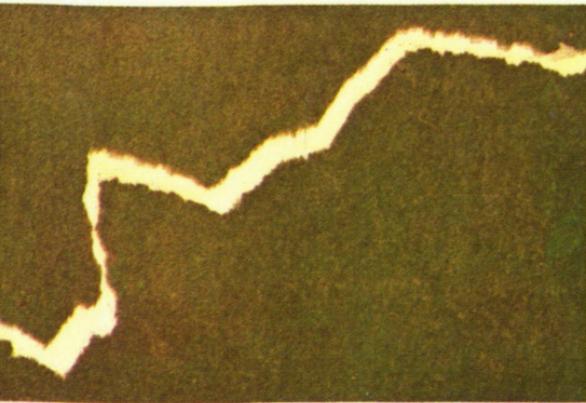


**Arthur Ernest
Wilder Smith**

**Ist das
ein Gott
der Liebe?**



TELOS





Es tragen sich Schrecklichkeiten zu. Sind sie unnötig, dann gibt es keinen Gott — oder nur einen unzulänglichen. Gibt es einen gütigen Gott, dann sind diese Schrecklichkeiten notwendig.

C. S. Lewis in „A Grief Observed“

A. E. Wilder-Smith

Ist das ein Gott
der Liebe?



Hänssler-Verlag
Neuhausen-Stuttgart

ISBN 3 7751 0076-8

4. Auflage 1977

Die englische Ausgabe dieses Buches erschien 1971 unter dem Titel:
The Paradox of Pain

Deutsche Übersetzung: Wilfried Reuter

© der deutschsprachigen Ausgabe 1971

by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt

7630 Lahr-Dinglingen

Printed in Germany 15041/1977

Inhaltsverzeichnis

Über dieses Buch	7
Vorwort	8
Kapitel I	
Denkansätze: gestern und heute	9
Tatsache und Nicht-Tatsache	11
Wie es zum Glauben kommt	14
Ursachen des modernen Generationenproblems	15
Der verzweifelte Student	16
Das Zeitalter der Vernunft	17
Picasso in Chicago	18
Atheistische Theologen	19
Einige Konsequenzen	19
Der Mensch kann nicht ohne Rationalität sein	23
Gibt es einen „blinden Glauben“?	25
Kapitel II	
Der „linke“ Professor	28
Einer für viele	34
Das Problem ist nicht neu	35
Eine andere Perspektive	38
Kapitel III	
Trugschlüsse des Atheismus und Agnostizismus	42
Der Kölner Dom	46
Zusätzliche Schwierigkeiten	47
Planungsfehler?	50
Zusammenfassung	52
Kapitel IV	
Der Ursprung des Bösen	54
Das Wesen der Liebe	56
Die Amnon-Tamar-Affäre	60
Freie Wahl	61
Die Dynamik der Liebe	62
Der Roboter	63
Das große Risiko	64
Almosen und die sozialistische Gesellschaft	65

George Müller von Bristol	67
Die sichtbare und unsichtbare Schöpfung	70
Die Würde des Menschen	72
Kapitel V	
Das Problem der Neuschöpfung	73
Das Problem der Konsequenzen	74
Die Antwort Gottes	76
Die Wiederherstellung der Liebe	77
Die Verdrehung des göttlichen Willens	78
König George VI. von England	79
Die endgültige Ablehnung	81
Kapitel VI	
Leiden und Qual — gibt es eine vernünftige Erklärung?	86
Die Auflehnung gegen sinnloses Leiden	86
Kann ein liebender Gott Schmerzen zufügen?	87
War Christus in allen Stücken Mensch?	88
Das Kreuz und die Liebe Gottes	89
Durch Schmerzen zur Heilung	90
Der biblische Standpunkt	92
Von der Notwendigkeit der Schmerzen	93
Die Therapie des Kreuzes	93
Eine weniger schreckliche Lösung?	95
„Vollkommen gemacht“	96
Das Leiden ist nicht sinnlos	98
Die Trübsal ist verheißen	100
Die Frage nach dem Warum	101
Vollkommenheit	103
Freude im Leid	105
Ein mögliches Mißverständnis	105
Tauglich zum Dienst	107
Noch einmal: Warum die Grausamkeit?	108
Um was es geht	110
Zusammenfassung	112
Nachwort	112
Nachtrag I	116
Nachtrag II	120
Fremdwörterverzeichnis	126

Über dieses Buch

Die vorliegende Arbeit entstand aus einem wesentlich kürzeren Beitrag zum anstehenden Themenkreis, der vor einigen Jahren unter dem Titel „Warum läßt Gott es zu?“ erschien. Kurz gehalten war der erste Versuch, damit man ihn Briefen hinter den Eisernen Vorhang beifügen konnte. Seit Jahren erfreut sich dort das Heft einer regen Nachfrage.

Um den Ansprüchen der Leser im Westen zu genügen, wurde die nun vorliegende Arbeit wesentlich erweitert und neu überarbeitet. Wie aus dem Text ersichtlich wird, hat der Autor die Neubearbeitung und Erweiterung während einer Gastprofessur in der Türkei vorgenommen.

Auch dieses Mal hat Dr. Julian Richardson, Dozent für Elektrotechnik an der Middle East Technical University in Ankara, den englischen Text durchgesehen. Manch hilfreicher und konstruktiver Hinweis ist Dr. Richardson zu verdanken.

Meine Frau hat großen Anteil an der Entstehung dieser Arbeit. Ohne ihre Geduld, während unseres Aufenthaltes in unserem türkischen Durchgangsquartier, wäre das Buch nie fertig geworden.

Vorwort

Die nachfolgenden Zeilen sind ein Versuch, nach einem Sinn in dem Abgrund von Leiden, Unrecht, Krankheit, Blut, Schweiß, Tränen und Seelenpein, in dem die Menschheit verfangen ist, zu forschen. In einer Zeit, wo Sinn und Bedeutung in der Terminologie von Sinnlosigkeit erklärt werden, ist es schwer, einen dieses Thema behandelnden Text anzubringen, der mehr als die Oberfläche berührt.

Aber trotz der angeblichen Sinnlosigkeit des Lebens, wie sie uns vom Darwinismus bis hin zur modernen atheistischen Theologie gelehrt wird, ist der Autor fest davon überzeugt, daß auf lange Sicht des Menschen rationale Natur nicht ruhen wird, bis er sich selbst als ein rationales Wesen behauptet hat – auch im Verständnis der Wirklichkeit des Leidens. Denn trotz des Chaos' um uns her, das uns selbst oft aufzusaugen droht, verwirklicht sich Sinn und Bedeutung jedesmal neu, wenn zwei junge Menschen sich lieben. Beide gewinnen Bedeutung füreinander – ob sie es wollen oder nicht. Liebe ist die tiefe klare Quelle sinnvollen Seins – auch im Leiden. Wir haben versucht, dieses Thema auf den folgenden Seiten zu entwickeln, und wenden uns an Leser, die einen greifbaren Sinn in ihrem Leben schon gefunden haben oder finden wollen. Solche wollen ihr Verstehen der tiefen Bedeutungszusammenhänge erweitern, um den Abgrund menschlichen Leidens zu überbrücken. Schließlich sind wir ja mit einem großartigen Organ, dem Gehirn, ausgestattet, das Unerhörtes zu leisten vermag, wenn es darum geht, Knoten des rationellen Denkens zu lösen, und das geradezu unglücklich ist, wenn es keine Arbeit hat. Es liegt nahe, daß dieses Gehirn uns als Standardausrüstung zum kritischen Gebrauch mitgegeben wurde.

Kapitel I

Denkansätze: gestern und heute

Nur wenige Menschen scheinen heutzutage erkannt zu haben, wie unterschiedlich der Denkprozeß unserer Generation ist, verglichen mit dem der Menschen vor hundert oder mehr Jahren. Es ist zweifellos leicht einsichtig, daß die heutige Generation in einem Zeitalter beispielloser Technologie, und deshalb auch in einer Zeit technologischer Denkschemata, lebt. Es ist deshalb ganz selbstverständlich, daß technologische Themen unsere Denkprozesse heute weit mehr färben als in der Vergangenheit. Aber es geht nicht um ein bloßes Färben unseres Denkens. Das Generationenproblem ist nicht nur durch Schattierungen und graduelle Unterschiede entstanden, sondern durch die Übernahme eines gänzlich neuen Denkprozesses, einer neuen Art, zu denken. Der Denkmechanismus selbst hat sich in den letzten hundert Jahren radikal verändert.

Wir wollen das an einem Beispiel deutlich machen. Vor etwa hundert Jahren hat der denkende Mensch das Leben und das Universum im allgemeinen als etwas betrachtet, das sich in vorgegebener Ordnung bewegte und einen bestimmten Zweck in sich barg. Er würde ohne weiteres zugegeben haben, daß es oftmals schwierig ist, Ordnung und Zielsinn hinter der Oberfläche der Dinge wahrzunehmen. Aber diese Erkenntnis rüttelte nicht am Fundament seines Denkens, daß, könnte er nur darauf stoßen, Ordnung und Zweckbestimmung sichtbar würden. Beschränktheit menschlichen Geistes und menschliche Unzulänglichkeit überhaupt vermögen wohl die Bedeutungsfülle des Seins zu verdunkeln – aber das stellt die Existenz einer Bedeutung nicht in Frage. Es war in der Tat schwer, das Buch des Universums und des Lebens zu entschlüsseln und zu lesen. Dennoch war der durchschnittliche denkende Mensch davon überzeugt, daß es sich um einen Code handelte, der dechiffrierbar war, wenn nur genügend Einsicht und vielleicht auch Intelligenz darauf angesetzt würden.

Gestützt auf solche Prämissen, waren enorme Anstrengungen, die Geheimnisse der Lebensmechanismen und des Universums zu enträtseln, durchaus gerechtfertigt. Die Auswirkung dieser Grundhaltung kann man immer noch in den ungeheuer intensiven Forschungsarbeiten auf den Gebieten der Molekular-Biologie und der Weltraumforschung beobachten. Es wird hier nach den Gesetzen, ihrer Interpretation und ihrer Bedeutung gesucht. Und doch – es hat sich noch nicht überall herumgesprochen, daß in weiten Gebieten der Philosophie, in der Kunst, der Musik, der Kulturwissenschaft und sogar in der Theologie diese Denkansätze, die Ausgangspunkt der weltverändernden Technologie und modernen Wissenschaft waren, längst über Bord geworfen wurden. Die meisten Naturforscher gehen auch heute noch von dem Grundsatz aus, daß die Natur ein Kodex von Regelmäßigkeiten ist und sich dem erschließen wird, der lange und fleißig und intelligent genug daran arbeitet. Aber andere Wissensgebiete, wie Philosophie, Literatur, Kunst, Musik, Kulturwissenschaft und – weithin – Theologie, sind seit langem zu der Schlußfolgerung gelangt, daß das Leben und das Universum sinnlos und letztlich ohne Bedeutung sind. Für genau diese Aussage – geistreich und schön formuliert – hat Albert Camus den Nobel-Preis erhalten.

Es geht an diesem Punkt darum, herauszustellen, daß unsere Vorfahren ihr ganzes Denken von der Vorstellung herleiteten, daß das Leben und das Universum voller Bedeutung sind. Der Riß, der sich heute zwischen den Denkprozessen der Generationen auftut, ist zum großen Teil auf den genau entgegengesetzten Denkansatz in Philosophie, Kunst, Musik und weithin auch der Theologie zurückzuführen, daß das Leben sinnlos, unsinnig und bedeutungslos ist. Es entstand ja durch reinen Zufall! Früher also ging man von dem Gedanken aus, daß die gesamte Natur auf einem Gesetz aufgebaut ist und Bedeutungszusammenhänge kennt. Es war oft sehr schwer, diese Bedeutungshintergründe zu erschließen. Aber dennoch wurde an der Bedeutung nicht gezweifelt. Sartre, Camus und andere Denker unserer Generation haben in den Augen ihrer gleichgesinnten Zeitgenossen einen großen Teil ihres Ruhmes darauf aufgebaut, daß sie klug und geschickt die Ansicht verkauften, das Leben des Menschen

sei absurd und bedeutungsleer, genau wie sein Anfang. Die Darwinsche Lehre, daß das Leben ein reiner Zufall sei, schuf eine kulturelle Atmosphäre, in der Anschauungen und Theorien wie die von Marx, Sartre und Camus Wurzel fassen konnten. Denn Darwin, gemeinsam mit T. H. Huxley, vertrat die Ansicht — und er führte ganze Berge von wissenschaftlichen Details als Beweise an —, daß alles Leben *spontan* und *zufällig*, ohne Grund und Vernunftzusammenhang entstanden sei. Diese Darwinsche Zufälligkeit ist letztlich identisch mit Ordnungslosigkeit und darum auch Bedeutungslosigkeit. Die Aminosäureverbindungen, die angeblich dieses spontane Leben hervorgebracht haben sollen, kennen weder Bedeutung noch Beweggrund. Kein Wille stand hinter der Zusammenführung der Aminosäuren und anderer Bauelemente, die die uns heute bekannte DNA ausmachen. Die ersten Proteine und Nukleinsäuren entstanden — so wird behauptet — spontan und ohne jede Zweckbestimmung. Diese Ansicht läuft letztlich darauf hinaus, daß der Sinn der Lebensentstehung in der Sinnlosigkeit zu suchen ist. Und was für die Entstehung des Lebens gilt, ist dann auch zutreffend für das Leben selbst — es muß ebenso sinnlos sein. Darum, wenn alle Bedeutung in der Sinnlosigkeit wurzelt, was kann Sinn dann anders beinhalten als Sinnlosigkeit!

Tatsache und Nicht-Tatsache

Auch die Biologie ist gefangen in dem Netz der sich ablösenden Weltanschauungen, die heute vertreten werden. Beobachten wir einmal, wie weit ein Naturforscher und Philosoph wie Sir Julian Huxley in dieser Richtung gegangen ist. Sir Julian sagt allen, die es hören wollen, daß menschliches Zusammenleben reibungsloser abläuft, wenn die Menschen an einen Gott oder irgendeine Religion glauben. Der Glaube hilft ihnen dann zur gegenseitigen Achtung. Darum, so lehrt er, laßt uns eine Art Glauben an einen Gott außerhalb der Natur fördern, obwohl wir, die Erleuchteten, natürlich wissen, daß solch ein Glaube nicht mit den eigentlichen naturwissenschaftlichen Tatsachen übereinstimmt, sondern durch und durch falsch ist. Hier ein Ausspruch

des Biologen Sir Julian¹: „Die Religion ist heute gefangen in einem theistischen Denkschema, genötigt, in den Unwirklichkeiten der dualistischen Welt zu operieren. Die Weltanschauung des allumfassenden Humanismus fordert einen neuen Blick und neue Freiheiten. Mit Hilfe unserer neuen Sicht der Dinge hat der Humanismus die Möglichkeit, der theistischen Sackgasse zu entgehen und seiner eigentlichen Rolle in der wirklichen Welt der ausschließlich biologischen Existenz gerecht zu werden.“

Schaeffer sagt ganz richtig: „Nun mag es zutreffend sein, daß die Erfahrung zeigt, wie das Zusammenleben der Menschen durch den Glauben an die Existenz eines Gottes positiv beeinflußt wird. Aber in diesem Fall ist der optimistische Humanismus letztlich unvernünftig . . . wenn dieser Optimismus sich darauf gründet, daß die Menschheit an eine Lüge glaubt und kraft einer Lüge sozial funktionsfähig ist.“

Mit anderen Worten: es läßt sich nachweisen, daß die menschliche Gesellschaft den Glauben an einen Gott braucht, um normales und optimales Zusammenleben zu gewährleisten. Nun gut, sagt der moderne Naturphilosoph, laßt den Menschen nur diesen Glauben. Hauptsache, er wirkt sich als funktionsfördernd aus, wenn es auch streng genommen eine Lüge ist. Sir Julian hat nichts gegen den Glauben an „Anti-Fakten“ (Glauben an einen Gott, den es nicht gibt) einzuwenden, wenn es den Menschen hilft, in optimistisch-humanistischer Weise zu leben.

Man bedenke das Chaos in solch einem Denkschema. Sir Julian ist ein wissenschaftlicher Humanist, der an die „ausschließlich materielle Existenz“ (d. h. daß die einzige Existenz die der Schöpfung ist und nicht die des Schöpfers) glaubt. Das bedeutet, daß es neben der menschlichen Existenz keine göttliche Existenz gibt. Das bringt auch mit sich, daß es keinen Gedanken (ein Beweis für Existenz) gibt, außer den menschlichen (oder möglicherweise tierischen) Gedanken. Dabei wird der menschliche Gedanke faktisch Nicht-Gedanke, weil er an einen Nicht-Gott als wirklichen Gott glaubt.

¹ „The Humanist Frame“, ed. Sir Julian Huxley, S. 42, zitiert bei Francis Schaeffer, „The God who is there“, Hodder and Stoughton, London 1968, S. 26—27.

Jedermann, die Rationalisten eingeschlossen, ist der Ansicht, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen und daß die Vernunft ein Teil – und ein wesentlicher Teil – jedes Menschen ist. Wenn nun behauptet wird, daß die Funktionsfähigkeit des Menschen voraussetzt, daß er Unvernünftiges für wahr hält, dann bedeutet es, daß damit ein wesentlicher Teil des Menschen – seine Rationalität – zerstört wird. Dies muß den Menschen in seinem Sein spalten und zerstören, denn es bringt mit sich, daß, aus reinen Nützlichkeitsabwägungen, Nicht-Tatsachen zu Tatsachen erklärt werden. Zu dieser Denk-Position haben uns einige Richtungen wissenschaftlicher Philosophie – und es sind heute maßgebliche Richtungen – hingeführt. Die Fortsetzung dieser Linie muß folgerichtig die Zerstörung des Denkens an sich, der Vernunft und darum auch des Menschen als vernünftigem Wesen nach sich ziehen. Und diese Linie ist auch der erkennbare Trend in der breiten Öffentlichkeit. Denn es sind nicht nur begabte Intellektuelle wie Huxley, Camus und Sartre, die diese Ansichten verbreiten. In Italien sind es Fellini und Antonioni, in England Slessinger und in Schweden Männer wie Bergman, die sich in ihren Filmen aktiv für einen „irrationalen Rationalismus“ einsetzen. So wird die Philosophie der Sinnlosigkeit des Lebens – bislang die Domäne Intellektueller – in die breite Öffentlichkeit getragen. Dafür sorgen schon die allgemeinen Volksaufklärungsprogramme. Nobel-Preise werden an Menschen vergeben, die für die Zerstörung des Menschen als vernünftigem Wesen verantwortlich sind!

Früher galt der Grundsatz, daß eine Tatsache, die nachweisbar ist, einen guten Ausgangspunkt für weiteres Denken, Glauben und Handeln bildet. Denkprozesse waren, was die Methodik angeht, mehr oder weniger absolut. Heute ist solche „Naivität“ unzulässig. Dagegen ist es so, daß ein Nicht-Faktum ohne jede Schwierigkeit als Glaubensgrundlage erhalten kann – wenn es nützlich ist. Somit sind in der modernen Philosophie die unterschiedlichen Funktionen von Tatsache und Nicht-Tatsache aufgehoben; sie sind austauschbar, wie immer es die Nützlichkeit erfordert. Die Tatsache (Wahrheit) ist der Nicht-Tatsache (Unwahrheit) gleichgesetzt.

Wie ist es nun möglich, den Glauben an eine Nicht-Tatsache in dem Maße zu wecken und zu fördern, in dem unsere Väter an demonstrierbare Tatsachen glaubten? Das ist das Zauberstück, das modernes Denken, mit Kierkegaards Hilfe, bewerkstelligt hat. Es wurde eigens eine Methodik mit dem erklärten Ziel entwickelt, Nicht-Tatsachen glaubhaft und sie zur Grundlage unseres Glaubens zu machen. Der Vorgang ist ganz einfach. Wenn man keinen vernünftigen Sinn, keinen Zweck und kein Ziel für das Leben und seine Probleme sieht, wenn es unmöglich ist, das Geheimnis des Lebens zu ergründen, dann soll der Mensch es aufgeben, die Lösungen auf rationalem Wege zu suchen. Dann soll man ergeben die Augen schließen, das „Sachbuch des Lebens“ in die Ecke legen. So wird man blind genug, um einen sogenannten Sprung ins Dunkle zu tun, der, wenn die Fakten nicht ausreichen, sich auch auf Nicht-Fakten stützt. Somit nehmen diese blinden „Glaubensschritte“, die sich auf Nicht-Tatsachen gründen, die Stelle ein, an der früher Tatsachen als Grundlage für Denken und Glauben standen. Es gibt heute Theologie-Professoren, die an den Glauben an sich glauben, anstatt an Tatsachen oder eine Person als Basis für den Glauben.

Es ist hier von großer Wichtigkeit, zu sehen, wie sehr sich die hier angeführte Denkweise von dem Denken der Propheten in der ganzen Heiligen Schrift unterscheidet. Die Apostelgeschichte gibt uns zu wissen, daß der Apostel Paulus Tag und Nacht unter Tränen mit den Ältesten über den Glauben redete („räsonierte“) und sie anhand fester Tatsachen zum Glauben zu führen suchte. Er war bereit, seinen Glauben über Bord zu werfen, sollte es sich erweisen, daß er nicht mit den bekannten Tatsachen übereinstimmte. Hätte man zum Beispiel nach dem Tode und der Auferstehung des Herrn seinen Leichnam gefunden – hier ist sein verwesender Leichnam, was sagt ihr Christen nun, was bleibt nun von eurer Auferstehungslehre? – diese eine Tatsache hätte ein für allemal jeglichen *christlichen Glauben* und die Basis der christlichen Lehre zunichte gemacht. Denn aller christlicher Glaube ist gegründet und gründet sich immer

wieder neu auf diese große *Tatsache*: der Herr ist wahrhaftig von den Toten auferstanden, wie er vor seinem Tode verheißen hatte. Sein Körper war von Sterblichkeit zur Unsterblichkeit verwandelt worden. Die Widerlegung dieser einen zentralen Tatsache hätte bedeutet, daß die Säule des Glaubens, von mehr als 500 noch lebenden Menschen zur Zeit des Paulus bestätigt, in sich zusammengefallen wäre und somit den christlichen Glauben zerstört hätte. Denn dieser Glaube stützt sich auf Fakten – einschließlich der zentralen Tatsache der Auferstehung.

Die Christen der damaligen Zeit waren nicht auf einen „Sprung ins Dunkle“ angewiesen, sondern stützten ihr Denken und damit auch *ihren Glauben* auf die Tatsache der Auferstehung ihres Herrn. Jede andere Möglichkeit, zum wahren christlichen Glauben zu finden, steht hoffnungslos außerhalb des Schriftzeugnisses und dem Zeugnis lebendiger Christen. Die Methodik ist heute die gleiche wie damals. Wenn wir die Glaubensgewißheit der ersten Christen – und die Glaubensgewißheit wahrer Christen unserer Tage – erlangen wollen, nehmen wir die Beweise für die Tatsachen und gründen unser Denken und darum auch unser Handeln, Leben und Glauben auf eben diese Tatsachen.

Ursachen des modernen Generationenproblems

Letztlich geht ein großer Anteil der Zerrissenheit zwischen den Generationen auf das Konto der Unterschiedlichkeit ihrer Denkmethode. Weder die ältere noch die jüngere Generation erfaßt die grundlegend unterschiedliche Denkweise des anderen. Es bereitet Philosophen wie Camus, Sartre und Julian Huxley keinerlei Schwierigkeiten, ihre Weltanschauung und ihr Handeln auf Nicht-Tatsachen zu gründen. Für sie ist die Welt sowieso absurd und ohne jede vernünftige und bedeutungsvolle Zusammenhänge. Das Ergebnis ist sodann, daß Nicht-Tatsachen in Anspruch genommen werden, um die Aufgabe von geschichtlichen Tatsachen zu übernehmen bei der Bildung unserer Denk- und Glaubensprozesse. Worauf soll unser Glaube ruhen, wenn nicht auf den geschichtlichen Tatsachen? Natürlich auf Nicht-Tatsachen! Vielen „denkenden“ Menschen genügt dieser „Glaubensschritt“, der blindlings getan wird.

Vor noch nicht langer Zeit galt immer noch ein genau vorgezeichneter Weg zum Glauben schlechthin: Tatsachen ermitteln, überzeugt werden und dann entsprechend handeln. Heute nimmt man dagegen an, daß eine tiefe, verstandesmäßige Kluft den Glauben vom Unglauben trenne und daß der Weg von einer Seite dieser Kluft zur anderen unbegebar sei. Es wird tatsächlich behauptet, daß nur ein blinder „Glaubensschritt“ diesen Abgrund überwinden könne. *Sowohl die moderne Theologie als auch der wissenschaftliche Neu-Rationalismus bedienen sich dieses Schrittes zur Überwindung der Kluft.* Huxley bedient sich dabei eines ähnlichen blinden Sprunges, indem er an einen Gott „glaubt“, der, wie er zu wissen meint, gar nicht existiert.

Aber mit diesem nicht existenten Gott begründet er seinen optimistischen Glauben an den Humanismus. Wenn nun eine junge Generation in dieser intellektuellen und geistlichen Atmosphäre heranwächst und beeinflußt wird, kann man natürlich nicht erwarten, daß sie die genau entgegengesetzte Denkweise und Motivierung der vorhergehenden Generationen begreift. Der Einfluß dieser intellektualistischen Atmosphäre, bei der es immer wieder zum Ausdruck kommt, daß Entstehung, Erhaltung und Ziel dieser Welt vernunftlos und bedeutungslos sind, läßt es zwecklos erscheinen, die alten Methoden der Logik und Vernunft anzuwenden, um letzte Sinnlosigkeit und Bedeutungslosigkeit zu erklären. Es gibt ganz offensichtlich keinerlei Brücken der Logik, um diesen Abgrund der Unlogik zu überwinden, in den wir – ob wir es wollen oder nicht – alle hineinzuschlittern drohen. Denn immer wieder wird uns gesagt, daß wir aus der Sinnlosigkeit herkommen und in die Sinnlosigkeit zurückkehren. Die Logik ist nicht imstande, eine letzte Bedeutung in diese chaotische Sinnlosigkeit hineinzubringen.

Der verzweifelte Student

Ich denke in diesem Zusammenhang an einen Studenten, der zwar mit der höheren Mathematik auf Kriegsfuß stand, sie aber dennoch für ein bestimmtes Examen beherrschen mußte. Nach vielen fruchtlosen Anläufen, ein besonders schweres Kapi-

tel dieser ihm abgehenden Materie zu erfassen, warf er sein Textbuch in die Ecke mit der Bemerkung, es sei alles dummes Zeug und Unsinn. Nun ist es absolut richtig, daß dieser Lernstoff *für ihn* tatsächlich Unsinn war. Aber das ist nicht gleichbedeutend damit, daß er auch für andere keinen Sinn hatte! Denn andere Studenten bewältigten diesen Stoff und gewannen ihm einen Sinn ab. Das Problem liegt hier darin, daß unser Student von seiner Unfähigkeit, den schweren Stoff zu meistern, darauf schlußfolgerte, er sei völlig unsinnig. Diese Folgerung war leider falsch.

Camus und andere nehmen eigentlich die gleiche Haltung ein wie dieser Student – das Leben ist absurd und sinnlos – *für sie*. Und dabei vergessen sie, daß es andere ernstzunehmende Menschen gibt, die ohne weiteres einräumen, daß sie zumindest für einige Probleme des Lebens befriedigende Lösungen gefunden haben, und zwar auf der Basis von Tatsachen, wie zum Beispiel dem geschichtlichen Ereignis der Auferstehung Christi. Zu diesen Lösungen sind sie gekommen, obwohl sie auch zugestehen, daß es oft mühsam ist, den Code des Lebens zu entschlüsseln. Und immer mehr anstehende Probleme finden ihre Antwort, indem sie sich ernsthaft damit auseinandersetzen.

Das Zeitalter der Vernunft

Es läßt sich die Tatsache nicht verheimlichen, daß unser vielgepriesenes Zeitalter der Vernunft oft in ein Zeitalter der Unvernunft zurückpendelt. Das Zeitalter wissenschaftlicher Philosophie hat sich zurückverwandelt in ein Zeitalter der Nicht- oder Anti-Philosophie. Zu welchem anderen Schluß soll man gelangen, wenn führende Denker unserer Tage sich zu einem Glauben an einen Gott bekennen, von dem sie gleichzeitig behaupten, daß er nicht existiert, und das alles nur, um an ihrem optimistischen Humanismus festzuhalten. Alles Wissen und alle Philosophie ist auf die Übermittlung von Bedeutsamkeit und Botschaft angelegt. Ist es da verwunderlich, wenn das Gespräch zwischen den einzelnen Menschen und zwischen den Generationen verstummt, weil die Botschaft, die es mitzuteilen gilt, von vornherein als sinnlos erklärt wird? In diesem Sinne ist die Philosophie

heute zu einer Anti-Philosophie geworden, und das Zeitalter der Vernunft wurde zu einem Zeitalter blinder, unvernünftiger „Glaubensschritte“ (Sprünge ins Dunkle) in einer pechschwarzen und unsinnigen Welt – genau wie Camus sie beschreibt.

Die ganze Situation unserer gegenwärtigen Weltanschauung läßt sich in die Worte von Hans Arp, einem der ursprünglichen Mitglieder der Dada-Gruppe², zusammenfassen:

Den Kopf nach unten,
die Beine empor,
taumelt er ins Bodenlose,
von wo er kam . . .

Schaeffer kommentiert dazu: „Wenn man sich an der Denkmethode des modernen Menschen orientiert – sei es in Philosophie, Kunst, Literatur oder Theologie – dann kann das Ende nicht anders aussehen als „Er taumelt ins Bodenlose“.

Picasso in Chicago

Vor einigen Jahren stand ich mit meiner Frau und meinen Kindern vor dem Civic Center in Chicago, und wir sahen uns ein dort aufgestelltes riesiges Werk von Picasso an, für das der Oberbürgermeister von Chicago eine beträchtliche Summe gezahlt hatte. Mit größter Sorgfalt versuchte ich nun den richtigen Standort zu finden, um dieses Werk so zu fotografieren, daß der natürliche Eindruck auch auf dem Bild wiedergegeben würde. Da trat ein sehr höflicher Chicagoer zu mir und fragte mich nach dem Grund meiner Bemühungen. Ich sagte ihm, daß mir daran gelegen sei, den natürlichen Eindruck und die Aussage dieses Werkes auf Film zu bannen. Seine Antwort war sehr interessant. Er sagte nämlich, daß es doch eine Vergeudung von Zeit und Filmmaterial sei, Aussage und Bedeutung eines Werkes fotografisch festhalten zu wollen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden seien. Die Bedeutungslosigkeit hat auch die Kunst in Beschlag genommen.

2 Zitiert bei Francis Schaeffer, „The God who is there“.

Atheistische Theologen

Auch in diesem Werk demonstrierte Picasso wieder die Tendenz der modernen Kunst, sich von den Realitäten und Gegebenheiten des Lebens zu lösen und somit alle Sinngebung einzubüßen. Die Theologie, die sprichwörtliche Nachzüglerin im geistigen Leben, folgt nun dieser Tendenz der Philosophie, Kunst und Musik, wenn auch mit ein paar Jahren Verspätung.

Vor nicht langer Zeit sprach ich mit einem jungen deutschen Pfarrer, der sich gerade auf einen Konfirmationsgottesdienst vorbereitete. Er erklärte mir allen Ernstes, daß er als Pfarrer der Ansicht sei, es gebe keinen Gott, der die Welt erschaffen habe, nur wage er es noch nicht, das auch öffentlich in seiner Kirche zu sagen. Er selbst glaubte an eine atheistische Theologie. Nun ist aber Theologie die Wissenschaft von Gott und ist dem Studium des Göttlichen gewidmet. Aber hier war ein Pfarrer, der die Wissenschaft eines Nicht-Gottes studierte und glaubte – was wir mit dem absoluten Nichts gleichsetzen können. Denn ein Gott, der nicht ist, ist ein Nichts. Somit war die Schlußfolgerung, daß er sieben Jahre lang Nichts studiert hatte! Ich machte ihn auf diese elementare Wahrheit aufmerksam. Er erwiderte einigermaßen verwirrt, ich habe ihn völlig mißverstanden. Er habe ja nicht gesagt, daß er an eine *atheistische*, sondern an a-theistische Theologie glaube. Das sei etwas *ganz* anderes, denn es bedeute, daß er auch weiterhin Theologie treiben könne *ohne* Gott, d. h. a-theistisch, aber nicht atheistisch. Man fragt sich dabei nur, welcher Hirte seiner Gemeinde dieser junge Mann sein kann, wenn es nötig wird, die Sterbenden zu trösten, den Kranken die Hände aufzulegen und den Mühseligen und Beladenen beizustehen.

Einige Konsequenzen

Warum machen wir uns die Mühe, diese philosophischen und theoretischen Überlegungen anzustellen? Wenn es doch keinen letzten ordnenden Willen hinter dem Universum gibt – warum dann all die Anstrengungen, einen Sinn zu finden? Warum so viel Stroh dreschen, wo es doch rechts und links genug Weizen

gibt? Der Grund hierfür ist ein ganz einfacher. Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen und kann deshalb nicht glücklich sein, ohne diese seine Vernunft auch zu gebrauchen. Von einem vernünftigen Wesen zu erwarten, in und für Sinnlosigkeit und Un-Vernunft zu leben, bedeutet gleichsam die Selbsterstörung dieses vernünftigen Wesens. Der Mensch fällt in eine Verzweiflung, für die er offensichtlich nicht bestimmt war. Denn der Mensch kann nicht ruhen, bis er dieser Verzweiflung entronnen, indem er Ordnung und Sinn gefunden hat, um die Unordnung und Sinnlosigkeit zu ersetzen.

Wenn nun heute denkende Menschen all die Ungerechtigkeit, den Krieg und das Leid, Grausamkeit und scheinbare Sinnlosigkeit sehen, dann können sie — eben weil sie vernünftige Wesen sind — nicht eher ruhen, bis sie irgendeine Erklärung für das Unheil gefunden haben. Sir Julian Huxley gibt bereitwillig zu, ein optimistischer Humanist zu sein im Vertrauen auf einen nicht existenten Gott, — dessen Existenz er aber dennoch lehren muß, um uns alle bei guter Laune zu halten. Aber die Anwendung der Un-Vernunft, der Nicht-Tatsache, der Lüge, um den Menschen „bei Vernunft“ zu halten und ihn zufrieden zu stimmen, muß mit Sicherheit die Grundlage der Vernunft zerstören!

Wenn der Mensch ein vernünftiges Wesen bleiben und nicht seine Vernunft als einen wichtigen Teil seiner Persönlichkeit auslöschen will, dann muß er die Tatsachen nehmen, wie sie sind, um einen Sinn in all dem scheinbaren Chaos und der Sinnlosigkeit um sich her zu finden. Aber nun müssen wir fragen: Wie kann jemand einen Zweck und Sinn im Tode einer jungen, lebensfrohen Mutter erkennen, die an Krebs leidet und bei der Geburt ihres Kindes stirbt? Wie soll man nicht an aller Sinngebung verzweifeln, wenn man sehen muß, wie Männer, Frauen und Kinder von Kriegen, Hunger und Seuchen entstellt und hingerafft werden? Denn dies sind doch die Wirklichkeiten. Die Antwort Camus' ist ein Achselzucken (er war selber sehr empfindsam, sah die Dinge klar und wußte sie sprachlich großartig darzustellen). Denn er vertrat die Ansicht, daß die Welt und alles Leben ein sinnloser Witz sei. Das ganze Leben ist absurd. Nirgends findet sich ein Schlüssel für Sinnzusammenhänge.

Jesus Christus hatte einmal ein ganz ähnliches Bild vor Augen, als er von dem schwielenbedeckten Bettler Lazarus sprach, der vor der Türe des reichen Mannes hungerte. Jesus hatte Mitleid und empfand Barmherzigkeit für diesen Mann. Aber dabei ließ er es nicht bewenden! Er schüttelte nicht alles von sich ab, so als wäre Lazarus und sein Dasein nun einmal Opfer einer brutalen, unsinnigen, grausamen Welt. Er interpretierte die scheinbar so sinnlosen Leiden des Lazarus – und auch den Reichtum des reichen Mannes – und machte uns in unmißverständlicher Weise ihre *Bedeutung* klar. Im Evangelium des Lukas, Kapitel 16, Vers 20–25, kann jedermann die Erklärung, die Jesus für diese „Sinnlosigkeit“ hatte, nachlesen. Die Bedeutung, die der Herr Jesus den Leiden des Lazarus zuschrieb, trifft für andere Leiden zu.

Das Problem hier ist, daß unsere zeitgenössischen Lehrer des Christentums den modernen „Sinnlosigkeits-Theoretikern“ keine überzeugenden Antworten zu geben vermögen. Und dabei liegt uns die Erklärung Christi eindeutig vor. Wenn wir uns nur die Mühe machten, sie zu lesen und zu prüfen.

Es liegt natürlich auf der Hand, daß die Erklärungen Christi für das Leiden des Lazarus und das Leiden überhaupt heute weithin keinen Glauben finden. Der eigentliche Grund hinter dieser Unfähigkeit, die Erklärung Jesu zu akzeptieren, hängt mit unserer Unfähigkeit zusammen, die Tatsache und die Konsequenzen der Auferstehung im allgemeinen und der leiblichen Auferstehung Jesu im besonderen anzuerkennen. Wenn wir wirklich und unerschütterlich an die Auferstehung Jesu und an unsere eigene Auferstehung glaubten, dann sollte es uns nicht die geringste Mühe bereiten, das „Geheimnis“ oder die scheinbare „Sinnlosigkeit“ der Leiden des Lazarus im Lichte der Erklärung Jesu zu sehen. Wir haben uns so daran gewöhnt, Nicht-Tatsache mit Tatsache gleichzusetzen, daß es uns schwerfällt, konsequent und streng logisch an eigentliche Tatsachen zu glauben und von ihnen abzuleiten. Im Falle des Lazarus genügt die Hinzunahme nur der einen Tatsache seiner persönlichen Auferstehung, um die hoffnungslose Sinnlosigkeit seiner Lage sinnvoll zu machen. Wenn allerdings die Tatsache der Auferstehung in Wirklichkeit

nichts anderes ist als eine der berühmten Nicht-Tatsachen, dann können wir nur mit Camus resigniert „absurd“ rufen!

Als Jesus die Erklärung der Leiden des Lazarus gab, hielt er die Tatsache der persönlichen Auferstehung – die er bald an eigenem Leibe erfahren sollte – stets vor Augen. Der humanistische Beobachter, gefangen in den Ideen Julian Huxleys über „unitarischen“ Humanismus, der keine Existenz nach der jetzigen kennt, sieht in dem schwärenbedeckten, leidenden Lazarus lediglich einen Anachronismus, eine sinnlose Grausamkeit, ein Beispiel für unsinnige, brutale Quälerei der unschuldigen Menschheit. Wenn aber die Verheißung der Belohnung, die für das Leid mehr als kompensiert, in der Auferstehung eine Tatsache ist, dann allerdings bekommt die scheinbare Ungerechtigkeit und Absurdität im Falle des Lazarus eine Bedeutung. Denn wenn eine kurze Zeit des körperlichen Leidens der Weg sein kann hin zu einem ewigen Leben frei von allem Leid und voller Freude, dann ist Lazarus plötzlich zu beneiden – er hat einen guten „Fang“ getan —, und die scheinbar so vernunftwidrige Situation erscheint im Lichte neuer Sinngebung.

Es gilt hier zu unterstreichen, daß die Hinzunahme einer einzigen bisher übersehenen Tatsache und die Einführung dieser Tatsache in unser Denken oftmals Chaos in Ordnung und Sinnlosigkeit in Sinnfülle verwandelt. Die modernen Philosophen – ja die Philosophen aller Zeiten – haben sich emsig in der Kunst geübt, durch den Unglauben gewisse Lebenstatsachen, die zu einem abgerundeten Bild der Leiden in dieser Welt gehören, abzustreichen. Diese Tatsachen hatte Gott uns zu erkennen gegeben, damit wir das dunkle Kapitel des Leidens im Leben vernünftig und intelligent angehen können. So wie die Hinzunahme der einen übersehenen Tatsache (Auferstehung) im Falle des Lazarus Licht in das Dunkel der Sinnlosigkeit brachte, so kann umgekehrt die Ausklammerung einer oder mehrerer Tatsachen in jeder anderen Situation Bedeutung und Sinngebung in Unvernunft und Sinnlosigkeit verwandeln.

Eine Diagnose wird nur unter Berücksichtigung *aller* Daten erstellt. Gleichermäßen beantwortet sich die Frage der Sinngebung nur im Lichte aller zur Verfügung stehenden Tatsachen. Werden

die Tatsachen gestrichen – insonderheit die geoffenbarten Tatsachen der Heiligen Schrift —, *dann muß das Ergebnis Fehl-diagnose und Sinnlosigkeit sein.* Die heutige Generation findet Sinnlosigkeit und Absurdität dort, wo Ordnung und Sinn wären, würde man die ausgeklammerte Tatsache der Auferstehung berücksichtigen.

Der Mensch kann nicht ohne Rationalität sein

Ich habe die vorliegenden Gedanken – Versuche, einen Sinn hinter der scheinbaren Sinnlosigkeit und Unsinnigkeit dieser Welt zu finden – aus einem Hauptbeweggrund zu Papier gebracht. Es ist ganz offensichtlich zwecklos, mit jemandem vernünftig zu argumentieren, der nicht an einen Sinn und an Vernunftgründe glaubt. Viele moderne Theologen und Philosophen befinden sich in genau dieser Lage. Aber bei der Mehrheit der jungen Generation ist das heute kaum mehr der Fall. In zunehmendem Maße geben sie sich nicht mehr mit den gängigen Ansichten ihrer Zeit zufrieden und suchen nach etwas, das besser mit ihren wirklichen Erfahrungen in Einklang zu bringen ist. Das ist einer der Gründe für die nahezu weltweite Rebellion gegen das „Establishment“, und das gilt für die Sinnlosigkeit predigende Establishment so gut wie für die Leute, die am Status quo des 19. Jahrhunderts festhalten.

Einer der Gründe dieser Rebellion und dieser Unzufriedenheit mit der weltweit spürbaren Atmosphäre der Sinnlosigkeit kommt einigermassen überraschend. Junge Leute, vielleicht Anhänger von Camus und Sartre, merken plötzlich, daß sie sich genau wie ihre Väter und Mütter ineinander verlieben. Mädchen sind so schön wie ehemals, und junge Männer werden immer noch von der Schönheit ihrer Körper und Seelen fasziniert. Und es schält sich die erstaunliche Erkenntnis heraus, daß, ungeachtet was man alles über die Unsinnigkeit des Daseins gelernt hat, diese Liebe zueinander gar nicht so sinnlos ist. Ja, Liebe schlechthin gibt dem Leben eine neue *Bedeutung*, einen neuen Sinn, den man vorher gar nicht vermutet hätte. Ob es einem nun paßt oder nicht, wenn diese Liebe zueinander zwei junge Men-

schen erfaßt, dann finden sie eine neue Sinngebung in ihrem Leben. Liebe ist eine weitere, bisher oft vernachlässigte Tatsache, die das Leben umwandelt und den Betroffenen eine Sinnfülle schenkt, wo vorher nur Sinnlosigkeit vermutet wurde. Die Hinzunahme nur einer Tatsache in ihr Leben – menschliche Liebe ist eine Tatsache und keine Nicht-Tatsache – hat ihnen geholfen, einen Teil der Sinnlosigkeit des Lebens in Sinn und Zweck aufzulösen. Die bisher oft übersehene Tatsache der Liebe muß in das Gesamtbild des Lebens einbezogen werden – genau wie die Tatsache der Auferstehung im Falle des Lazarus, die ja eine ganz neue Antwort auf sein Leiden gab. Die Tatsache der Liebe schenkt eine neue Vernünftigkeit und einen neuen Sinn. Und das trifft auch für andere Tatsachen zu, die wir in unsere „Lebensgleichung“ einbeziehen können. Zum Beispiel die Schönheit der Natur, die Anordnung der biologischen Zelle, die Gesetze der Biochemie und die elektromagnetischen Gesetze, die alle ein Bild der Ordnung wiedergeben, wo, ohne Kenntnis der Dinge, die Sinnlosigkeit herrschte.

Weil so viele Menschen, besonders der jungen Generation, zurückfinden zu einer realistischen Betrachtung des Lebens und damit gegen den Strom der Propaganda für die Lehre der Unsinnigkeit schwimmen (siehe Nobelpreis-Verleihungen an Exponenten dieser Weltanschauung), wage ich es, diese kleine Schrift als einen Versuch zur Beantwortung der Frage nach dem Sinn der Leiden vorzulegen. Denn gerade dieses Problem ist es, das heute vielen denkenden Menschen als irrational und damit sinnlos erscheint. Um zu einer Antwort zu finden, habe ich versucht, übersehene Tatsachen ins Blickfeld zu rücken. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß die hier dargestellte Sicht des Leidens sich nicht als oberflächliche Wortklauberei erweist. Jeder, der während des 1. Weltkrieges geboren wurde und in seinen jungen Mannesjahren den 2. Weltkrieg erlebte, hat sich dem Problem der Schmerzen, der Ungerechtigkeit und des Todes mitten im blühenden Leben gegenübergesehen. Jedermann, in diese Zeit hineingeboren, hat den zweifelhaften Vorzug dieser Erfahrung – zusätzlich zu den Leidenserfahrungen allen Fleisches ungeachtet der Geburtsstunde. Der Schreiber dieser Zeilen bildet dabei keine Ausnahme. Es ist seine Hoffnung, daß die schweren Prüfungen

und die schrecklichen Anblicke, denen er selbst und seine Generation ausgesetzt waren, neue Tatsachen und Erfahrungen ans Licht gebracht haben, die dann, zusammen gesehen mit dem Leiden in unserer Welt, einen kleinen Beitrag leisten zum besseren Verständnis der Sinnzusammenhänge.

Die folgenden Seiten sind also ein Versuch, uns das Problem des Leidens und des Bösen, ohne Preisgabe unserer Natur als vernünftige Wesen, sehen zu lassen. Denn die Drangabe unserer Rationalität bedeutet Verlust unseres Menschseins. Natürlich gibt es Lücken in jedem Argument, auch bei den hier angeführten. Wahrscheinlich gibt es ungeschützte Stellen und vielleicht gar Löcher in der Logik. Der Schreiber glaube selbst einige zu sehen. Aber diese ganze Arbeit ist darauf angelegt, zu zeigen, daß man die Lehrsätze der Verzweiflung, die heute so in Mode sind, intellektuell nicht mehr halten kann. Sie haben unausweichlich die Zerstörung des Menschen als einem vernünftigen Wesen zur Folge und erniedrigen ihn auf die Stufe des Tieres. Diese Weltanschauungen kommen auf, indem gewisse Tatsachen aus der Gesamtschau der Probleme ausgeklammert werden. Auf die Dauer bedeutet diese Ausklammerung von Tatsachen wie die der Auferstehung die Zerstörung der Menschlichkeit des Menschen. Wenn der hier dargelegten entgegengesetzten Sicht der Dinge nachgegangen wird, dann kann dies zu einer Ergänzung unseres Menschseins führen und uns, um es mit einem Wort der Bibel zu sagen, „heil“ machen an Geist, Körper und Seele.

Gibt es einen „blinden Glauben“?

Einige Leser werden dieser Darlegung nun widersprechen und einwenden, daß die starke Betonung der Vernunft den wirklichen Glauben als „einer gewissen Zuversicht des, das man hofft und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“ nun ausschließen müsse.

Dieser Einwand hätte dann Gültigkeit, wenn Vernunft und Glaube ein und dasselbe wären. Aber wir haben sorgfältig darauf geachtet, genau *das nicht* zu sagen. Wir haben gesagt, *daß Tatsachen und Beweise zum Glauben führen und daß Nicht-Tat-*

sachen keine Glaubensbasis bilden können. Um den Glauben auf eine solide Grundlage zu stellen, brauchen wir erhärtete Tatsachen und keine wischi-waschi Nicht-Tatsachen oder Sinnlosigkeit. Wenn die Tatsachen in einem Fall als über jeden Zweifel erhaben gelten, wie z. B. daß Christus erwiesenermaßen als historische Tatsache am dritten Tage auferstand von den Toten, dann können wir auf dieser Tatsachengrundlage Glauben aufbauen. Denn indem Jesus von den Toten auferstand – wie er vorhergesagt hatte –, stellt er sein Wissen um das Sein nach dem Tode, das normale Sterbliche nicht haben, unter Beweis. Ja, die angekündigte und erfüllte Auferstehung beweist das göttliche Vorherwissen Jesu und gibt daher seinen Worten das Gewicht göttlicher Rede. Wenn seine Worte über die Auferstehung erwiesenermaßen Wort Gottes sind, dann sind es gewißlich auch die Worte desselben Jesus Christus über meine Person, meinen eigenen Tod und meine Auferstehung durch seine Kraft. Diese göttlichen Tatsachen und Worte geben mir eine solide, sinnvolle Grundlage für mein Glauben und Handeln. *Dieses Bauen auf göttliche Beweise und Tatsachen, dieses Vertrauen, das ich darein setze, ist nichts weniger – und nichts mehr – als der biblische Glaube.*

Dies alles bedeutet, daß wir uns gegen einen sogenannten „blinden Glauben“, einen „Sprung ins Dunkle“ aussprechen. Der Schreiber ist sich natürlich im klaren darüber, daß es Situationen gibt, in denen er sich nicht auf Tatsachen und Beweise stützen kann – ganz ähnlich wohl, wie Lazarus, der auch keine solchen Beweise hatte, als er dort in seinem Elend lag. Ich bin darum, was meinen Glauben angeht, recht verwirrt, wenn schwierige Situationen entstehen und ich nicht weiß, was ich tun oder denken soll. Ich gebe zu, daß ich mich sehr oft in dieser Lage befinde – und darunter leide. Aber gerade wenn ich durch tiefe Wasser gehen muß, schaue ich auf die *Tatsachen göttlicher Führung und Hilfe, die ich in der Vergangenheit in meinem eigenen Leben erfahren habe*. Und zurückschauend kann ich erkennen, wie er seine gute Hand über mich gehalten hat – auch in den scheinbaren Katastrophen meines Lebens. Und dann sehe ich vor meinem geistigen Auge die Erweise seiner Führung und kann auf diese Tatsachen auch für die Gegenwart und Zukunft

meinen Glauben gründen und somit wiederum Vertrauen (oder Glauben) gewinnen – auch in Situationen, in denen mir die eigentlichen Beweise noch fehlen. Aber auf ein Nichts kann ich mein Vertrauen nicht gründen. Sinnlosigkeit und „Sprünge ins Dunkle“ sind keine Vertrauensgrundlage. Ich schenkte ihm mein Vertrauen, basiert auf Tatsachen, in der Vergangenheit. Er half. Ist das nicht eine Tatsache und ein Beweis dafür, daß er es auch heute und in Zukunft tun wird – und selbst dann, wenn es durch große Tiefen geht? Dieser Blick gibt mir die Kraft, ihm, der großen personhaften Tatsache, Vertrauen zu schenken, und zwar jetzt, auch wenn ich nicht das Licht greifbarer Führung sehe. Solcher Glaube ist keineswegs „blinder Glaube“. Er gründet sich auf rückschauende Erfahrung mit ihm. Er gründet sich aber nicht auf ein Nichts, auf Nicht-Tatsachen und damit auf Unerklärlichkeiten. Solcher Glaube hält sich immer noch an Tatsachen und ist deshalb durchaus vernünftig.

Schließlich ist dieser Glaube auf den Einen gegründet, der, auch mir gegenüber, Treue gehalten hat bis zum Tode am Kreuz und nachher in der Auferstehung. Auch im Dunkel des Leidens und der Ungewißheit wird mein wankender Glaube gefestigt im Blick auf ihn und das so reale ewige Werk (oder Tatsache), am Kreuz von Golgatha vollbracht. Und mein Glaube wird weiter gestärkt im Blick auf seine Treue in meinem Leben, die sich erwiesen hat in dem historischen Heilsgeschehen damals und die sich in mir heute immer wieder neu erweist. Damit ist die Grundlage für ein Vertrauen geschaffen, das sich an soliden Tatsachen orientiert, auch wenn Zweifel mich umtreiben. Auf dieser Grundlage wollen wir nun das Problem des Leidens sehen.

Kapitel II

Der „linke“ Professor

Als Student der Naturwissenschaften in England hörte ich die Vorlesungen eines Professors mit ausgesprochen linken Tendenzen. Seine Vorlesungen waren so ungefähr das Kümmerlichste, unter dem wir Studenten je zu leiden hatten. Er brachte ganze Stapel wissenschaftlicher Zeitschriften mit in den Vorlesungsraum, öffnete sie scheinbar aufs Geratewohl und begann dann, ebenso zufällig, zu plaudern – oder „Schaum zu schlagen“, wie wir diese Auftritte nannten. Aber er war ein sehr vornehmer Herr und auf seine kühle Art zu uns allen recht freundlich.

Obwohl ein völlig unbegabter Lehrer, war er doch gänzlich umgewandelt, wenn er abends in die Stadt ging, eine leere Seifenkiste erklimmte und die Massen beschwor. Das konnte er mit dem Feuer und dem Geschick des überzeugten Revolutionärs. Seine linken politischen Freunde belohnten ihn sehr nobel für seinen Einsatz. Als sie die Regierung übernahmen, wurde unser würdiger Herr Professor im Handumdrehen Peer (Lord so und so) und zugleich leitender Mann an einer der großen Universitäten des Landes.

Dieser gute Professor war nun, ganz in Übereinstimmung mit vielen marxistischen Theoretikern, ein überzeugter und militanter Atheist. Eines Tages kam er, ohne daß ich ihn bemerkte, in unser Laboratorium. Ich sprach gerade mit einem Kommilitonen über Dinge, die mir neben der rein materialistischen Wissenschaft wichtig waren. Der würdige Herr Professor hörte nun meine unvorbereiteten Bemerkungen, die darauf hinausliefen, daß – wie sollte es auch anders sein – das Studium der Materie nur Informationen über die Materie zutage bringen würde. Es möge zwar Dinge jenseits der Materie geben, die aber bei den üblichen wissenschaftlichen Methoden keine Beachtung fänden. Man könne ja auch nicht erwarten, ultraviolette Licht auf einen Film zu bannen, der nur eine Empfindlichkeit für infra-rotes Licht habe. Aber das würde doch nicht beweisen, daß es keine

ultravioletten Wellenlängen gebe. Ich sah keinen Grund, nicht an Gott zu glauben, nur weil unser wissenschaftliches Instrumentarium ihn nicht ausmachen konnte. Vielleicht operierte man nicht auf der richtigen Wellenlänge.

Als unser Lehrer ohne mein Wissen diese Bemerkungen soweit mitgehört hatte, explodierte er. Dem Marxisten in ihm platzte der Kragen. „Es bleibt mir ein Geheimnis“, sagte er, „wie ansonsten intelligente Menschen sagen können, daß sie an einen Gott glauben, dazu auch noch an einen guten und weisen Gott, den sie als eine Person sehen. Wir sind heute in der Lage, das ganze Universum und das Leben zu erklären, ohne dabei auf eine rückständige und unnötige Formel wie Gott zurückzugreifen. Der Zufall und lange Entwicklungszeiten haben zuwege gebracht, was eure Theologen einem Gott zugute halten. Wir brauchen diesen Unsinn mit dem alten Mann in den Wolken nicht.“

Dann fuhr er fort: „Es übersteigt mein Vorstellungsvermögen, daß Intelligente sich auch heute noch von solchem Gefasel beeindrucken lassen. Wenn die Kannibalen im tiefsten Dschungel so reden, dann kann ich das verstehen. Aber doch nicht Studenten der Naturwissenschaft im 20. Jahrhundert. Es ist schlimm genug, wenn die Menschen rein theoretisch an einen Gott glauben. Aber ihr seid noch viel schlimmer. Ihr glaubt, so eine Art persönliches Freundschaftsverhältnis mit diesem Gott zu haben und deshalb von ihm bevorzugt behandelt zu werden. Ich habe noch Verständnis dafür, wenn einige alte Leute sagen, daß sie an ein geheimnisvolles Geistwesen glauben, wenn sie einen Sonnenaufgang sehen, ein schönes Gesicht, eine Rose oder eine Orchidee betrachten. Aber es beweist einen Mangel an Intelligenz, wenn die gleichen Leute sich nicht die Zeit nehmen, auch die andere Seite der Münze zu studieren. Sie haben einfach nicht den Mut, die andere Seite zu sehen und dann ihren Mythengott über Bord zu werfen, diese Feiglinge!“

Der Professor hatte auf seine „Seifenkisten-Stimmung“ umgeschaltet. Er war nun todernst und wütend. „Menschen müssen einen unterentwickelten Intelligenzquotienten haben, wenn sie nicht die andere Seite des Bildes bedenken, die alle Sonnenuntergänge und das Gerede von Schönheit auslöscht. Was ist mit

der Katze, die sich an die Maus heranschleicht, sie fängt, grausam mit ihr spielt, sie wieder wegtaumeln läßt, um sie im letzten Augenblick doch wieder mit ihren schrecklichen Krallen zu erhaschen. Wenn das arme kleine Tier dann nicht mehr die Kraft hat, die Katze noch länger zu amüsieren, dann preßt die den letzten Rest Leben aus dem geschundenen Körper und beißt der Maus den Kopf ab. Und das alles schnurrend vor Wohlbehagen. Die Katze hat sich einen ganzen Abend auf Kosten der armen, kleinen Maus unterhalten. Wunderbar, dieser weise und allmächtige Gott, der in seiner Liebe und Freundlichkeit sowohl die Maus in ihrer Hilflosigkeit als auch die Katze mit ihren starken Krallen und ihrer grausamen Veranlagung geschaffen hat. Ein wunderschöner Beweis der Güte Ihres Gottes“, sagte der Professor und blickte voller Verachtung in meine Richtung.

Aber er war noch nicht fertig mit mir, obwohl ich mich bereits ganz in eine Ecke des Laboratoriums zurückgezogen hatte. „Was sagen Sie zu der jungen Mutter, die an Krebs stirbt, nachdem man noch schnell das Baby aus ihrem verfaulenden, stinkenden Leib geholt hat? Ist das Ihr Beweis für den großen Schöpfer, der alles so wunderbar einrichtete – alles so licht und schön, – der Herr, dein Gott, schuf sie alle“, flüsterte, ja zischte er, indem er das bekannte englische Kirchenlied verachtungsvoll zitierte. „Und wie steht es mit euren Kapitalisten, die durch die Jahrhunderte die Arbeiter ausgebeutet haben, die eure Kirchen bauten, damit ihr euch an der Ausbeutung beteiligen konntet? Wir werden das alles ändern! Und zwar schnell, glauben Sie es mir.“

„Was mich anekelt“, fuhr er fort, „ist die ungeheure Heuchelei, die hinter dem allem steckt.“ Nach einer Pause, in der er seine verlorengegangene Haltung wiederzuerlangen trachtete, fügte er hinzu: „Und was ist mit all dem unsagbaren Schmerz? Dem Schmerz des Vaters und der kleinen Kinder am offenen Grabe ihrer Mutter? Was ist mit den lebenslänglich Hungernden in Indien und Rußland? Hat Ihr guter Gott das auch alles gemacht? Genauso, wie den Sonnenaufgang und die lachenden Gesichter?“ Er sah mich grimmig an, lehnte sich über den Tisch und sagte langsam: „Wenn euer Gott das tat, wenn er das Ekelhafte, das Grausame und Widerliche genauso erschuf wie das Erhabene,

dann werde ich ihn, was mich betrifft, für einen Teufel und nicht für einen Gott halten. Nur ein Teufel könnte das Schöne erschaffen und uns gleichzeitig mit dem Entsetzlichen verhöhnen und quälen. Aber da ich nicht so mittelalterlich bin, um an Teufel oder Götter zu glauben, betrachte ich das ganze Thema als Zeitvergeudung und eines wissenschaftlichen Laboratoriums unwürdig.“

Nachdem er sich so erleichtert hatte, gewann er wieder ein wenig professorale Würde, sah sich lächelnd im Raum um und wartete auf etwaige Entgegnungen. Ich brummte etwas von verschiedenen Aspekten, die man sehen müsse. Anderen großen Männern und Frauen war es durchaus kein Problem, die genau entgegengesetzte Meinung zu vertreten. Darauf antwortete der Herr Professor etwa so: „Wir wollen einmal die Fragen nach dem Krieg und dem Leid, das die Menschen sich selbst zufügen, beiseite lassen. Wir könnten dieses Problem damit erklären, daß der Mensch noch nicht hoch genug entwickelt und noch nicht weit genug von seinen tierischen Vorfahren entfernt ist. Wenn wir lange genug warten, wird er sich weiterentwickeln und immer besser werden. Das wollen wir also ausklammern und uns einem anderen Gebiet zuwenden. Und bisher hat mir noch niemand eine befriedigende Antwort auf dieses Problem gegeben. Wie steht es mit all der raffinierten Quälerei um uns herum, womit die menschliche Natur gar nichts zu schaffen hat? Nehmen wir z. B. die geradezu absichtliche Quälerei bei der Übertragung des Malaria-Parasiten. Es gibt dabei Anzeichen, die auf sorgfältig durchdachte Planung hinweisen mit dem Ziel, das betroffene Tier, oder auch den Menschen, zu quälen. Wenn es auch noch das Werk eines guten Gottes sein soll, dann kann ich nur staunen. Wie ich schon gesagt habe, wenn Sie darauf bestehen, daß ein planender Wille hinter dem Universum und der Entstehung des Lebens steht, dann müssen Sie sich sagen lassen, daß diese Einrichtung gleichzeitig auf einen guten und einen bösen, einen freundlichen und rachsüchtigen Planer hinweist – einen Gott, der ein Teufel ist.“

Er fuhr nachdenklich fort: „Nein, ich kann dieses religiöse Zeug nicht glauben. Es ist mir einfach zu lächerlich. Meine Intelligenz und mein gesunder Menschenverstand zwingen mich, diesen gan-

zen Blödsinn abzulehnen. Ich bestehe mehr aus Nihilismus, das können Sie mir glauben. Aber ich wäre ein fertiger Nihilist, würde ich mich zwingen, an einen Gott zu glauben, der einerseits Beweise des Schönen und Erhabenen, der planvollen Güte liefert und andererseits auch Beweise des kalten, berechnenden, bewußten Sadismus. Wenn Sie mir genügend Logik aufbringen könnten“ — jetzt wandte er sich verächtlich direkt an mich —, „dann hätten Sie längst erkannt, daß Ihre Ansichten geradewegs zum Nihilismus führen. Können Sie sich ein höchstes, allmächtiges, personenhaftes Wesen vorstellen, das all-weise und all-gütig, aber gleichzeitig auch schrecklich rachsüchtig und böse ist? Ein Wesen, das alle möglichen Plagen und Seuchen erdenkt und gleichzeitig verantwortlich ist für die aufgehende Sonne und den gesunden, schönen Körper? Es ergibt einfach keinen Sinn. Es ist reiner Unsinn.“ Und damit wandte er sich voll Verachtung von mir ab.

Im Laboratorium war es still geworden. Dann begann er von neuem: „Natürlich, ihr kommt allemal aus dem Schneider durch die Erfindung eines Teufels, der den schönen Plan des all-wissenden und all-mächtigen Gottes durcheinanderbrachte, als der einmal gerade nicht aufpaßte. Ich nehme doch an, daß ihr all die Krankheiten, den Krebs, die Kriege, die Ausbeutung der Arbeiter und was der Leiden und Ungerechtigkeiten mehr sind, einem Teufel anlastet, oder? Aber geht es euch nicht auf, daß dieser Gott, wäre er wirklich gut und allmächtig und wollte er wirklich nur das Beste für uns, seine sogenannten Geschöpfe, daß dieser Gott die Ränke und Machenschaften eures Teufels mit all seinen Heerscharen böser Engel, an die ihr ja wohl auch glaubt, von vornherein hätte ausschalten müssen? Dann hätte der Teufel nicht die Quelle all der Teufeleien sein können, nicht wahr? Wenn allerdings euer Gott im Hinblick auf den Teufel nicht allmächtig ist, dann bleibt nur eins von ihm zu sagen: er ist überhaupt nicht Gott. Wenn ihr Gott nicht auf meine Weise zerstört, dann eben auf diesem Wege. Wenn Gott nicht mit dem Teufel zu Rande kommt, dann muß auch der Teufel Gott sein — und wir sind wieder bei den primitiven Vorstellungen der sich bekriegenden Götter und Teufel im Himmel und in der Hölle. Ihr wollt doch wohl nicht vorschlagen, daß wir in diese Vorstel-

lungswelt zurückfallen? Diese Gedanken haben nämlich den geistigen Fortschritt und die soziale Befreiung durch Jahrhunderte aufgehalten. Ich werde euch als Feinde allen wahren Fortschritts betrachten, wenn ihr die Stirn habt, mir in einem wissenschaftlichen Laboratorium zu erklären, daß ihr all diesen Unsinn glaubt“, sagte er und sah mich dabei scharf an.

Ich glaube, den meisten von uns ging es wie dem sprichwörtlichen Hasen, der, von der Schlange hypnotisiert, keinen Ausweg findet. Wir konnten keinen rechten Gedanken fassen. Schließlich war unser Professor ein gebildeter Mann. Und er wiederholte nicht nur Schlagworte marxistischer Färbung. Wir hatten wirklich den Eindruck, einen durch und durch überzeugten Mann vor uns zu haben. Es war ihm ganz gewiß ernst, und er war bereit, auf eine leere Kiste zu klettern und dort Reden an die Bevölkerung zu halten – sicherlich eine demütigende Situation für einen Universitätsprofessor. Obwohl er als Lehrer und auch im Labor ziemlich hoffnungslos war, respektierten wir ihn doch alle als Mensch. Auch wenn nicht alle seine politischen und religiösen Überzeugungen teilten.

Als wir noch so dastanden und über diese Dinge nachdachten, begann er von neuem: „Ich habe mich einmal“, sagte er nun ganz ruhig, „als einen Agnostiker bezeichnet und konnte mich deshalb auch nicht mit Bestimmtheit über religiöse Dinge äußern. Heute, erfahren und reifer als früher, bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß ich in Wirklichkeit ein totaler Atheist bin. Ich bin einfach an den Punkt gekommen, wo ich an keinen Gott glauben kann, sei es nun ein guter Gott oder ein böser Teufel. Solch ein Glaube schafft mehr neue Probleme, als er aus dem Wege räumt. Es wird alles noch schwieriger. So klammere ich heute die Religion aus meinem Denken aus – genau wie etwa die Alchemie. Und ich mag auch die Leute nicht, die diese Fragen in den Universitätsbetrieb hineinbringen. Weil sie in höchstem Maße subjektiv und unwissenschaftlich sind, stiften sie nur Verwirrung. Ich muß meinen intellektuellen Horizont nicht länger mit solchen primitiven Denkweisen verdunkeln. Die Marxisten haben gar nicht so unrecht, wenn sie die Religion als ‚Opium für das Volk‘ bezeichnen. Denn darauf läuft es hinaus. Es bringt die Gedanken der Menschen durcheinander, vernebelt ihre Sicht,

und wenn sie dann nicht mehr klar sehen können, werden sie leichte Beute der Kapitalisten, die nur darauf warten, sie zu ihrem eigenen Vorteil auszunutzen.“

Einer für viele

Jenen Nachmittag im Laboratorium habe ich nie vergessen. Unser Professor hatte über diese Probleme sicherlich mehr nachgedacht als wir Studenten. Und was noch wichtiger war, er verstand die Probleme vieler denkender Menschen und konnte sich, wenn er wollte, in hervorragender Weise zu ihrem Sprecher machen. Weil er die Massen verstand, konnte er sie durch seine Reden mitreißen. Niemals sprach er mit einer ähnlichen Überzeugungskraft über den wissenschaftlichen Stoff in seinen Vorlesungen. Wenn aber die Rede auf den Marxismus und die Revolution kam, dann konnte es ihm niemand gleichtun.

Ist nicht die Frage jenes Nachmittags im Labor die Frage ungezählter denkender Menschen? Ich spreche hier nicht von den Zeitgenossen, die so vom Wohlstand übersättigt sind, daß ihre Gedanken kaum über den letzten Liebesfilm oder die letzte Fernsehshow ähnlichen Inhalts hinausreichen. Aber die anderen, die Mehrzahl, sie fragen: warum, wenn Gott allmächtig ist – und wenn er Gott ist, muß er ja allmächtig sein —, warum setzt er nicht dem Chaos ein Ende? Warum verhindert er nicht diese Kriege, die Ungerechtigkeiten, das Elend und die Leiden in dieser Welt? Noch dazu, wo die Menschen ja ihr Bestes tun, um ihrerseits gerade dieses Ziel zu erreichen. Aber die Menschen sind – glücklicherweise oder leider – nicht allmächtig und können deshalb ihr Ziel nicht erreichen. Aber Gott müßte das Erreichen dieses Zieles eine leichte Sache sein.

Vor Jahren antwortete mir einmal ein Kommilitone, mit dem ich einen ganzen Nachmittag über diese Dinge geredet hatte: „Wenn ich an deinen Gott glauben soll, dann erwarte ich zuerst von ihm, daß er eine bessere Welt zuwege bringt — und auch, was mich persönlich, charakterlich betrifft, bessere Arbeit leistet.“ Dieser Student war von Kinderlähmung in der Jugend verkrüppelt worden. Er starb ein oder zwei Jahre später, ein noch junger

Mann. Ich hatte mich oft mit ihm unterhalten, und er hörte offenbar auch gerne zu. In meiner studentischen Begeisterung erklärte ich ihm nicht nur den Heilsplan Gottes in Jesus Christus, sondern sprach zu ihm auch von dem prophetischen Wort und von der Endzeit. Nachdem er alles angehört hatte, wandte er sich zu mir und sagte: „Jetzt weiß ich zwar den Weg, aber noch muß ich ihn nicht gehen. Wenn ich einmal das Ende herannahen fühle, dann kann ich noch schnell auf Gottes Weg einlenken und bin für alle Zeiten ok.“ Aber er wurde eines Sonntagmorgens beim Rasieren vor dem Spiegel in Sekundenschnelle vom Schlag getroffen. Als seine Frau ihn Stunden später fand, saß er noch immer – tot – vor dem Spiegel.

Wenn Gott uns Menschen wirklich liebt, wie die Bibel behauptet, warum setzt er dann nicht dem Elend ein Ende und führt eine Lebens- und Friedensordnung ein, wie sie ja alle vernünftigen Menschen wollen und für die überall gearbeitet wird? Kümmert Gott sich nicht mehr um uns? Wenn er uns vergessen hat und nicht mehr an uns interessiert ist, warum sollten wir dann nach ihm fragen? Weil Gott die Existenz des Bösen neben dem Guten duldet und somit scheinbar seine Allmacht in Frage stellt, suchen so viele Menschen verzweifelt und vergeblich nach einer Antwort – oder sie werden Atheisten wie unser Professor.

Das Problem ist nicht neu

Ehe wir dieser Frage weitere Aufmerksamkeit schenken, wollen wir bedenken, daß sie keineswegs neu ist. Es gibt Leute, die sich sehr modern vorkommen, wenn sie die Fragen so behandeln wie unser Professor. Sie gefallen sich vielleicht in der Rolle des fortschrittlichen Denkers, der ein ganz neues Problem der Menschheit entdeckt und auch gleich eine besonders neuartige Lösung für dieses Problem gefunden hat.

Das ist mitnichten der Fall, denn das Kernproblem ist sehr alt. Als damals, nachdem das erste Menschenpaar wegen seines Ungehorsams gegen Gott aus dem Paradies verwiesen worden war und Disteln und Dornen die Arbeit erschwerten, da haben die Menschen möglicherweise schon die gleichen Fragen gestellt. War-

um hat Gott dies alles zugelassen? Liebt er uns nicht mehr? Sorgt er nicht mehr für uns? Ist er nicht mehr allmächtig? Es sieht ganz so aus, denn der Boden, den wir bestellen, bringt seine Ernte nicht mehr hervor. Und die Geburt des Kain war mit viel Schmerzen, mit Leiden und Elend verbunden – nur noch übertroffen von der Tatsache, daß Kain zum Mörder seines Bruders wurde. Wie war dieses schreckliche Geschehen mit der Güte und Allmacht Gottes in Einklang zu bringen?

Hiob hätte die gleiche Frage stellen können, als die Botschafter, einer nach dem anderen, zu ihm kamen und jeder von einem noch größeren Unheil zu berichten wußte. Schließlich wurde die Unglückslast für Hiob schier unerträglich, und er verfluchte den Tag seiner Geburt. Er verlor alles. Auch seine Gesundheit. Sogar seine Frau verließ ihn und gab ihm noch den Rat, Gott zu verfluchen und dann zu sterben. Wie konnte Hiob in dieser Situation den Glauben an einen heiligen, vollkommenen, allmächtigen Gott bewahren? Einen Gott, der sich um ihn und seine Familie kümmerte, wo doch all die Katastrophen um ihn her genau das Gegenteil aussagten? Er ist Gott. Er hätte dem allem ein Ende setzen können. Er ist allmächtig und muß deshalb in der Lage sein, irgendwie einen Ausweg aus diesem Elend zu finden. *Wollte* Gott überhaupt einen Ausweg für Hiob finden? Wenn nicht – ist der Allmächtige ein Menschenquäler? Hat sich Gott trotz all der Schrecklichkeiten, die dem unschuldigen Hiob widerfuhren, dennoch um ihn gekümmert? Gott und Menschen gaben Hiob das Zeugnis eines gerechten und unschuldigen Mannes. Und doch geschah dies alles ohne jede Erklärung – bis ganz zum Schluß des Buches Hiob. Welche Veranlassung sollte Hiob haben, Gott zu lieben, wenn er sich nicht um ihn, den Gerechten und Unschuldigen, kümmerte?

Nun ist es richtig zu sagen, daß es immer noch viele Anzeichen im Leben der ersten Menschen und auch im Leben Hiobs gab, die auf Gottes Fürsorge hinweisen – trotz Disteln, Dornen und Katastrophen. Und das ist auch zutreffend für unsere Welt heute. Am Anfang der Menschheitsgeschichte im Paradies gab es keinen Zweifel an der Fürsorge und Allmacht Gottes. Aber nun war Adam außerhalb des Paradieses, unter Disteln und Dornen, der Vater eines Mörders und eines Ermordeten. Hiob

hatte seine Familie und die Liebe seiner Frau verloren. Das Bild hatte sich also inzwischen geändert und war nun voller Chaos, voller Mißstände, die ganz und gar nicht dazu angetan waren, den Beteiligten in diesem Drama den Glauben an Gottes Liebe und Allmacht leicht zu machen. Ja manches deutete gar in entgegengesetzte Richtung. Gottes planende und ordnende Fürsorge hatte sich auf der Bühne des Lebens in eine kleine Ecke zurückgezogen. So hatten die Menschen damals mit den gleichen Widersprüchlichkeiten zu kämpfen wie wir heute. Das Problem ist also nicht neu. Es ist beinahe so alt wie die Menschheit selbst.

Darum stellt sich nun die folgende Frage: Warum wird von uns verlangt, an einen guten Gott zu glauben und ihm zu vertrauen, wo doch alle, oder zumindest die meisten Beweise um uns herum dagegen sprechen? Wie soll man die Vernunft bewahren und an einen guten Gott glauben? Ein Physiker stellte mir die gleiche Frage mit diesen Worten: „Warum wertet Gott den *Glauben an ihn* so hoch und macht ihn, der christlichen Lehre zufolge, zur Bedingung, um in sein Reich zu kommen? Das scheint mir höchst unfair zu sein. Denn glauben heißt doch, etwas trotz gegenteiliger Beweise als gegeben anzunehmen. Für mich ist der Glaube lediglich das Ergebnis eines Selbstzwanges. Man zwingt sich, an Gott zu glauben und seiner Güte und Liebe zu vertrauen, wobei ein guter Teil der vorhandenen Beweise uns darin bestärkt, diesen Glauben abzulehnen. Die meisten Pfarrer, die ich kenne, predigen vom Glauben in einer Weise, daß man annehmen könnte, der Glaube sei die Fähigkeit, etwas Unwahres hinzunehmen und gegen alle Beweise zu handeln. Warum sollte Gott einen Glauben, der gegen den gesunden Menschenverstand und gegen alle Beweise handelt, so hoch bewerten? Das bedeutet doch einen Kurzschluß für eine unserer größten Fähigkeiten, nämlich Beweise zu ermessen und dann vernünftig zu handeln. Der Glaube hält für wahr, was er nicht sehen *kann*, d. h. er akzeptiert Beweise, die sich seiner Kontrolle entziehen.“ „Warum“, so sagte nun unser Physiker, „sollte Gott uns eine solche Bedingung stellen, um in sein Reich zu kommen? Warum sollten wir die von ihm gegebene Logik und das Unterscheidungsvermögen gänzlich ausschalten? Gott gab uns die Fähig-

keit, logisch zu denken. Warum verlangt er nun von uns, unlogisch zu denken, d. h. zu glauben, um so in sein sogenanntes himmlisches Reich zu kommen? Demnach kommen nur die Unvernünftigen, Unlogischen ins Reich Gottes.“

Um zu unserem Ausgangsargument zurückzukommen, lautet also die Frage: Wenn ein und dasselbe Wesen sowohl das Gute als auch das Böse, das Schöne und das Häßliche, das Sadistische und das Liebliche geplant hat, dann ist es unmöglich, mit dem uns gegebenen Denkvermögen über dieses Wesen zu reflektieren. Dies ist auch genau die Lage, in der sich die Moslems befinden. Deshalb ist Allah den Moslems ein wirklichkeitsfernes Wesen und kaum *eine Person*.

Eine andere Perspektive

Ehe wir einen Schritt weitergehen, wollen wir uns fragen, was die Bibel über diese scheinbare Unlogik – ein Problem für denkende Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart – zu sagen hat.

Es ist bemerkenswert, daß weder das Alte noch das Neue Testament in diesem Zusammenhang von Unlogik reden! Nehmen wir z. B. das erste Kapitel des Römerbriefes, das sich ja in einiger Ausführlichkeit mit unserer Frage beschäftigt. Der Apostel Paulus zeigt in unmißverständlicher Klarheit, daß die Schöpfung keinerlei Zeichen von Widersprüchlichkeit in sich trägt. Es gibt durchgängig nur den einen Gedanken: die ganze Schöpfung weist hin auf einen wunderbaren, allmächtigen Erschaffer – und sonst nichts. Hören wir den großen Apostel:³ „Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben.“ Somit lehrt die Bibel, in Übereinstimmung mit vielen anderen alten Quellen, daß der Mensch beim Betrachten der Schöpfung gleichsam wie in einem Spiegel den

3 Röm. 1, 19–20

Schöpfer schaut. Und die scheinbaren Anachronismen, wie Krieg, Krankheit, Armut, Leid und Chaos? Die Bibel schweigt dazu nicht. Ja, sie sagt sogar eine ganze Menge zu diesen Themen, und für einige davon bietet sie eine Lösung an. Die Bibel sieht diese Fragen in einem ganz anderen Licht als unser würdiger Herr Professor. Sie ist nicht der Ansicht, Krieg, Krankheit, Elend und Schmerzen könnten die Gestalt des Schöpfers irgendwie verdunkeln, wie viele Menschen heute meinen. Sie lehrt vielmehr, daß alle, die die Natur so sehen, wie sie *heute* ist, trotz Vernebelung durch das Nebeneinander von Gut und Böse, das wir alle wahrnehmen, „ohne Entschuldigung“ für ihren Unglauben sind!

Das ist sicher starker Tobak für den modernen, intellektualistischen Menschen, der ja gerade mit diesen intellektuellen Problemen seinen Unglauben begründet. Dann hätte ich also an jenem Nachmittag im Laboratorium meinem Professor antworten müssen, daß alle seine Argumente letztlich bedeutungslos sind und er „ohne Entschuldigung“ dasteht, wenn er, trotz der Mischung von Gut und Böse, den Schöpfer nicht sieht. Aber zu der Zeit war ich nicht in der Lage, mit Überzeugung diese Antwort zu geben. Und so schwieg ich lieber.

Um nun allem die Krone aufzusetzen, geht die Bibel noch einen Schritt weiter. Im gleichen Kapitel (Röm. 1, 19–20) lehrt sie nämlich, daß der Mensch nicht nur Gott als den wunderbaren Schöpfer erkennen sollte, wenn er die Gegensätze von Gut und Böse in der Natur sieht, sondern er sollte mit Dank erfüllt sein und Gott für die Offenbarung seiner Weisheit und Macht in der Schöpfung die Ehre geben. Somit hätte ich meinem Professor sagen müssen, daß er nicht nur „ohne Entschuldigung“, sondern auch ein undankbarer Mensch sei. Denn so sieht es die Bibel. Doch er hätte das bestimmt nicht sonderlich geschätzt. Ich hatte damals gewiß nicht die nötige Reife, eine solche Antwort zu geben, ohne Unheil anzustiften und Mißverständnisse in die Welt zu setzen.

Der Apostel führt das Argument noch weiter. Im gleichen Kapitel spricht er vom Staunen, das den Betrachter, trotz des Gegeninanders von Gut und Böse, beim Anblick der Schöpfung erfaßt.

Und in der Sicht des Apostels geht dann von diesem Staunen ein Begreifen unserer eigenen eiteln Vergänglichkeit aus; ein Verstehen der eigenen Torheit und der Torheit derer, die nicht die Schöpfung im Lichte dieser Erkenntnis sehen. Schließlich sollte das Betrachten der Schöpferwerke Gottes den Menschen zur Anbetung (zur Verherrlichung des Schöpfers als Gott) führen. Man stelle sich vor, ich hätte damals meinem Professor gesagt, er habe alle nötigen Erweise zur Hand, um nun auf seine Knie zu fallen und Gott anzubeten! Er hätte mich für das Irrenhaus reif erachtet und nicht für einen Kandidaten für das naturwissenschaftliche Staatsexamen an einer Britischen Universität.

Der Apostel Paulus verfolgt diese Linie noch weiter. Er beschreibt die oben angeführte Reaktion als notwendig, wenn wir nicht darauf verzichten wollen, als vernünftige Wesen angesehen zu werden. Und als eine Folge dieses Verzichtes auf lange Sicht sieht er die totale Verkümmerng unserer Denkfähigkeit und logischen Kräfte. Paulus sagt dies auf seine Weise: „. . . ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Auch die Moral wird unter diesen Umständen in uns ersterben. Die Menschen werden anfangen, ihre Körper im sexuellen Mißbrauch zu schänden – Homosexualität wird aufkommen und normales Sexualverhalten wird blockiert werden. Ich bin ganz sicher, daß meinen Professor diese Seite des Arguments nicht erfreut haben würde. Er war, soweit ich das damals beurteilen konnte, ein moralisch hochstehender Mensch. Was später aus ihm wurde, ist mir nicht bekannt.

Zusammenfassend können wir sagen, daß die Heilige Schrift für die hier angeführten intellektuellen Probleme wenig Sympathie hat. Das Betrachten der Natur — so wie sie jetzt ist — sollte den Menschen zur Anbetung hinführen und aus ihm einen überzeugten und dankbaren Gläubigen machen. So sieht es das Alte und das Neue Testament.

Die Frage bleibt allerdings, warum die Bibel diesen Standpunkt einnimmt, wo doch heute denkende Menschen auf der ganzen Erde eben *nicht* beim Betrachten der Natur zur Anbetung Gottes finden. Im Gegenteil: gerade Menschen, die sich mit dem Universum beim Studium der Naturwissenschaften oder anderer Dis-

ziplinen beschäftigt haben, sind im Hinblick auf Glauben und Anbetung in allergrößte Schwierigkeiten geraten. Ja, eine große Zahl hat sich dem Gedanken an einen Gott gänzlich verschlossen – wie etwa unser Professor.

Mit anderen Worten, das Erforschen des „Sichtbaren“ hat – zumindest für eine Mehrheit – das „Unsichtbare“ nicht erschlossen, sondern sie dem Glauben an das Göttliche und Unsichtbare entfremdet. Das Studium des Universums hat sie ganz gewiß nicht zu Anbetern eines unsichtbaren Wesens gemacht. Der Grund für diese Situation liegt einfach in den zahlreichen Anachronismen und scheinbaren Widersprüchen des Sichtbaren. Und gemessen am Sichtbaren wird das Unsichtbare entweder unsinnig, oder es wird weiterer ernsthafter Erwägungen nicht für wert erachtet.

Und aus diesem Grund – der Intellektuelle vermag anhand des Sichtbaren kein glaubwürdiges Bild des Unsichtbaren zu erkennen, falls es überhaupt das Unsichtbare gibt – ist für viele Kreise das Christsein identisch mit „intellektuell drittklassig“ sein. Es wird stillschweigend unterstellt, daß der Christ intellektuell unfähig ist, die Widersprüche in seinem etwas naiven und intellektuell unmöglichen Glauben zu begreifen.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, wie sehr die grundlegende Schwierigkeit für den Christen und auch den reinen „Verstandesmenschen“, nämlich Glaubensdinge intellektuell einzuordnen, in Zusammenhang zu bringen ist mit der Frage nach der Herkunft des Bösen. *Wenn wir die Genesis des Bösen erklären könnten, ohne die Allmacht, Liebe und Heiligkeit Gottes anzutasten, dann wären wir auf dem Weg zur Lösung der anstehenden Fragen ein gutes Stück weitergekommen.* Ein weiteres Kapitel wird sich deshalb mit diesem Grundproblem, der Herkunft des Bösen, befassen müssen.

Kapitel III

Trugschlüsse des Atheismus und Agnostizismus

Wir müssen uns an diesem Punkt die Frage stellen, ob die oben genannten Probleme tatsächlich die Situation klar umreißen. Haben wir es hier wirklich mit unaussöhnlichen Widersprüchlichkeiten zu tun, mit wahrhaft intellektuellen Problemen — oder werden sie sich bei näherer Prüfung als Vorwände, als Trugschlüsse erweisen? Persönlich glaube ich nicht, daß sich der Mensch des Altertums auf einer intellektuell niedrigeren Stufe befand als wir heute. Obwohl er scheinbar die intellektuellen Probleme übersah. Unsere überlegenen technischen Leistungen sind noch kein Beweis für einen etwaigen Stumpsinn unserer Vorfahren auf philosophischem Gebiet. Und ein Großteil der westlichen Menschen im Altertum glaubte an einen liebevollen Schöpfer des Universums trotz der „Widersprüche“ — der moderne Mensch weithin nicht mehr.

Um es noch einmal zu sagen: ich glaube nicht, daß obige Tatsachen Rückschlüsse auf die *intellektuelle* Fähigkeit des heutigen oder gestrigen Menschen zuläßt. Die Schwierigkeit scheint vielmehr mit der ungeheuren Zunahme an Wissensstoff von einer Generation zur anderen zusammenzuhängen. Der Mensch des Altertums konnte gleichzeitig das gesamte Wissen der Physik, Chemie, Mathematik, Geometrie, Medizin, Biologie und Algebra beherrschen. Heute kann kein menschliches Hirn auch nur einen Bruchteil davon meistern. Es gibt eben viel mehr zu wissen. So hat denn auch eine Wissensteilung, eine Spezialisierung in allen Wissenschaften eingesetzt. Die Entwicklung des Wissens hat längst das Fassungsvermögen eines einzelnen menschlichen Hirnes gesprengt. Aber diese ganze Entwicklung des Wissens hat in den sozusagen schalldicht isolierten Zellen der einzelnen Wissensgebiete stattgefunden. Das Wissen wurde in verschiedene Disziplinen unterteilt, um so dem menschlichen Fassungsvermögen angepaßt zu sein. Die Folge ist, daß eine Synthese allen Wissens zunehmend unwahrscheinlich wird.

Diese an sich ganz natürliche Entwicklung hat einige weitreichende Konsequenzen hervorgebracht. Auf diese Konsequenzen müssen wir unser Augenmerk richten, ehe wir nach dem Ursprung des Bösen fragen, denn wie wir sehen werden, gehören beide zusammen.

Vor über einem Jahrhundert verfochten Darwin, Wallace und Huxley die Ansicht, lange Zeitabschnitte und spontane Zufallsreaktionen, verbunden mit der natürlichen Auslese, seien für alles uns heute umgebende Leben verantwortlich, und es bestünde keine Notwendigkeit, den schöpferisch tätigen Willen einer Gottheit zu bemühen. Huxley glaubte, mit seiner Berufung auf das Wahrscheinlichkeitsgesetz und seine berühmten 6 Affen, die Millionen von Jahren blindlings auf 6 Schreibmaschinen tippten, den Beweis für diese Behauptung erbracht zu haben. Die mathematische Formel der Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese fand ihre Anhänger, und das Prinzip wurde als wahr und bewiesen angenommen. *Als natürliche und logische Folgerung dieser Meinung wurde das Postulat einer göttlichen Macht hinter dem Naturgeschehen überflüssig. Enorme Zeitspannen, Zufall und natürliche Auslese traten nunmehr an die Stelle des Schöpfergottes. Die Welt der Wissenschaft wurzelte somit im Zufall und nicht im Handeln der Person Gottes.* Obwohl Darwin selbst diese Tatsache anfänglich nicht erkannte, war das doch ein Ergebnis seiner und seiner Freunde Theorien. Also, unpersönlicher Zufall nebst unpersönlichen langen Zeitspannen plus natürliche Auslese nahmen den Platz eines persönlichen, planenden Gottes ein. Von jetzt an war kein *Schöpfer* nötig.

Nach geduldiger und gründlicher Forschung von Wissenschaftlern, die in der Lage waren, qualifizierte Arbeit in verschiedenen Disziplinen wie Biologie, Mathematik und Chemie zu tun, hat es sich in allerjüngster Zeit gezeigt, daß die Darwinschen Grundannahmen, die das Gottespostulat überflüssig machten, mathematisch und biologisch unhaltbar sind. Bei dem enormen wissenschaftlichen Material ist es heute eine Seltenheit, einen Wissenschaftler zu finden, der in mehreren Disziplinen zur gleichen Zeit arbeiten und neue Erkenntnisse beisteuern kann. Darum schien auch bis in unsere Tage hinein eine Synthese der verschiedenen Wissensgebiete schier unerreichbar. Eine Isolierung der einzelnen

Disziplinen war eingetreten. Die Biologen sahen sich wirklich nicht mehr in der Lage, die mathematische Seite ihrer biologischen Probleme anzugehen, und die Chemiker waren auch nicht fähig, die Arbeitshypothesen der Biologen kritisch zu prüfen.

Die Biologen posaunten es mächtig in die wissenschaftliche Welt hinaus, daß sie Gott durch Zufall, eine lange Zeitspanne plus natürliche Auslese ersetzen konnten. Aber es fanden sich keine Mathematiker, die auch in den Disziplinen Chemie und Biologie zu Hause waren und anhand der Mathematik und Thermodynamik die lauthalsen Verkündigungen der Biologen unterstützt hätten. Als Folge kam es dazu, daß eine Disziplin – in unserem Falle die Biologie – ihr wissenschaftliches Gebäude auf einer mangelhaften Thermodynamik und Mathematik errichtete. Niemand war da, um die mathematischen und biologischen Hypothesen zur gleichen Zeit kritisch zu prüfen. Die katastrophale Entwicklung dieser Art Departmentalisierung der Wissenschaft hat zu der Notwendigkeit der Entstehung von „Man's Origin, Man's Destiny“ und „The Creation of Life“ beigetragen, die für weitere Informationen auf diesem Gebiet empfohlen werden. Wir sehen, die Gelehrten des Altertums besaßen eine gute, umfassende und ganzheitliche Kenntnis des Lebens und des Universums, wie es damals bekannt war. Es gab auch damals Fehlerkenntnisse, gewaltige Fehler mitunter, aber sie sahen das Universum *als Einheit* und als das Werk *einer* allmächtigen Gottheit mit *einem* schöpferischen Willen. Sie erkannten, daß bestimmte Ordnungen und Lebensformen nur einer Persönlichkeit und planenden Intelligenz zugeschrieben werden konnten. Und dieses Grundprinzip wurde dann auf das ganze geordnete Universum angewandt.

Heute haben wir jedoch sowohl intellektuell als auch wissenschaftlich ein gänzlich anderes Bild. Weil es so schwierig geworden ist, die Fülle allen Wissens ganzheitlich zu überblicken, findet man kaum einen Biologen, der den Darwinismus erforscht (oder auch sonst irgendein Spezialgebiet) und gleichzeitig seine Thesen anhand der Mathematik oder Chemie absichern könnte. Als Darwin und Huxley verkündeten, Leben und Natur berge nichts Göttliches in sich und auch ihr Ursprung sei nicht im Göttlichen zu suchen, und diese Behauptung durch einfache und scheinbar

schlüssige mathematische Formeln belegten, da schenkten ihnen die Menschen, die von ihrer Bildung her nur fragmentarisches Wissen haben konnten, einfach Glauben. Die eigentliche Darwinsche Lehre war im Grunde recht simpel und all denen höchst willkommen, die den Gedanken an Gott als primitiv abtun wollten.

Die Intellektuellen des Altertums hingegen hatten eine umspannende Sicht des Universums, auch wenn das Volumen ihres Tatsachenwissens sehr viel kleiner war als unser Wissen. Wenn ihr Wissen auch nicht so weit fortgeschritten war, so konnten sie doch innerhalb ihres Wissensradius die Probleme ganzheitlich angehen. Darum schenkten diese Menschen auch den Worten des Paulus Glauben, als er vom Wesen Gottes sprach und das Gesagte durch Hinweise auf das Universum illustrierte. Es war vernünftig, einfach, allumfassend und klar. Es stimmte auch mit ihren biologischen und mathematischen Kenntnissen überein – obwohl die damals weit verbreitete These von der spontanen Zeugung Probleme hinsichtlich der Schöpfung aufwarf.

Der springende Punkt ist also, daß der Altertumsmensch an einen einheitlichen, guten Gott glauben konnte, obwohl er mit dem Problem der Genesis des Bösen Schwierigkeiten haben konnte, wenn er die diesbezüglichen Aussagen der Bibel nicht annahm. Für ihn blieb die Regel fest, daß ein Werk das Wesen seines Schöpfers an den Tag legt, auch wenn Böses in der Schöpfung vorkam.

Darwin und seine Freunde schnitten einfach diesen Gordischen Knoten durch — wie erlaubt ein guter Gott Böses in seiner Schöpfung —, indem sie lächelnd fragten, warum wir uns mit solchen theoretischen Fragen abmühten? Die Lösung ist in ihren Augen ganz einfach. Es gibt weder einen guten noch einen bösen Gott, sondern gar keinen! Reiner Zufall und Sinnlosigkeit sind für alles verantwortlich. Da gibt es weder Gutes noch Böses, sondern nur Zufälliges. Die Moral wird damit aufgelöst.

So wird von Darwin und seinen Freunden das Problem „Warum läßt Gott es zu?“ ganz einfach beantwortet mit der Behauptung, daß es keinen Gott gibt. So wählten sie den Weg des

Atheismus und brauchten sich deshalb nicht mehr mit dem Problem des Guten und Bösen auseinanderzusetzen.

Wie ich in anderen Büchern ausgeführt habe⁴, bringt die Lösung des Atheismus viel mehr Probleme mit sich, als sie aus dem Weg schafft.

Trotz des Bösen um uns her, trotz des so gemischten Bildes von Böse und Gut ist es dennoch möglich, wie wir in den folgenden Abschnitten sehen werden, an einen guten, liebevollen, persönlichen und freundlichen Gott zu glauben. Daß Gott das Gute erschaffen hat, wird gar nicht in Frage gestellt. Aber wie steht es mit dem Ursprung des Bösen? Ist Gott auch der Urheber des Bösen? Der Koran lehrt, daß Gott auch das „Unheil in der Schöpfung“ hervorbrachte. Ist er verantwortlich für den Widerstreit von Gut und Böse? Vielleicht kann eine Erfahrung, die ich vor Jahren machte, ein wenig Licht auf dieses Problem werfen.

Der Kölner Dom

Vor dem 2. Weltkrieg hatte ich oft Gelegenheit, den wunderschönen gotischen Kölner Dom zu besuchen. Jede freie Minute verbrachte ich dort, um dieses edle Beispiel der Architektur aus dem 13. Jahrhundert zu bewundern. Die kühne Eleganz der Säulen und Pfeiler, das hohe, unvergleichliche Deckengewölbe, die beiden berühmten Türme, die mittelalterlichen Glasmalereien und die wunderbare Orgel. Wenn diese Orgel aufbrausend das riesige Bauwerk mit Musik erfüllte, dann mußte ich an Jesaja 6 denken, wo der Prophet die Herrlichkeit seines Gottes sieht.

Je mehr ich den Dom bewunderte, um so größer wurde auch meine Bewunderung für die Urheber dieses Werkes, die Architekten, Baumeister und Handwerker. Jahrhunderte wurde geplant und gearbeitet. Die gewaltigen Fundamente und die harmonische

⁴ Man's Origin, Man's Destiny, Shaw, Wheaton, Seite 1—315. The Creation of Life, A Cybernetic Approach to Evolution, Shaw, Wheaton, Seite 1—270. The Drug Users, The Psychopharmacology of Turning on, Shaw, Wheaton, Seite 1—300.

Linienführung waren das Ergebnis sorgfältigen Planens. Experten mit mathematischen, statischen, mechanischen und künstlerischen Fähigkeiten, die es außerdem noch verstanden, alle diese Kenntnisse hineinmünden zu lassen in dieses großartige Bauwerk, waren hier am Werk gewesen. Der Kölner Dom hat die Unbill und Verwüstungen der Jahrhunderte überstanden. Die Konstrukteure kannten also nicht nur die Prinzipien der Schönheit, sondern auch die der Dauerhaftigkeit. Ihre Handwerkskunst war in jeder Hinsicht erstklassig. So bewunderte ich unsere Vorfahren, indem ich ihrer Hände Arbeit bestaunte. Wenn man bedenkt, wie wenige technische Hilfsmittel, die heute ein Architekt als unbedingte Voraussetzung betrachten würde, damals zur Verfügung waren, dann kann man erst die ans Wunderbare grenzende Meisterschaft jener Handwerker und Baumeister ermessen.

Jahrhunderte nachdem das Bauwerk entstand, zeigt es noch ohne Zweifel die Gedanken und die Handschrift seiner Erschaffer. Der wohldurchdachte Gesamtplan läßt uns heute verwundert rätseln, welche Art Zeichenbüro damals wohl zur Verfügung stand und wie etwa die Pläne vervielfältigt wurden. Nun anzunehmen, ein derartiges Meisterwerk der Baukunst sei ohne jegliches Planen einfach so entstanden, hieße, den gerechtfertigten Spott eines jeden auch nur halbwegs mit dem Baugewerbe vertrauten Menschen herauszufordern. Auch die Belastbarkeit der verschiedenen Baustoffe mußte durch alte mathematische Formeln errechnet werden – und konnte nicht einfach in einen Computer gefüttert werden.

Zusätzliche Schwierigkeiten

Bisher fiel es uns nicht schwer, beim Anblick ihrer Hände Werk die Maurer und Architekten zu bewundern. Das Bild ist klar – ein nahezu vollkommenes Kunstwerk widerspiegelt in aller Klarheit die Gedanken und die Kunstfertigkeit seiner Schöpfer. Aber dieses Bild blieb nicht immer so klar.

Vielleicht war Köln während des 2. Weltkrieges die am heftigsten bombardierte Stadt in West-Europa. Ein Deutscher erzählte

mir einmal, daß auf alle 2 Quadratmeter der Kölner City eine Bombe fiel. Der Kölner Dom steht unmittelbar neben dem Hauptbahnhof. Köln ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, besonders durch die Verbindungen zum Ruhrgebiet. Somit war gerade der Hauptbahnhof verständlicherweise ein Bombenziel der Alliierten. Nicht alle Bomben erreichten ihr Ziel, und viele Häuser um den Bahnhof wurden zerstört. Eine Anzahl schwerer Bomben traf den Kölner Dom und richtete an dem ehrwürdigen Bauwerk enormen Schaden an.

Im Herbst 1946 kam ich zum erstenmal nach dem Kriege wieder nach Deutschland. Diesmal im Regierungsauftrag als Mitglied einer Versöhnungskommission. Wie bestürzt war ich beim Anblick des vertrauten Domes. Fünf Kriegsjahre hatten dem Bauwerk einen fast nicht wiedergutzumachenden Schaden zugefügt. Aber die beiden berühmten Türme standen noch. Als ich von Krefeld her nach Köln einfuhr, konnte ich sie im Morgennebel ausmachen. Erst als man näherkam, wurde die Zerstörung in ihrem ganzen Ausmaß erkennbar.

Praktisch jedes Gebäude in der Nachbarschaft des Kölner Domes war dem Erdboden gleichgemacht. Majestätisch ragte die Kathedrale aus Schutt und Trümmern. Aber beim Näherkommen wurden riesige Löcher und klaffende Risse an den Seiten der Türme sichtbar. Die Löcher zeigten die Stärke des Mauerwerkes. Jedes andere Gebäude wäre inmitten der explodierenden Bomben zusammeng gefallen. Nicht so der Dom. Er war beschädigt, schwer beschädigt, aber nicht zerstört. Hoch oben an einem der Türme war ein riesiges Loch mit Tonnen von Beton und Bausteinen provisorisch ausgefüllt.

Das alte Dach – wie oft hatte ich es in besseren Zeiten bewundert – befand sich in einem unbeschreiblichen Zustand. Es waren nur noch Trümmer. Riesige Sparren und Balken, einst die Krönung der Herrlichkeit, hingen nun gefährlich über dem bombennarbigem Abgrund. Der Wind strich durch die Trostlosigkeit und riß weitere Steine und Mörtel zu Boden, wo der Schutt sich immer höher auftürmte. Wo einst die Orgel stand und ihre Musik zur Anbetung erklang, gähnte nur noch ein großes Loch.

Es war ein chaotisches Bild. Und an diesem Ort hatte ich einst

die Ordnung und Schönheit des großartigen Baues bewundert. Eine Überlegung stellte ich beim Anblick dieser Ruinen und bei dem Gedanken an die ehemalige Schönheit ganz bestimmt nicht an. Keinen Augenblick lang brachte ich das Chaos dieses einst so stolzen Bauwerkes in irgendeinen Zusammenhang mit Unzulänglichkeit oder bösem Willen der Erbauer. Sie hatten es nicht für die Zerstörung geschaffen.

In gleicher Weise habe ich natürlich auch nie an der Existenz der Männer gezweifelt, die den Dom entworfen und konstruiert hatten, nur weil ich in dem Bauwerk, so wie es jetzt vor mir stand, so viele Widersprüchlichkeiten sah. Der Kölner Dom war praktisch eine Ruine. *Aber sogar diese Ruine des 2. Weltkrieges trug unverkennbar die Kennzeichen schöpferischer Planung. Ja, diese deutliche Handschrift des Designers und die ursprüngliche Schönheit wurden in gewisser Hinsicht in der Zerstörung noch verdeutlicht. Die entsetzlichen Löcher in den Mauern zeigten besser noch als die intakten Mauern, wie wohldurchdacht und gut gearbeitet worden war.* Es gab nirgends Füllmaterial und Minderwertigkeit hinter falschen Fassaden, wie man es heute oft findet. Es war solide Handarbeit, gebaut für Jahrhunderte. Die mächtigen Strebepfeiler standen noch, die lieblichen gotischen Spitzbögen waren geblieben. Die Bombenlöcher brachten erst zutage, wie sorgfältig auch die normalerweise verborgenen Konstruktionen durchdacht und ausgeführt waren. Sicherlich hatten die Erbauer nie darüber nachgedacht, welcher Feuerprobe ihr Werk ausgesetzt sein würde und wie genau man auch das sonst dem Auge nicht Zugängliche würde sehen können.

Wir können zusammenfassend sagen, daß die Zerstörung und die Ruinen zweierlei verdeutlichen. Einmal die Existenz der Architekten und Handwerker wird durch die Zerstörung nicht in Frage gestellt. Zum andern ihre großartige Leistung wird keineswegs vermindert. Man kann noch einen Schritt weitergehen und festhalten, daß in gewisser Hinsicht gerade die Ruinen noch besser als der unzerstörte Dom die Existenz und die große Fähigkeit der Erbauer unterstreichen. Dieses ganze Bild erinnerte mich an die Studienzeit, wo wir zum Zwecke des Lernens Pflanzen, Tiere und Menschen seziierten. Oft ist es auch in der Biologie so, daß die zerstörte, seziierte Pflanze oder das Tier oder auch

der Mensch besser geeignet sind, einige Aspekte der Ordnung und auch der Schönheit in der Natur aufzuzeigen, als das Heile, Unzerstörte. Am Kölner Dom war sozusagen eine Sektion vorgenommen worden. Sein Innerstes war bloßgelegt.

Planungsfehler?

Niemand wird den Erbauern des Kölner Domes den Vorwurf machen wollen, sie hätten eine Ruine entworfen und erstellt. Ganz offensichtlich lag es in der Absicht der Planer, etwas für die Ewigkeit zu schaffen – oder doch nahezu für die Ewigkeit. Etwas war nun geschehen, das die Architekten weder geplant noch geahnt hatten. Und doch konnte man zwischen all den Trümmern sehr wohl Planung und ungewollte Zerstörung unterscheiden. Der Dom war gleichzeitig ein Bild der Vollkommenheit und der Verkommenheit – ein widersprüchliches Bild. Trotzdem würde niemand die folgenden Schlüsse aus dieser Situation ziehen:

- 1) Weil der Dom teilweise zerstört wurde und ein widersprüchliches Bild von Chaos und Ordnung zeigt, kann kein denkender Wille, kein Baumeister dahinter stehen.
- 2) Weil das Bauwerk eine Mischung von Kunstwerk und Trümmerhaufen darstellt, gibt es keine Hoffnung, dahinter Wesenszüge eines ordnenden Geistes zu erkennen.

Niemand würde auf den Einfall kommen, daß Konstruktion und Destruktion denselben Urheber haben. Das wäre schierer Nihilismus! Es ist natürlich meine Absicht, durch das Beispiel des zerstörten gotischen Domes ein Prinzip deutlich zu machen. Es soll gleichzeitig die Antwort auf einige von unserem Professor so geschickt aufgegebenen Rätsel veranschaulichen.

Wie der Kölner Dom damals nach dem Krieg Chaos und Ordnung unentwirrbar miteinander verband, so bietet sich uns die Welt, in der wir leben, dar. Gut und Böse in endlosen Überlagerungen, voller Schönheit und Abstoßung, Chaos und Ordnung, Liebe und Haß. Kein denkender Mensch kann übersehen, daß das Leben, wie es sich uns darstellt, ein schier hoffnungsloses

Durcheinander all dieser Elemente darstellt. Gleichmaßen wollen wir uns die Unlogik vor Augen halten, die nun folgert: die Widersprüchlichkeit des zerstörten Domes *beweist*, daß kein Baumeister hinter allem steht, und das Durcheinander von Gut und Böse in der Welt *beweist*, daß es keinen Gott gibt. Unser Professor sah ganz klar die Ungereimtheiten und folgerte daraus: 1) Die Natur ist nicht auf einen Baumeister, einen planenden Geist zurückzuführen. Diese atheistische Sicht haben viele Menschen mit unserem Professor gemein. Denn der Atheist argumentiert, daß er nichts als Widersprüche in der Natur sehen könne und es *deshalb* keinen ewigen Geist oder Gott gebe. Diese Denkweise bezeichnet man mit Recht als einen Kurzschluß im logischen Denkprozeß. Und das ist es in der Tat. Aber er wird heute leider selten als solcher erkannt.

2) Aus der Natur werden keine Wesensmerkmale eines Schöpfergeistes klar ersichtlich, weil die Natur unklar und widersprüchlich ist. Das ist wiederum ein Denkfehler. Wir haben anhand des Kölner Domes herausgestellt, daß schon die *Überreste einer Ordnung*, die *bloßen Hinweise auf Planung*, die sich durch die allgemeine Zerstörung hindurchgerettet haben, die übriggebliebenen Strebepfeiler und Spitzbogen, deutlich von den Urhebern des Gesamtwerkes sprechen. *Und so weist jedes noch so kleine Aufleuchten von Schönheit, Liebe, Freude, Ordnung, Gesundheit und Tugend* inmitten von *Haß, Krieg, Zerstörung, Chaos und Häßlichkeit* in dieser Welt unübersehbar auf den großen Designer, den Baumeister hin, der alles erschuf, ehe die Zerstörung einsetzte. Ja, wie wir bereits gesehen haben, kann mitunter die Zerstörung wie bei einer Sektion Dinge freilegen, die in noch größerer Klarheit von der ursprünglichen Ordnung und Schönheit Zeugnis ablegen. Die Erforschung der Krebszelle – ein treffendes Beispiel für die Zerstörung, zu der eine lebende Einheit fähig ist – hat manche bis dahin verborgene Information über die gesunden, intakten Zellen gegeben, neue Erkenntnisse, die anhand nur gesunder Zellen unter dem Mikroskop nie gewonnen worden wären.

Zusammenfassung

Zusammenfassend können wir festhalten, daß trotz der Mischung von Gut und Böse, Gräßlichkeit und Schönheit, Liebe und Haß in der Natur, trotz der Widersprüchlichkeiten des Lebens, die Ablehnung des Schöpfers und die Ersatzthese von Zufall und langen Zeitspannen als Urheber aller Ordnung in der Natur unhaltbar ist. Jede kleine Insel der Liebe, der Freundlichkeit, der Schönheit mit der planenden Ordnung inmitten der Schrotthalde der Natur muß uns zum Schöpfer hinführen, — wie sehr der Schutt auch alles zu ersticken droht. Wie klein die brennende Flamme auch sein mag, sie wird unbeirrbar das Wesen des Schöpfers erhellen — auch wenn die Dunkelheit überhand zu nehmen scheint.

Trotzdem führen Atheisten in aller Welt immer wieder dieses eine Argument ins Feld, daß wir *nicht wissen können*, ob ein Schöpfer existiert und wie er in seinem Wesen ist, weil die Natur, die er schuf — falls er sie schuf — heute ein Durcheinander von Gut und Böse ist. Jeder noch so kleine Überrest von Schönheit und Ordnung entlarvt dieses Argument als Lüge. Man sollte meinen, die Unlogik dieses atheistischen und agnostischen Argumentes liege klar auf der Hand. Der einzige Vorwand, hinter dem sich dieses Argument noch verstecken kann, ist der von Kierkegaard und der modernen Theologie bereits angeführte, nämlich, daß bei Überlegungen dieser Art es so etwas wie einen logischen Denkprozeß nicht gebe. Aber dieses Argument führt direkt hin zum gedanklichen Nihilismus, und wir könnten die kleinen grauen Zellen unseres Gehirns gleich ausschalten und auf jede logische Schlußfolgerung verzichten.

Dies ist einer der Gründe dafür, warum Römer, Kapitel 1 — wir hatten bereits damit zu tun — so dogmatisch ist. Auch Paulus weiß um die Widersprüchlichkeiten der Natur. Aber er sieht auch die andere Seite. Mitten im Schutt des Hasses, der Sünde, der Garstigkeiten und Gewalttätigkeiten wird die Liebe, Freundlichkeit und Schönheit doch lebendig und zeugt von dem großen Planer und seiner Liebe. Die Bibel lehrt durchgängig, daß Krankheit, Tod, Haß und Elend nur äußere Zeichen einer Zerstörung sind, die auf eine einstmals bessere Welt übergegriffen

hat. Sie lehrt auch, daß man die äußeren Zeichen der Zerstörung sehr wohl von den Inseln der Ordnung, der Liebe und der Tugend, die immer noch auf das „Original-Bauwerk“ hinweisen, unterscheiden kann.

So behält Römer 1 bis auf diesen Tag seine Bedeutung. Selbst das gefallene, beschädigte oder zerstörte Universum offenbart dem Beschauer genug von seinem Schöpfer, um jeden ehrlich kritischen Menschen zur dankbaren Anbetung zu führen. Erstaunlicherweise war unseren Vorfahren bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts dieser Gedanke durchaus geläufig. Erst das Aufkommen der neuen These, die Schöpfung und Leben dem Zufall und Chaos zuschreibt, hat die bisherigen Erkenntnisse verdrängt. Aber im Lichte moderner Erkenntnisse auf den Gebieten der Mathematik, Physik, Thermodynamik und Chemie werden die darwinistischen und andere ähnliche Hypothesen, die nun seit über 100 Jahren ungestraft verbreitet werden, völlig unhaltbar. Und die vormals geltenden Erkenntnisse bezüglich der Notwendigkeit eines Schöpfers werden im gleichen Maße unterstützt, ja unaufhebbar! Gerade heute! Jeder noch so kleine Beweis von System und Ordnung muß – wenn er nicht aus dem Chaos spontan hervorkommt, wofür die moderne Naturwissenschaft keinen Raum läßt – auf einen planenden Geist irgendwo zurückgeführt werden. Darum haben wir es in Römer 1 mit Tatsachen zu tun. Die Betrachtung der Natur muß zur Erkenntnis des Schöpfers und seines Wesens hinführen, *weil kleine Inseln von Ordnung vorliegen*. Atheisten und Agnostiker sind noch immer „ohne Entschuldigung“. Natürlich sind Veranschaulichungen dieser Art nicht problemlos. Einige der Probleme wollen wir im folgenden Kapitel angehen.

Kapitel IV

1.) Der Ursprung des Bösen

Es waren Probleme, wie wir sie im letzten Kapitel behandelt haben, die den franz. Dichter und Kunsthistoriker Baudelaire ausrufen ließen: „Wenn es einen Gott gibt, dann ist er der Teufel!“⁵ Schaeffer hat mit Recht darauf hingewiesen, daß solch ein Ausruf dem Glauben entspringt, der Mensch sei immer so gewesen und bereits so erschaffen, wie er heute ist. In dem Fall hat der Schöpfer – wenn es einen gibt – das Widersprüchliche geschaffen und ist verantwortlich für das Gute und das Böse. Das glauben auch die Moslems.

Die Hypothese einer von Gott gesteuerten Evolution räumt die Schwierigkeiten auch nicht aus dem Wege. Auch in diesem Falle ist Gott für unsere heutige Situation verantwortlich. *Dann brachten seine Methoden das Gute und Böse hervor, und er ist – mit Baudelaire – Teufel und Gott.* Die Frage ist, ob die Schöpfung einstmals „gut“ war und der Zerstörungsprozeß später einsetzte. Mit anderen Worten: Ist der Sündenfall des Menschen, wie ihn das erste Buch Mose darlegt, ernstzunehmen? Wenn wir auch nur an einer Stelle mit dem Genesis-Text jonglieren, laufen wir Gefahr, den Grund für die heutige Situation des Menschen zu vernebeln und auch den Plan der Erlösung aus dem gegenwärtigen Elend zu verstümmeln. Das 1. Buch Mose stellt ein einheitliches Ganzes dar, auf dem sich der ganze Plan der Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift aufbaut. Und das schließt den Fall des Menschen, und im Zusammenhang damit den Fall der ganzen Natur, mit ein. Wir wollen uns die ungeheure Schlußfolgerung Baudelaire's ständig vor Augen halten. Sie zeigt, zu welchem logischen Schluß man kommen muß, wenn man einen Sündenfall ausklammert. Das gilt nicht nur für Historiker wie Baudelaire, sondern auch für die Anhänger einer „Evolution mit Gott“.

⁵ Zitiert bei F. Schaeffer: „The God who is there“, Hodder and Stoughton, London 1968.

Wir wollen die Illustration des vorigen Kapitels später wieder aufgreifen. Es muß nicht erst erwähnt werden, daß alle Illustrationen und Analogien unvollkommen sind und auch ihre Schwächen haben. Das Beispiel des Kölner Domes bildet hier keine Ausnahme. Eine schwache Stelle des hier benutzten Beispiels liegt natürlich darin, daß die Baumeister des Kölner Domes längst tot sind und gegen die Bombardierung ihres Meisterwerkes deshalb nichts unternehmen konnten. Ist also Gott tot? Oder war er tot, damals, als sein Meisterwerk, die Natur, „zerbombt“ wurde? Viele Menschen schreiben heute Gott als tot ab und werden auf diese Weise mit der Frage fertig. Ich, für meinen Teil, kann diesen Notausgang nicht benutzen. Er würde zwar die Schöpfung erklären und eine Antwort auf die nachfolgende Beschädigung geben, aber die Antwort auf die Frage der gegenwärtigen Erhaltung der Natur und Schöpfung müßte dann ausbleiben. Und diese Erhaltung der Schöpfung – um es im heutigen Jargon zu sagen – braucht einen erstklassigen Service. Ein toter Gott könnte den nicht gewährleisten. Darum ist der Glaube der Christen begründet, die in Gott nicht nur den lebendigen Schöpfer, sondern auch den lebendigen Erhalter seiner Schöpfung sehen. Schon von daher fällt die „Gott-ist-tot“-These unten durch. Erhaltung bedingt Aktivität und Leben.

Es bleibt die Frage, warum ein allmächtiger Gott, der sein Meisterwerk schuf, der es erhält und anzunehmenderweise auch liebt, die Zerstörung nicht verhinderte. Hier kann uns allerdings das Gleichnis vom Kölner Dom nicht weiterhelfen.

Wir wollen zunächst diese Frage ohne Zuhilfenahme einer Illustration angehen. Gerade die Leute, die immer wieder fragen: „Warum verhindert Gott das nicht?“ haben sich häufig noch keine Gedanken darüber gemacht, was dieses „Verhindern“ alles beinhalten würde. Wenn wir dieser Frage nachgehen wollen, müssen wir schon sehr konkret werden – was würde dieses „Verhindern“ nach sich ziehen? Wir wollen nun, ehe wir die großen Prinzipien betrachten, dieser Konkretisierung nicht ausweichen.

Als Ausgangspunkt können wir irgendeine Tugend als Beispiel nehmen, zu der jeder von uns fähig ist. Liebe, Freundlichkeit,

Aufrichtigkeit, Treue, Reinheit oder auch jede andere Tugend, wie sie etwa in Galater Kapitel 5 aufgezeichnet sind, wird uns genügen, um unser Problem zu behandeln. Wir wollen eine bei uns sehr beliebte Tugend herausgreifen – die Liebe. Sie soll uns als Modell dienen, und wir wollen uns im Hinblick auf unser Problem die folgende Frage stellen: „*Was ist das Wesen der Liebe im besonderen – und der Tugend im allgemeinen?*“ Durch die Beantwortung dieser Frage erhoffen wir auch Erhellung für unser vorausgegangenes Problem: „Warum läßt Gott das Böse zu?“

2.) Das Wesen der Liebe

Dieses Thema ist von grundlegender Wichtigkeit, denn die christliche Lehre besagt, daß Gott selbst Liebe ist. Christen der westlichen Welt erkennen oft nicht die ungeheure Bedeutung dieser zentralen Aussage. Ich habe mich auch dem Studium anderer Religionen gewidmet. Darin eingeschlossen war auch das Studium des Koran. Meines Wissens wird im Koran Gott (oder Allah) nie als eine Verkörperung der Liebe gesehen. Er mag drohen und gnädig sein, allmächtig und allgegenwärtig. Und er mag auch den Treuen einen Platz im Paradiesgarten versprechen, mit so vielen schwarzäugigen Huris, wie sie sich nur wünschen. Allah wird oft als der Gnädige beschrieben. Aber Liebe „offenbart“ sich im Koran nie als das Wesen Gottes. Soweit ich es überblicken kann, steht das „Gott ist Liebe“ der Bibel einmalig und einzigartig da.

Somit befindet sich im Zentrum des christlichen Standortes diese Tugend, die wir Liebe nennen. Sie muß darum von tragender Bedeutung sein. Und doch komme ich in Schwierigkeiten, wenn ich eine verstandesmäßige Erklärung dieser Liebe Gottes abgeben soll. Denn seine Liebe muß unendlich sein, und Unendlichkeit begreife ich nicht. Ich weiß, „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“.⁶ Ich bin von ganzem Herzen dankbar dafür. Aber *dieser* Gott

6 Johannes 3, 16.

der Liebe ist auch *gleichzeitig* der Unendliche. Darum liegt er auch jenseits meiner Denkmöglichkeiten. Und ich gebe nicht vor, die Tiefen seines Wesens, oder auch seiner Liebe, ausloten zu können. Vernunftmäßiges Ergründen der Liebe Gottes überfordert mich. Und darüber zu schreiben, würde lediglich offenbaren, daß ich mich übernommen habe.

Aus diesem Grunde – niemand kann diese Tiefen erfassen – nimmt wohl auch die Heilige Schrift die menschliche Liebe, besonders die Liebe des Mannes zur Frau und umgekehrt, zu Hilfe, um die Liebe Gottes auf eine anthropomorphe und deshalb uns Menschen verständliche Ebene zu bringen. An einem alltäglichen, bekannten Beispiel wird hier das Unbekannte verdeutlicht. Gott informiert uns über sich selbst und über seine Liebe in einer für uns faßbaren Sprache. Auf diese anthropomorphe Weise kann er wirklich mit uns reden, so daß wir seine Sprache *verstehen*. Das wollen wir im Gedächtnis behalten und anhand dieses Beispiels – der Liebe eines jungen Mannes für seine Braut –, das wir alle am besten verstehen, einiges über Liebe im allgemeinen verdeutlichen. Indem wir „die Hochspannung der göttlichen Liebe zur Niederspannung der menschlichen Liebe transformieren“, erhalten wir Informationen, die dann auf unser eigentliches Problem anwendbar sind.

Bei der Analyse der menschlichen Liebe müssen wir uns zunächst die Frage vorlegen: „Worin hat diese Liebe zwischen Braut und Bräutigam ihren Ursprung?“ Der Werdegang der allermeisten Liebesbeziehungen gibt uns darauf eine Antwort. Eines Tages begegnet der junge Mann dem jungen Mädchen und fühlt sich zu ihm hingezogen. Es ist leichter, diese Anziehung zu erfahren, als sie zu beschreiben. Oftmals beruht die Anziehung sofort auf Gegenseitigkeit. Aber als junge Dame wird ein anständiges Mädchen zu diesem Zeitpunkt lieber sterben, als ihre Gefühle nach außen hin zu erkennen zu geben. Ein offener oder auch nur angedeuteter Hinweis auf diese beinahe nicht mitteilbare Beziehung, die zwischen den beiden Menschen entsteht, kommt zumeist von seiten des jungen Mannes. Er wird sich Gedanken darüber machen, auf welche Weise er um das Mädchen werben kann. Wenn er galant ist und den guten Stil alter Zeiten schätzt, schickt er ihr Blumen oder auch Konfekt. In der Türkei werden

schöne Taschentücher geschickt. Wie auch immer, der Wege sind viele, einer jungen Dame anzuzeigen, daß eine Vertiefung der Beziehungen erwünscht ist. Aber bis dies geschieht, ist die Beziehung einseitig. Und eine einseitige Liebesbeziehung kann schmerzhaft sein. Bestimmt aber ist sie weder glückbringend noch befriedigend für beide Teile.

In diesem Stadium gibt es für den angehenden Bräutigam nur eine einzige Frage. Er will so bald wie möglich und vor allen anderen Fragen darauf eine Antwort finden. Ja oder nein – werden meine Gefühle erwidert? Der Sinn und Zweck der Liebeswerbung liegt unter anderem auch darin, dem Mädchen eine Möglichkeit zu geben, die Fragen für sich zu klären und zu einer tiefen, eigenen Überzeugung zu gelangen. Wenn ein junges Mädchen die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes wahrnimmt und diese Anziehung verspürt, steht es vor einer großen Entscheidung: Soll ich oder kann ich diese Liebe erwidern? Wenn sie klug ist, wird sie vielleicht mit einer vertrauten Freundin sprechen oder auch bei den Eltern Rat suchen, die diesen Weg ja schon gegangen sind und deshalb Erfahrung haben. Nach dem Zuspruch der Freundin oder der Eltern muß sie aber ganz für sich allein entscheiden, ob sie diese Liebe erwidern *kann*. Das ist Sache ihres eigenen Herzens – und ihres gesunden Menschenverstandes. Es hängt auch von ihrer ganzen Lebensauffassung und ihrer Weltanschauung ab. Nach allen Erwägungen trifft sie dann die Entscheidung für ihn. Sie soll und kann seine Liebe erwidern. Man kommt sich nun näher, lernt sich kennen, versteht sich und findet sich schließlich in gegenseitiger Liebe, im Vertrauen zueinander und mit dem Versprechen beiderseitiger Treue. Um nun unsere Frage zu beantworten, warum ein *Gott der Liebe* „das alles zulasse“ – und nicht verhindere, müssen wir den Vorgang des Verliebenseins noch ein wenig analytischer betrachten und versuchen, da einen Sinn zu sehen, wo oft die Unsinnigkeit zu triumphieren scheint.

Der junge Mann muß um das Mädchen seiner Wahl werben. Sie ist unglücklich, wenn er es nicht tut, und er ist kein Mann, wenn er nicht weiß, wie er es tun soll. Nun ist das Liebeswerben eine delikate Kunst. Ein Teil unserer besten Lyrik, Musik und Kunst ist sozusagen als Nebenprodukt dieser Kunst angefallen.

Und das Wichtigste: es ist eine zarte Kunst. Das bringt uns zum Hauptpunkt unserer Betrachtung.

In dem Augenblick, wo Gewalt den Platz der liebenden Werbung einnimmt, versiegt die Freude und damit auch die Liebe. Ja, an ihre Stelle tritt dann oft Haß, Beschuldigungen und Leiden. Denn die Liebe ist ihrem Wesen nach auf gegenseitiges Verstehen angelegt. Liebe schließt den absoluten Respekt vor der Selbstentscheidung und dem Charakter des Partners ein. Mit anderen Worten, die Liebe zwischen Braut und Bräutigam ist fest gegründet auf der *Freiheit zu lieben*, auf gegenseitigem Verstehen und der völligen Freiheit beider Seiten, dem anderen die ganze und ausschließliche Liebe zu schenken.

Die allermeisten Gesellschaftsordnungen bringen diese Grundstruktur der Liebe auch in ihren Trauungszeremonien zum Ausdruck. Beiden jungen Menschen wird vor der Öffentlichkeit die Möglichkeit gegeben, das „Ja“ ihres freien Willens zu sagen. Wie die folgende gutbekannte Geschichte unterstreicht, kennt auch das Alte Testament dieses Prinzip.

Als Elieser, der Knecht Abrahams, Rebekka fragte, ob sie Isaaks Frau werden wollte (1. Mose 24), da war er sich der Führung Gottes so gewiß, da war er so fest davon überzeugt, in Rebekka die Wahl Gottes für Isaak gefunden zu haben, daß er eine Abkürzung der ganzen Verhandlungen für zulässig hielt. Angesichts so vieler Beweise der Führung Gottes in dieser Angelegenheit können wir seine Eile gut verstehen. Er wollte die Braut im Triumph nach Hause bringen. So wollte er die junge Dame einfach mitnehmen und alles rasch hinter sich bringen. Aber Rebekkas Eltern sahen sofort, daß bei dieser Handlungsweise die Grundlage für eine Heirat fehlen würde – auch wenn der Herr selbst diese beiden Menschen zusammenführen wollte. Wenn junge Leute heute einfach anfangen zusammenzuleben „ohne viel Aufhebens und Drumherum“, wie sie sagen, tun sie genau das, was Elieser wollte, und eine dauerhafte Basis für die Ehe fehlt.

Es geht um die Notwendigkeit, auch *öffentlich das gegenseitige freiwillige Einverständnis zu dieser größten aller menschlichen Beziehungen zu bezeugen*. So kam Rebekkas Familie zusammen

und beschloß, das junge Mädchen öffentlich Stellung nehmen zu lassen – auch wenn Gottes heimliche Führung dahinter stand. Ehe sie zu Isaak gehen konnte, mußte sie ihren freien Willen und Entschluß öffentlich bekunden. So riefen sie Rebekka vor die versammelte Familie und Freundschaft und fragten sie, ob sie zu Isaak gehen wolle oder nicht. Erst nachdem sie dann ihre öffentliche Einwilligung gegeben hatte, gegründet auf ihre eigene, freie Entscheidung, war die Familie mit der Heirat einverstanden. Sie wußten, daß es keine andere Grundlage gab – wenn auch offensichtlich Gott hier handelte. Eine öffentliche Erklärung mußte die heimliche Führung Gottes versiegeln.

3.) Die Amnon-Tamar-Affäre

Unser erster Punkt ist somit klar. Die feste Grundlage der Braut-Bräutigam-Beziehung und ihrer Liebe ist öffentliches gegenseitiges Einvernehmen und der freie Willensentschluß auf beiden Seiten.

Der zweite Punkt befaßt sich mit der Nichtachtung dieser Prinzipien und ihren Folgen. Die Liebesaffäre zwischen Amnon und Tamar (2. Samuel 13) verdeutlicht diese Gefahr auf krasse Weise. Amnon verliebt sich rasend in Tamar, die Tochter aus königlichem Hause. Er war so berauscht im Gedanken an das schöne junge Mädchen, daß er nicht die Geduld aufbrachte, um sie zu werben und ihre Liebe zu gewinnen. Das Ergebnis war ein Skandal und Mord am Königshof. Und es hätte eine so wunderbare Liebesgeschichte werden können.

Getrieben von seiner Gier und Arglist, wußte Amnon es so einzurichten, daß er mit dem Mädchen alleine war. Er täuschte eine Krankheit vor und erhielt die Erlaubnis des Königs, daß Tamar ihn versorgen durfte. Nachdem alle anderen aus seiner Kammer fort waren, bedrängte er das Mädchen gewaltsam, – so sehr „liebte“ er sie. Liebe, die nicht warten kann, ist keine echte Liebe. Sie verwandelt sich oft vor unseren Augen in Begierde.

Ammons „Liebe“ verwandelte sich dann auch augenblicklich in

Haß. Er warf das Mädchen brutal aus seinem Zimmer und riegelte hinter ihr her die Tür zu. Ihr Herz war gebrochen, und sie weinte lange im Hause ihrer Verwandten. Es endete mit Mord. Die Familie Tamars ließ Amnon für seine Brutalität und seinen Verrat ermorden. Tamar aber litt weiter unter der Schande und an der Enttäuschung und, so berichtet uns die Geschichte, „blieb weiter einsam im Hause ihres Bruders Absalom“.

4.) Freie Wahl

Wir schlußfolgern, daß Liebe – und das ist mehr als rein körperliche Vereinigung, die auch aus Begierde erwachsen kann – wechselseitig ist und ein Einswerden von Körper, Seele und Geist in einer exklusiven, persönlichen Beziehung darstellt. Eine rein physische Beziehung kennt das Verschmelzen der *Persönlichkeiten* nicht und verletzt die natürlichen Gesetze, die über der Beziehung zwischen Braut und Bräutigam stehen. Die nur körperliche Beziehung erniedrigt den Menschen zum Tier. Sie brandmarkt die Seele des Menschen und ist Ursache vieler psychischer Krankheitserscheinungen. Ein gut Teil der Geisteskrankheiten findet hier seinen Ursprung. Heute ist es leicht geworden, das Kind, als unmittelbare Folge der sexuellen Ausschweifung, auszuschalten. Das Ergebnis ist aber ein Zunehmen seelischer Krankheiten.

Wenn die Grundlage gegenseitigen Einvernehmens in der Liebesbeziehung aufgegeben wird, wenn es keine *Freiheit zu lieben* gibt, wenn Freiheit durch Gewalt ersetzt wird, dann ist auch die Möglichkeit zur Liebe überhaupt genommen. Haß kann sogar an die Stelle der Liebe treten. Mit anderen Worten: Liebe bedingt und verlangt Freiheit. Hierin liegt eine weitere logische Konsequenz: Wo die Freiheit zu lieben ist, da gibt es auch die Freiheit *nicht zu lieben*. Wo die Freiheit zum „Nein“ nicht echt gegeben ist, da besteht *ipso facto* auch nicht die Freiheit zum „Ja“ und zur Liebe. Die Möglichkeit zum Nein muß genauso gewährleistet sein wie die Möglichkeit zum Ja, wenn wahres gegenseitiges Verstehen erwachsen soll.

5.) Die Dynamik der Liebe

Wir haben gesehen, daß die Bibel Gott als personifizierte Liebe offenbart, und seine Liebe wird uns anhand der menschlichen Liebe veranschaulicht. Wenn nun die menschliche Liebe der göttlichen Liebe als Illustration dienen kann, dann dürfen wir auch annehmen, daß die Prinzipien hinter der menschlichen Liebe auch auf die Liebe Gottes anwendbar sind. Daraus dürfen wir auf Gottes Liebeswerben uns Menschen gegenüber schließen. Indem er in Liebe um uns wirbt, wartet er in dem Fall auf eine freie Antwort von uns. Um seine Gottesliebe zu erfahren, brauchen wir aber die Grundlage des gegenseitigen Einvernehmens in allen Dingen. Meine Übereinstimmung mit ihm (Gott) als Antwort auf seine Liebe zu mir muß vorliegen.

Wenn Gott, in diesem uns faßbaren Sinn, Liebe ist, dann dürfen wir daraus auch schließen, daß er auf *Erwiderung seiner Liebe* wartet. Liebe findet nur in der Gegenseitigkeit Erfüllung. Gott wirbt um uns auf mancherlei Art. Hauptsächlich aber, indem er uns seinen Sohn sandte, um uns durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung gerecht zu machen.

Gott ist Liebe, und deshalb liegt es nicht in seinem Wesen, Liebe zu fordern oder zu erzwingen. Das wäre ein Widerspruch in sich selbst. Schon der Versuch, Liebe zu erzwingen, müßte zur Zerstörung der Grundlage für alle Liebe führen. Als wirklich Liebender stellt Gott seine Liebe zu uns unter Beweis. Er wird Mensch unter Menschen, Teilhaber unserer Nöte und Lastträger unserer Sünde. Jesus hat seine Liebe ausgelebt. Freiwillig ließ er sich ans Kreuz nageln und hat so bewiesen, daß seine Liebe zu uns nicht aus leeren Worten besteht. Es war ihm ernst, todernst. „Größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben läßt für seine Brüder.“ Jesus Christus ging noch weiter. Er gab sein Leben für die Menschen, die gegen ihn demonstrierten und seine Feinde waren, die ihn ans Kreuz schlugen.

Hier wird das Wesen Jesu transparent: Er war als Mensch die verkörperte Liebe.

6.) Der Roboter

Wir wollen noch einen weiteren wichtigen Aspekt betrachten und ihn in der Frage zusammenfassen: „Was wäre geschehen, hätte Gott den Menschen ohne die Möglichkeit einer echten, freien Willensentscheidung erschaffen, lediglich fähig, automatisch dem Willen Gottes nachzukommen, so wie sich ein Schloß öffnet, wenn man den richtigen Schlüssel benutzt? Oder wie ein Automat die Schokolade liefert, wenn man die richtigen Münzen einsteckt? Wäre das echte Liebe, wenn auf einen bestimmten „Knopfdruck“ hin der Mensch auf „Liebe“ reagieren müßte, genauso wie man von einem Automaten per Knopfdruck eine Tasse Kaffee erhält? Wären wir erschaffen, wie Marionetten zu reagieren, dann könnten wohl die äußerlichen Bewegungen durch das richtige Ziehen an den richtigen Seilen auf „Liebe“ hindeuten. Aber könnte solch eine Marionette wirklich lieben? Ist sie überhaupt fähig dazu? Die Antwort liegt auf der Hand. Einer Marionette fehlt eben die Würde der freien Entscheidung, die Persönlichkeit. Und weil diese Charakteristika einer Persönlichkeit fehlen, ist sie „wesensmäßig“ unfähig zur Liebe. Sie kann weder „Ja“ noch „Nein“ sagen oder meinen. Sie hat keinen Willen, keine Persönlichkeit und ist deshalb *keiner Tugend* fähig – am wenigsten der Liebe.

Niemand wäre daran interessiert, die äußeren Formen eines Menschen zu „lieben“, der auf „Knopfdruck“ hin, für ein Stück Schokolade oder ein Streicheln, automatisch „ich liebe dich“ sagt. Kann man sich überhaupt die Erschaffung eines Systems denken, *das auf Befehl Tugend liefert?* Wenn so etwas erdacht oder gebaut werden könnte, müßte es naturgemäß untermenschlich oder Maschine sein. Es so zu konstruieren, daß „Tugend“ oder „Liebe“ auf Befehl geliefert würden, hieße gleichzeitig Verzicht auf Persönlichkeit und Menschlichkeit – und somit automatisch auch Verzicht auf Tugend und Liebe.

Wir wollen einmal annehmen, Gott habe uns als Marionetten erschaffen, um unserer Liebe sicher zu sein. Er nahm uns also den freien Willen, damit wir ihn nicht mißbrauchten.

Gott wollte ganz sicher sein, daß wir ihn und unsere Mitmen-

schen lieben und schuf uns deshalb ohne die Möglichkeit, dagegen zu handeln. Nun drückt er jeweils den Knopf, und wir liefern das Gewünschte wie ein Automat. Könnte eine solche Schöpfung wirklich etwas mit echter Liebe zu tun haben?

7.) Das große Risiko

Das bringt uns zum Kern der Sache. Wollte Gott Geschöpfe haben, die ihn wahrhaft lieben, dann mußte er vom Wesen der Liebe her anerkennen (– obwohl es eigenartig klingen mag zu behaupten, daß Gott etwas *mußte*. Sein Wesen bedingt vielmehr sein Handeln, seine Natur zeichnet einen bestimmten Kurs vor –), daß Liebe und Tugend nur in Freiheit, absoluter Freiheit, existieren können. Sonst gäbe es weder Liebe noch irgendeine Tugend. Diese Notwendigkeit ist strukturell bedingt und trifft auf die Liebe und *alle anderen Tugenden* zu. Um die Möglichkeit der Liebe zu schaffen, mußte Gott wirklich freie Persönlichkeiten erschaffen, *frei wie er selbst*. Denn er ist Liebe und schuf uns zu lieben.

Der Plan Gottes, einen wahrhaft liebenden Menschen zu erschaffen, einen Partner, schloß also das Risiko mit ein, nicht geliebt zu werden, ja, Haß zu ernten. *Einen Partner zu erschaffen, der naturgemäß nur mit „Liebe“ reagiert, bedeutet Verzicht auf Sinn und Zweck einer Schöpfung, in der die Liebe regieren kann.* Gott wollte auf Erden und im Himmel ein Reich der Liebe erschaffen, – er will es immer noch. Um das zu tun, mußte er dieses Risiko eingehen. Er hat nun einen freien Partner, der es sich erwählen kann, Gott nicht zu lieben. Und das aus freiem Entschluß. So kann das Liebeswerben Gottes auf Gleichgültigkeit stoßen und sogar auf Ablehnung und Haß. Praktisch gesehen ist von Gottes Standpunkt aus zwischen Gleichgültigkeit und Haß wenig Unterschied. Denn in beiden Fällen wird seine Liebe nicht erwidert. Aber Liebe sucht die Gegenliebe. Liebe wächst – oder stirbt!

Das Risiko Gottes, das er einging, als er eine freie, zur Liebe fähige Menschheit erschuf, ist ein einkalkuliertes Risiko. Es ist das Risiko des Werbenden, kein Echo zu finden, das Risiko,

bei dem ersehnten Partner keine Erwidernng der Liebe zu finden. Gewöhnlich sind es gerade die Menschen, die sich über die Hintergründe und Verwicklungen keine Gedanken machen, die voreilig Gott die Rolle des „Diktators“ zuschreiben, der mit brutaler Gewalt „das alles ändern“, der nichts zulassen soll. Natürlich könnte er das. Er ist allmächtig. Er ist der Herr. Allah kommt der Vorstellung dieser Menschen mehr entgegen. Denn Allah bestimmt und dirigiert *alles*. Der Gott der Christen ist aber immer noch gerecht. Er sieht das Unrecht und seine Folgen, und er wird bis hin zum Tag des letzten Gerichtes dem Unrecht begegnen. Aber immer im Lichte der Tatsache, daß er Liebe ist.

8.) Almosen und die sozialistische Gesellschaft

Genau das gleiche Risiko ist bei jeder anderen Tugend vorhanden. Nehmen wir z. B. die Tugend des Almosengebens. In der Türkei sieht man Hunderte von bedürftigen Bettlern. Da sind die Blinden mit den amtlich beglaubigten Photographien ihrer leidenden Frauen und Kinder, die ernährt werden müssen. Da liegen andere mit entblößtem Körper im Rinnstein, entblößt, damit alle, die vorübergehen, sehen können, daß sie nichts vortäuschen. Da ist der arme Mann, dessen Füße sich dort befinden, wo seine Knie sein sollten, und sagt laut Abschnitte aus dem Koran her. Und dort der alte Mann mit der Parkinsonschen Krankheit. Sein Speichel rinnt unaufhörlich über sein armes, altes, schmutziges Gesicht, und er hält seine leere, zitternde Hand auf – den ganzen Tag. Wenn man dieses Elend sieht, ergreift einen das Mitleid, und man gibt etwas, damit diese Armen eine Scheibe guten türkischen Brotes essen können. Gleichzeitig weiß man, daß mehr geschehen muß, daß etwas Grundlegendes getan werden muß für diese Tausende. Sie sind ein Hinweis auf die leidende Menschheit. Aber eine Münze kann erst einmal den größten, nagenden Hunger beschwichtigen.

Dort bei der Post, an den großen Briefkasten hingekauert, sitzt eine in Lumpen gehüllte junge Mutter mit ihrem einwöchigen ungewaschenen schreienden Baby auf dem zerlumpten Schoß.

Man gibt ihr etwas. Indem man das tut, übt man eine Tugend – die Tugend des Almosengebens – aus. Die unmittelbare Belohnung ist ein besonders inniges Gebet zu Allah um Erlösung für den Spender. Die Freude auf dem Gesicht des Empfängers wäre Lohn genug. Die Ausübung jeder Tugend ist eine Sache der Freiwilligkeit und gibt dem Gebenden und dem Empfangenden Freude.

Ich kann allerdings auch den Standpunkt verstehen, der Staat müsse sich um die Bettler kümmern und das Elend mit Hilfe des Steueraufkommens und der passenden Arbeit eindämmen. Dann muß ich diese Steuern automatisch zahlen. Es ist meine Pflicht. Das mag eine annehmbare Lösung sein. Ich weiß, meine „linken“ Freunde werden argumentieren, diese Methode sei weniger entehrend für die Armen, und die Last verteile sich so gleichmäßiger. Bis hierher kann ich dem Argument folgen. Aber wir wollen uns einmal über eine der dabei übersehenen Konsequenzen klarwerden.

Wenn ich Steuern zahle, mit deren Hilfe die Armen unterstützt werden, übe ich aber nicht mehr die Tugend des Almosengebens aus, wie etwa bei der jungen Mutter in Ankara. Die Steuern würden sich vielleicht auf wollen wir sagen DM 50,- belaufen. Ich hätte aber die 50 Mark direkt der Mutter dieses armen Babys gegeben, um es von seinen Lumpen und seinem Hunger zu befreien. In der Höhe des Betrages liegt also kein Unterschied vor. Aber in dem einen Fall übe ich eine Tugend (und empfangen einen Segen) aus, und im anderen Fall absolviere ich eine Pflichtübung, indem ich meine Steuern zahle. Dabei murre ich vielleicht noch über die Unkosten und den bürokratischen Aufwand der Steuerbehörde, der die Hälfte der eingezahlten Gelder verschlingt. Der Segen ist hin – auch wenn ich die identische Summe für die Armen ausgab. Der Unterschied liegt natürlich im freiwilligen oder unfreiwilligen Tun. Es läuft darauf hinaus, daß ein erzwungenes „Liebeswerk“ mit Liebe nichts mehr zu tun hat. Liebe und Tugend schmelzen unter dem Zugriff der Gewalt und des Zwangs dahin, wie das Eis schmilzt unter dem Druck der Dampfwalze.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Wenn wir mit unseren Kindern

Besuche machen, und ich zwingen sie, sich „gut“ zu benehmen, dann mögen sie äußerlich vorbildlich sein – manchmal sind sie es wirklich. Dafür bin ich dankbar. Aber alle Väter kennen dieses „gute“ Benehmen, das nicht sehr tief sitzt. Gewalt an sich kann das Gute nicht bewirken. Sie hilft niemandem, eine Tugend auszuüben. Damit ist gar nichts gegen die Bestrafung als pädagogisches Mittel gesagt. In der Erziehung mag es Situationen geben, in denen es ohne Strenge nicht abgeht. Aber Strenge an sich macht niemand „gut“, und die Tugend flieht die Strenge und den Zwang.

Diese Überlegungen bringen eine der fatalen Weichstellen einer zunehmend versozialisierten Welt ans Licht. Die Mildtätigkeit und Werke der Liebe werden zunehmend vom Staat organisiert — oder besser „verorganisiert“. Die Regierenden haben mit Recht das Anliegen, den Armen die Demütigungen zu ersparen, die sich oft mit Almosen verbinden. Unglücklicherweise gibt es Menschen, die so geben, als gelte es ein geheimes Konto im Himmel anzulegen – manche beabsichtigen gar, den Empfänger der Gaben zu demütigen. Wie dem auch sei, die Möglichkeiten, echte Werke der Liebe zu tun, werden immer seltener und werden ersetzt durch Steuerzwang und staatliche „Fürsorge“. Die Freude und Tugend wahrer Nächstenliebe droht auszusterben in dem Augenblick, wo Steuern die freiwillige Hilfe ersetzen. Jesus Christus selbst unterstrich die Tatsache, daß *Geben* seliger ist als Nehmen, und er stellt dabei den Segen und die Freude der *freiwilligen Liebestat* heraus. Die Ausübung jeder Tugend veredelt und bereichert den Charakter und schenkt tiefe Freude. Der Steuerzahler hingegen ist oft unwirsch und tut nur, was er tun muß. Somit raubt oft die sozialistische Gesellschaftsform den Menschen die Freude und Befriedigung und auch die innere Bereicherung, die das freiwillige Ausüben der Tugend in sich birgt.

9.) George Müller von Bristol

Vor mehr als einem Jahrhundert gründete George Müller in Bristol, England, seine Waisenhäuser, die nur durch freiwillige

Gaben und durch freiwilligen Einsatz von Christen, die die Ziele Müllers unterstützten, getragen wurden. Augenzeugen berichten, daß diese Heime für Tausende von Kindern, die oft viel Leid durchlebt hatten, wahre Stätten der Liebe, Freude und Ruhe waren. Viele Waisenhäuser (nicht die von George Müller) sind heute vom Staat übernommen. Die staatlichen Institutionen sind oftmals nur eine Sache der Kosten und Steuern, und die verantwortlichen Leute sind häufig Berufsausübende ohne innere Berufung, nicht in der Lage, den Kindern wirklich „Mutter“ oder „Vater“ zu sein. Sehr häufig (nicht immer) ist die Atmosphäre solcher Häuser so kalt wie der Beton, aus dem sie gebaut werden. Wissenschaftler haben nachgewiesen, daß Kinder in solchen Heimen ebenso häufig an Liebesmangel sterben wie an rein körperlicher Krankheit.⁷

Der Wohlfahrts-Staat, der, vielleicht um einiger weniger Mißstände willen, alles verstaatlicht, tötet dadurch zu oft die Liebe und andere Tugenden, die die Atmosphäre eines rechten Zuhause ausmachen, ab. Wenn die Freiheit zum Dienen, die Freiwilligkeitsbasis hinweggenommen wird, dann löst sich die Liebe in Dunst auf. Der innere Gewinn, der gar nicht hoch genug zu veranschlagen ist, geht den zwangsläufig dort Arbeitenden verloren. *Je mehr unsere Welt von dieser Freiheit zum Dienen und Liebe zu üben verliert, um so härter, kälter und bitterer muß sie werden.* Zu wenige Menschen werden die Möglichkeit haben, ihren Charakter durch freiwillige Liebestätigkeit zu bereichern.

Nirgendwo kann man diese unheilvolle Entwicklung besser beobachten, als in Ländern mit sozialistischen Regierungen. Die Beweggründe hinter den sozialistischen Organisationen sind ohne jeden Zweifel gut. Man will die Armut in der Welt aufheben. Und darum müssen wir den Beweggrund als durchaus gut anerkennen. Aber im Vollzug der Sozialisierung rauben wir uns selbst die innere Anteilnahme, wahre Fürsorge und Liebe. Es geschieht genau das, was Hitler in Deutschland zuwege brachte: Entpersonalisierung. Die Menschen tun ihre Pflicht, aber sie krümmen keinen Finger, um etwa ein Konzentrationslager zu schließen,

7 René A. Spitz „The Psychoanalytic Study of the Child“.

wenn ein persönliches Risiko damit verbunden ist. Ihr Charakter kennt nicht die veredelnden Auswirkungen der Freiheit. Hitler war ein lebendiges Beispiel dafür, wie naiv letztlich der Versuch ist, die Liebe und Achtung seiner Untergebenen zu erzwingen. Vielleicht hat er zuletzt erkannt, wie die Liebe unter dem Druck des Zwanges zerrinnt. Denn am Ende seiner Karriere blieben gar wenig Menschen übrig, die ihm wirklich treu waren. Die Charakterstärke, die nötig ist, um einem Tyrannen entgegenzutreten, kann keine Generation ohne die Ausübung der verschiedenen menschlichen Tugenden und ohne die Überwindung der Widerwärtigkeiten des Lebens aufbauen. Denn die innere Kraft, um seines Gewissens willen zu leiden, erwächst aus der freien Wahl der Liebe.

In den meisten sozialistischen Gesellschaftssystemen geht heute die Tendenz dahin, Privatinitiative auch im Hinblick auf die Ausübung der Nächstenliebe zu drosseln. An die Stelle des einzelnen tritt die Gruppe, die Gesellschaft. Das führt zur inneren Verarmung der einzelnen und zum Charakterschwund. Wir kennen alle den Zeitgenossen, der „nichts damit zu tun haben“ will. Die zweite Tendenz betrifft die nachfolgende Generation. Die Kinder werden zur Konformität erzogen, und lediglich der Wille der Gesellschaft und der Mehrheit zählt. Unglücklicherweise ist die Mehrheit nicht immer im Recht. Unter diesen Umständen kann sich ein privates Gewissen nicht entwickeln. Hitler-Deutschland bietet dafür ein extremes Beispiel. Die Menschen sahen in den Städten Leichen von Lastwagen fallen, die aus den Konzentrationslagern kamen. Aber die Furcht (nicht die Liebe) hatte den Charakter derartig zersetzt, daß niemand etwas tat – es war gefährlich, sich zu engagieren.

Vor einigen Jahren sah ich auf meinem Weg zum Chicagoer Nord-West-Bahnhof einen Mann in einem Volkswagen buchstäblich durch eine Gruppe älterer Damen pflügen, die bei Grünlicht über den Zebrastreifen gingen. Eine der Damen wurde zu Boden gestoßen und verletzt. Ich schrieb die Nummer des Volkswagen, der einfach weiterfuhr, auf und bat einige der zahlreichen jungen Menschen, die auf dem Wege zu einer nahen Schuhfabrik vorbeikamen, ihren Namen als Zeugen anzugeben. Sie zogen sich alle zurück und murmelten so etwas wie „ich

will nichts damit zu tun haben“. Ich bekam nicht einen einzigen Zeugen und mußte die Sache fallen lassen. Die Idee einer Gesellschaft, die von der Wiege bis zum Grabe alle mit allem versorgt, mag, rein humanistisch gesehen, ausgezeichnet sein. Wenn aber dabei persönliche Verantwortung und Initiative ausgelöscht wird, können keine Charaktere wachsen, die bereit sind, um ihres Gewissens willen zu leiden und, wenn nötig, allein zu stehen.

Wir wollen diese Gedanken nun nutzen und auf die Struktur der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung anwenden.

10.) Die sichtbare und unsichtbare Schöpfung

Die Bibel berichtet uns, daß Gott über die Erschaffung der sichtbaren und unsichtbaren Welten nachdachte und den Wunsch hatte, die Schöpfung zu einem Spiegelbild seines Wesens werden zu lassen. Dazu mußte er auf absoluter Entscheidungsfreiheit aufbauen. So wie er selbst frei ist, sollten auch die Menschen und Engel frei sein. Die Bibel sagt: „Er schuf den Menschen ihm zum Bilde“ – d. h. als eine freie Persönlichkeit. Selbst ihm zu dienen ist vollkommene Freiheit und darum gegründet und erhalten in Liebe. So wurde auch den Engeln, die Gott dienen, mitsamt dem Engelsfürsten Luzifer, dem Lichtträger, die Möglichkeit gegeben, ihren Schöpfer und sich untereinander in Wahrheit zu lieben. Damit die vollkommene Freude und Liebe in ihrem Reich regiere, waren sie fähig, um Gottes Liebe zu werben und von ihm in Liebe umworben zu werden. Aber gleichzeitig war auch, als Voraussetzung für eine echte Entscheidung, die Möglichkeit des „Nein“ gegeben. Die Engel waren keine Marionetten.

Die Bibel sagt uns nun, daß ein Großteil der Engelschar einen sehr realistischen Beweis für die absolute Entscheidungsfreiheit erbrachte. *Sie lehnten sich gegen Gottes Liebe auf.* Luzifer bewies seine Liebesfähigkeit, indem er aus Gründen des persönlichen Stolzes anfang, die Liebe Gottes, seines Schöpfers, abzulehnen. *Als er dann dem einigen guten Gott den Rücken kehrte,* wurde er automatisch zum Urheber des Bösen. Denn er kehrte dem Guten den Rücken. Und so erhoben sich nach ihm die Verfluch-

ten, die Lieblosen, die Haßerfüllten, die als Ausfluß ihres Charakters sich von Gott abwandten und dem Bösen zukehrten. Diese waren es dann, die eine gute Erde und eine gute Schöpfung „bombardierten“ und zerstörten. Die Engel, die guten Engel, waren Teufel geworden. Wann immer Menschen zu „Teufeln“ werden, liegt der gleiche Werdegang zugrunde.

Als der Gott der Liebe schränkte er auch nach dieser Enttäuschung die Handlungsfreiheit nicht ein. Er hätte damit auch den Rückweg zur Liebe abgeschnitten. Die Entscheidungsfreiheit blieb also weiter bestehen, auch nachdem alles böse geworden war. Gott hat uns für lange Zeit diese Handlungsfreiheit aufrechterhalten – und damit die Chance zur Umkehr zu echter Liebe. Das Königreich der Liebe kann immer noch wiederhergestellt werden – wenn Menschen und Engel es wollen. *Hätte die starke Hand Gottes dem Bösen ein rasches Ende bereitet — hätte er das Böse nicht zugelassen —, dann hätte er im gleichen Augenblick Sinn und Zweck der Erschaffung des Universums preisgegeben, nämlich ein Königreich der Liebe in der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu stiften.*

Wir dürfen darum folgern, daß die Existenz des Bösen in einer Welt, die vom allmächtigen und liebenden Gott erschaffen wurde, nur die Echtheit des Guten und der Liebe unter Beweis stellt. Liebe in einem solchen Reich ist wirkliche Liebe und nichts anderes. Man hört mitunter, Liebe sei verkappter Egoismus. Die Situation unserer gefallenen Welt widerlegt solche Thesen. Die Liebe Gottes inmitten einer wütenden und blutenden Welt ist wahre Liebe!

Die Zerstörer und Haßerfüllten wollen bei ihren Taten nicht gern alleine sein. Nachdem Luzifer, der Lichtträger, zu einem Zerstörer und Hassenden wurde, trachtete er danach, auch Eva mit ihrem Mann in seine Gesellschaft zu bringen. Auch die beiden Menschen hatten die Fähigkeit zu echter Liebe in sich. Die Wahl, die sie trafen, bewies auch ihre Entscheidungsfreiheit. Auch sie kehrten dem guten, liebenden Gott den Rücken und öffneten sich somit dem Bösen, dem chronisch Bösen. Damit wurde die gesamte sichtbare und unsichtbare Schöpfung der Liebe eine Schöpfung der Fehlentscheidung – und deshalb des Bösen.

Und Gott ließ es zu. *Damit* blieb der Weg zur Rückkehr offen. Es blieb aber auch gleichzeitig die freie Entscheidung zu noch mehr Zerstörung – weil die Chance der echten Liebe erhalten wurde – oder zur ursprünglichen Liebe offen.

11.) Die Würde des Menschen

Führt uns dies alles nicht zu einer Hauptfolgerung? Zeigt es nicht die Wertschätzung Gottes für seine Schöpfung – und besonders den Menschen? Es bedeutet, daß Gott unsere Gedanken, unsere Entscheidungen, uns selbst ernst nimmt. Er geht so weit, in Liebe um uns zu werben und uns vor die Entscheidung zu stellen. Er hat uns nicht vorprogrammiert. In dieser Hinsicht ist Liebe immer gleichbleibend: sie schätzt und respektiert das Gegenüber, sie nimmt den Partner ernst.

Die Liebe Gottes wird auch in seinen Methoden deutlich. Er wirbt um die Menschen durch „die Torheit der Predigt“ und nicht mit Hilfe mächtiger Engel oder superintelligenter Wesen aus anderen Lebensräumen, die seine Botschaft übermitteln. Vielleicht würde der Mensch dadurch in den Gehorsam geschreckt. Gott aber sucht des Menschen Vertrauen, Liebe und Hingabe. Darum wählt er natürliche Methoden, die uns zu einer *echten Entscheidung* führen können. Furcht und Zwang, ja selbst nur „Beeinflussung“ bringt allenfalls Ergebnisse, wie sie auch Hitler zu verzeichnen hatte: Unterwürfigkeit (wenn nicht Haß) eines „sogenannten Partners“.

Der Gott der Liebe wählt die Methode des Liebenden und schreckt vor der Methode des Diktators zurück. *Terror zeitigt niemals Liebe*. Auch die Wunder Jesu sind in diesem Licht zu sehen. In den meisten Fällen, nachdem Jesus wunderbare Taten vollbrachte, um die Kranken zu heilen oder den Blinden ihr Augenlicht zu geben, ermahnte er die Geheilten, Stillschweigen zu bewahren. „Sage es keinem Menschen“ war fast sprichwörtlich in dieser Situation. Gott will keine Dienerlinge, keine Sklaven, die ihn fürchten. Er wünscht sich erlöste Söhne und Töchter, die ihn ehren, ihn lieben und ihm deshalb dienen.

Kapitel V

Das Problem der Neuschöpfung

Welche Reaktion würden wir von Gottes Seite erwarten, nachdem seine Geschöpfe ihm in einer Fehlentscheidung den Rücken gekehrt hatten? Was sollte er tun nach dem „Bombardement“ seiner Schöpfung? Die Schrift sagt uns, daß der allwissende Gott bereits vorher um das „Nein“ der Menschen und Engel wußte. Und so hatte Gott bereits einen Plan, um der Situation zu begegnen, obwohl er in keiner Weise verantwortlich oder gar aktiv mit dem Bösen zu tun hatte.

Diese zuletzt erwähnte Tatsache – Gott, wenn er Gott ist, muß auch um den Einbruch des Bösen lange (in der Ewigkeit) vor dem Ereignis gewußt haben – ist für viele Menschen eine schier unüberwindliche Hürde. Aber bei genauer Betrachtung gibt es eigentlich kaum echte intellektuelle Probleme an dieser Stelle. Im folgenden sind die Gründe dafür gegeben:

Wenn ich einen Menschen längere Zeit beobachte, stelle ich mitunter kleine Eigenarten bei ihm fest. Vielleicht sagt er „Ah“ vor jedem etwas schwer auszusprechenden Wort. Oder vielleicht zuckt er mit der Augenbraue oder dem Ohr, ehe er einen Witz erzählt. Mit der Zeit kann ich vorhersagen, was er tun wird, ehe er es eigentlich tut. Meine gemachten Beobachtungen garantieren mir dabei eine hohe Quote an richtigen Voraussagen.

Aber indem ich seine Handlungen *voraussagen* kann, werde ich in keiner Weise für sie *verantwortlich*, wenn er sie wirklich ausführt. So war auch Gott nicht für die Taten Adams und Evas *verantwortlich*, obwohl er sie vorausgewußt hat. So ist er auch nicht für das Tun der Engel und das Handeln der Menschheit automatisch verantwortlich, weil er weiß, was getan werden wird. Nur dieser eine „Vorwurf“ kann erhoben werden, daß Gott, um die Chance der echten Liebe willen, absolute Entscheidungsfreiheit und Handlungsfreiheit gewährte. Gott hat ganz gewiß den Fall der Engel und Menschen vorausgesehen. Viele

Menschen wollen nun von diesem Vorherwissen – eine logische Folge der Allwissenheit Gottes – eine Schuld Gottes am Sündenfall ableiten. Wie wir gesehen haben, ist diese Folgerung nicht haltbar. An dieser Stelle muß absolute Klarheit herrschen. Das Gegenteil ist nämlich der Fall. Die echte Möglichkeit der freien Wahl, die uns zu Gottes Ebenbildlichkeit emporhebt und uns zu wahrer Liebe und Tugend befähigt, schließt auch die Schuld des Geschöpfes und die Liebe und Gerechtigkeit des Schöpfers in sich.

Das Problem der Konsequenzen

An dieser Stelle muß nun folgender Einwand kommen: Wenn Gott vorher um das Chaos, das Elend und Leiden als Antwort auf sein Geschenk der freien Entscheidung wußte, warum hat er dennoch seine Pläne durchgeführt, die dann schließlich zur Schaffung einer erbärmlichen Welt führten? War Gott nicht geradezu sadistisch in der Verfolgung seiner Pläne, wo er doch vorher um den Ausgang wußte? Wäre eine Nicht-Erschaffung dieser Welt nicht besser gewesen als eine Schöpfung, wie sie heute ist?

Oft, ohne daß wir die Tatsache erkennen, tauchen im Prinzip genau die gleichen Fragen in unserem täglichen Leben auf. Nehmen wir z. B. die Entscheidung, ob wir eine Ehe eingehen sollen oder nicht. Schon die Trauung sollte uns in drastischer Weise das gleiche Problem verdeutlichen. Der Geistliche spricht nämlich von der Dauer des Eheversprechens „bis der Tod euch scheidet“. Es gibt wohl kaum ein größeres Herzeleid, als wenn Eheleute, die sich von Herzen lieben, durch den Tod auseinandergerissen werden. Wir könnten nun diesem Leid schon aus dem Wege gehen, indem wir gar nicht erst in eine Eheverbindung eintreten. Wer nicht heiratet, muß den Kummer des Getrenntwerdens durch den Tod nicht erleben! Schaff also keine Ehe, wenn du kein Leid schaffen willst! So schafft man aber leider kein Eheglück noch Liebe. Und doch gehen wir – mit Recht – ganz bewußt in die Ehe. Wir wissen, daß uns unter normalen Umständen der Tod mit all seinen Leiden erreichen und trennen wird. Die mei-

sten Menschen fürchten diesen Augenblick mehr, als sie sagen könnten. *Und trotzdem schließen wir die Ehe, weil wir überzeugt sind, daß die tiefe Freude der Liebe und der Adel der völligen Hingabe an den anderen besser ist, als gar nicht zu lieben. Selbst das Glück eines einzigen Tages (und 40 oder 50 Jahre fliegen vorbei wie ein Tag) überwiegt die Gedanken an den Kummer der Trennung.*

Von Jesus Christus steht nun geschrieben, daß er um der daraus strömenden Freude willen das Leid und den Tod am Kreuz auf sich nahm⁸. Hier geht es um das gleiche Prinzip. Das Glück der Liebe, selbst einer kurzen Liebe, entschädigt für das Leid und den grausamen Tod, wie ihn Jesus für die Menschheit erlitt, und für den Tod, der die Liebenden scheidet. Die Bereicherung des Lebens durch das Glück wahrer Liebe wiegt schwerer als gegenwärtiges Leid und zukünftiger Tod. Es ist eine Frage der Balance. Wer die Liebe Gottes in Jesus Christus erfahren und die gleiche Art der Liebe auch in einer gottgegebenen Ehe kennengelernt hat, wird bezeugen, daß sie die Nöte und Schwierigkeiten mehr als nur aufwiegt. *Das Prinzip heißt: Selbst kurze, echte Liebe ist besser als gar keine Liebe.* Der Grund ist darin zu suchen, daß auch die zeitliche *sterbliche Liebe die unsterbliche Seele* ewig verwandelt. Und diese ewige Seele, geformt durch die zeitliche Liebe, ist die Seele des Menschen in Ewigkeit.

Offensichtlich sieht der Schöpfer – Liebe in Person – die Dinge ebenso. Denn er erschuf uns und die ganze gefallene Schöpfung trotz seines Wissens um Auflehnung und Trennung. Trotz Anfechtungen und Nöten, die unseres Weges kommen, schätzte Gott die Liebe, und sei sie noch so kurz, als übergewichtig ein. Die Liebe auch nur eines Tages hinterläßt ihre Spuren in der unsterblichen Seele. Unsere Leiden und Traurigkeiten können wir beim Tode zurücklassen. Der Reichtum der Liebe aber gehört uns in Ewigkeit. Von welcher Seite wir auch die Entscheidung zur Schöpfung betrachten, vom Standpunkt der Liebe aus hat es sich dennoch gelohnt. Könnten wir Gott den Vorwurf machen, ein zu großes Risiko bei der Erschaffung der Welt eingegangen zu sein, wo wir selbst, etwa im Hinblick auf die Ehe, genauso

8 Hebr. 12, 2.

entscheiden? Und wenn aus der Ehe Kinder hervorgehen sollen, liegt im Prinzip wieder die gleiche Entscheidung vor uns.

Trotz dieser Einsicht fühlen wir uns manchmal versucht zu sagen: „Gott möge Gott vergeben“⁹, wenn wir das unsagbare Elend und das Chaos in unserer Welt sehen. Und doch ist es wahr, wie die Bibel uns sagt¹⁰, daß dieser Zeit Leiden mit den Freuden danach nicht zu vergleichen sind. Es ist wahr, daß Leiden und Sorgen nicht unbedingt Vergeltungscharakter, sondern auch Erlösungscharakter haben können. Mit diesem Durchblick können wir die Seelenqual und das Leid akzeptieren – so wie Gott es tat, als er seinen Sohn kreuzigen ließ, um die Menschheit von ihrem Fall zu erlösen. In einem späteren Kapitel müssen wir dieser Frage weiter nachgehen.

Die Antwort Gottes

Der Sündenfall hat stattgefunden. Leid und Elend überflutet die Erde. Was ist darauf die Antwort Gottes? Die Antwort, die wir auf diese Frage geben, hängt von der Vorstellung ab, die wir uns vom Wesen Gottes machen. Wir sind davon ausgegangen, daß Gott Liebe ist. Dabei wollen wir bleiben und nunmehr fragen, was ein Gott der Liebe aus der bestehenden Situation machen kann.

Wenn Gott ein Gott der Liebe ist, dann liebt er auch uns. Was wird ein zurückgestoßener und mißverständener Liebender tun? Vielleicht gibt hier die Heilige Schrift die beste Antwort. „Die Liebe ist langmütig und freundlich ... sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu ... sie verträgt alles ... die Liebe höret nimmer auf.“¹¹ Ist hier nicht echte Liebe beschrieben? Die Liebe ist geduldig und erträgt alles *in der Hoffnung auf den möglichen Erfolg der Liebeswerbung*. Gott sah die Fehlentscheidung mit all ihren Konsequenzen voraus. Als diese Entscheidung gegen die Liebe Gottes dann wirklich kam, konnte da ein Gott der Liebe aufgeben und den Gegenstand

9 C. S. Lewis, „A Grief Observed“. The Seabury Press, New York 1961, Seite 25.

10 2. Kor. 4, 17.

11 1. Kor. 13.

seiner Liebe zerstören? Viele Menschen, die an diesem Punkt verstandesmäßige Schwierigkeiten haben, erwarten offenbar von Gott, daß er genau das tut. Liegt das nicht vielleicht daran, daß wir aufbrausenden Menschen zu dieser Reaktion fähig sind? Aber dann sind wir nicht Beispiele echter Liebe.

Tatsächlich können wir von Gott erwarten, daß er hilft und zurechtbringt und rettet, was zu retten ist. Dieser Weg kann nur mit der Geduld wahrer Liebe beschritten werden. In Treue und Strenge hatte Gott vor den Folgen einer Fehlentscheidung gewarnt — „du wirst des Todes sterben“ —, aber weder Engel noch Menschen achteten darauf. Das einzige, was Gott *nicht* tun konnte, war, durch Gewalt, Drohungen und vielleicht verführerische Versprechungen diese Fehlentscheidung rückgängig zu machen. Er hätte damit auf die Chance der Liebe in der Zukunft verzichtet. Gewalt kann verlorene Liebe nicht zurückbringen.

Die Wiederherstellung der Liebe

Es gibt nur einen Weg, die Liebe zurückzugewinnen: Liebe, geduldige, tiefe Liebe. Und so übt Gott Liebe. In Langmut und Geduld. Er zeigt uns den Weg zu einer freien Liebesentscheidung und Erleuchtung der Vernunft. Dieser Weg führt über das Kreuz von Golgatha und kostete Gott seinen Sohn, der aus freien Stücken sein Leben für uns alle gab.

So wartet Gott und wirbt um unsere Liebe . . . Die Folgen der Fehlentscheidung sind nicht „Feuer und Schwefel“, sondern vielmehr die zarte Stimme, das „leise Säuseln“, das, mit den Worten des Apostels, will¹², „daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“.

Aber diese Haltung der stillen Ausdauer kann als tatenloses Zusehen mißdeutet werden. Die Heilige Schrift räumt dieser Frage viel Raum ein. Gott ist nicht inaktiv und nicht gleichgültig. Und er ist mit Sicherheit nicht tot:¹³ „Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es etliche für eine Verzögerung achten;

12 1. Tim. 2, 4.

13 2. Petr. 3, 9.

sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ Soweit ich es sehen kann, meint dieses Wort genau das, was es sagt. Es bedeutet nicht, daß alle Menschen zur Buße und zur Erkenntnis der Wahrheit finden werden. Aber es bestätigt die Geduld und Liebe Gottes, der bereit ist, alle aufzunehmen, die sich ihm wieder zuwenden.

Warum hat Gott so lange bis zur Auseinandersetzung mit den Zerstörern seiner Hände Werk gewartet? Zu diesen Zerstörern gehören der Urheber des Bösen wie alle, die sein Werk durch die Generationen fortgesetzt haben – auch ich. Das Warten offenbart wiederum das Wesen Gottes – liebevolle Freundlichkeit, Geduld, Langmut und Treue. Nur wenn wir die gegenwärtige Situation aus diesem Blickwinkel sehen, haben wir eine Erklärung für das Verhalten Gottes, können wir begreifen, warum der Allmächtige, Allgegenwärtige und Gerechte nicht längst sein Urteil über uns gefällt und im Himmel und auf Erden einen „Marionetten-Staat“ errichtet hat. Das wäre die menschliche Reaktion. Jeder Diktator würde so handeln, zumal wenn sein Wille auf solche Mißachtung gestoßen wäre wie der Wille Gottes bei den Menschen.

Die Verdrehung des göttlichen Willens

Einige werden bei diesem Gedanken erschrecken. Kann denn der Wille Gottes verdreht werden? Der fatalistische Mohammedaner hält das für undenkbar. Ist es möglich, daß sein Wille nicht „geschehe im Himmel, wie auf Erden?“ Wer sich über diesen Punkt nicht klar ist, stelle sich die Frage, ob Gott den Sadismus gewollt hat, ob er für sadistische Handlungen verantwortlich ist. War es Gottes Wille, daß 6–7 Mill. Juden, Männer, Frauen und Kinder, vergast wurden, nur weil sie Juden waren? War Gott es, der diesen armen Menschen befahl, sich völlig zu entkleiden, die Kleider säuberlich zusammenzulegen, ihre Schuhe ordentlich hinzustellen, der ihnen versprach, daß nach dem „gemeinsamen Bad“ Kaffee und Kuchen gereicht würden, der sie zu den Wasserhähnen trieb, die anstatt Wasser Blausäu-

re auf ihren nackten Körper sprühte? War es Gott, der etwa übersehene Kinder noch durch die Fenster in die Gaskammer warf, nachdem die Vergasung bereits eingeleitet war? Manchmal waren die Schreie noch 15 Minuten lang zu hören. Ist das keine Pervertierung des vollkommenen Willens Gottes – genau wie jede andere Sünde? Wie wir im Fall des Lazarus versucht haben auszuführen, bleibt die sinnlose, schreckliche Lage dieser armen Menschen außerhalb jeglicher Vernunft – bis man die Wirklichkeit der Auferstehung der Gleichung ihres Schicksals hinzufügt. Nur im Lichte der Auferstehung wird die Sinnlosigkeit aufgehoben.

Die Sünde ist eine Verdrehung des göttlichen Willens. Auch die Aufrichtung einer Diktatorenherrschaft, um „dem Chaos in dieser Welt ein Ende zu bereiten“, wäre eine Verdrehung des Willens Gottes. Sie würde dem Sinn und Zweck der Schöpfung, ein Reich der Liebe zu Freiheit, Gutes und Böses zu tun, entgegenstehen. Immer wieder gibt es einige Menschen, die die Lage richtig sehen und sich zu Gott kehren, um von seiner Liebe aufgerichtet zu werden – inmitten der scheinbaren Sinnlosigkeit. Ein einziger Strahl dieser Liebe ist besser, als gar keine Liebe. Wie viele Menschen gibt es, die nach dem Sündenfall oder irgendeiner anderen Sünde umgekehrt sind zu Gott und von dem Wasser des Lebens getrunken haben. Was wäre aus ihnen geworden, hätte die Liebe Gottes nicht den Weg offengelassen? Sie wären für Gott und sein Reich der Liebe für immer verloren gewesen. Seine Geduld ist auf Gegenliebe gestoßen, die es bei einem sofortigen Gericht nie gegeben hätte. Vielleicht kann uns ein Beispiel hier weiterhelfen und die Situation erhellen. Für die historischen Einzelheiten kann ich mich nicht verbürgen, aber man sagt mir, daß es sich im Kern so zugetragen habe.

König George VI. von England

Die folgende Geschichte rankt sich um König George VI. von England und sein Werben um Elizabeth. Als junger Mann verliebte sich der zukünftige König von England in ein schönes

schottisches Mädchen namens Elizabeth. In jungen Jahren war der König sehr schüchtern. Nach langem Überlegen nahm er allen Mut zusammen, um diese schwierige Aufgabe anzugehen. Das Ergebnis war ein Korb. Im Umgang mit Frauen hatte der König wenig Erfahrung, und er war durchaus nicht der Typ des Herzensbrechers. Er hatte einen leichten Sprachfehler, der ihm das Werben um eine junge Dame auch nicht erleichterte.

Der junge Prinz, so wird nun berichtet, war über die Abweisung sehr niedergeschlagen und wandte sich an seine Mutter, Königin Mary, um Rat. Königin Mary hörte mitfühlend zu. Als er geendet hatte, wollte sie eine Frage stellen, ehe sie ihren Rat erteilte. Die Frage war: mußte es Elizabeth sein? Liebte er nur sie allein, oder war es denkbar, daß er eine andere an ihrer Stelle fand? Nach einiger Überlegung antwortete der junge Prinz, daß er Elizabeth heiraten wolle oder gar niemanden. „Nun“, sagte seine Mutter, „dann gibt es nur eines, gehe hin und frage sie noch einmal.“

So stellte der Prinz seinen Stolz hintenan, nahm all seinen Mut zusammen und trat wiederum vor die Dame seiner Wahl. Es wird uns überliefert, daß sie ihn abermals abwies. Vielleicht war er so aufgeregt, daß sein Sprachfehler ihm mehr zu schaffen machte als gewöhnlich. Der Prinz wußte nicht mehr, was er tun sollte. Wieder besprach er sich mit seiner Mutter, der Königin. Geduldig und ernst hörte sie zu. Erneut bat sie, eine Frage stellen zu dürfen. Die Frage war: „Willst du sie wirklich nach dieser Abweisung? Es gibt andere junge Damen genug, die für dich in Frage kommen und die sich freuen würden, einen Prinzen zu heiraten.“ Sie selbst konnte einige nennen. Aber George, so weiß unsere Geschichte zu erzählen, war sich über eines ganz im klaren. Entweder Elizabeth oder gar nicht. „Dann“, sagte seine Mutter, „gibt es nur eins. Gehe hin und frage sie noch einmal.“

Und nach einiger Zeit der Vorbereitung trat der junge Prinz zum drittenmal vor die junge Schöne aus Schottland. Die hatte in der Zwischenzeit bemerkt, wie ernst es dem Prinzen war. Seine Liebe und Entschlossenheit war ungebrochen. Sie sah die große Anstrengung und Demut, die hinter der erneuten Bitte

lag, und erkannte darin seine Hingabe. Und noch etwas bemerkte sie. Etwas Neues regte sich auch in ihr. Seine unzweifelhafte Liebe hatte auch in ihrem Herzen eine Flamme entzündet. Seine Güte und Freundlichkeit berührte sie – auch wenn er ungeschickt war und rein äußerlich nichts Betörendes an sich hatte. Kurz, seine Liebe weckte auch ihre Liebe, und sie strahlte etwas aus von diesem neuen Empfinden. Sie wußte nun, daß sie ihn in seiner Hingabe und Beständigkeit lieben und respektieren konnte. Und so nahm eine der glücklichsten Familiengeschichten in den Annalen des Königshauses seinen Anfang. Und diese Liebe hat angehalten bis zum unzeitigen Tode des Königs.

Liebe zeitigt Liebe. Aber mitunter muß diese Liebe sehr geduldig und langmütig sein, bis das Feuer im Herzen des Gegenübers entzündet ist. *Auf irgendeine Art und Weise wirbt Gott um jeden Mann und jede Frau in jeder Generation.* Das sagt uns die Heilige Schrift¹⁴. Er redet zu und durch die Lebensumstände oder durch die Bibel. Und so verfolgt er still sein Ziel, unsere Liebe als Antwort auf seine Liebe zu gewinnen. Die Bibel sagt uns, daß Gott Freude hat an den Menschen¹⁵. Er liebt uns, die wir ihn doch abwiesen¹⁶. Er wartet auf den Tag, an dem wir zu ihm finden und unsere Freude letztlich in ihm haben. Wenn diese Flamme einmal brennt, muß sie gewartet werden, damit sie die Wärme und das Glück bringt, die beiden ein Höchstmaß an Freude schenkt. Gott ist Liebe, und er schuf den Menschen so, daß er nur in dieser Liebe recht gedeihen kann, daß er diese Liebe atme und ausströme.

Es wäre einseitig, hier abzubrechen. Nicht alle Liebesgeschichten enden so. Wir müssen noch eine weniger angenehme Möglichkeit untersuchen.

Die endgültige Ablehnung

In jeder Liebesbeziehung kommt der Augenblick der endgültigen Entscheidung. Und diese letzte Antwort kann „Ja“ oder auch

14 Joh. 1, 9; Röm. 1, 19—21.

15 Sprüche 8, 31.

16 Joh. 3, 16.

„Nein“ sein. Auch ist es möglich, daß die Umworbene eine Ablehnung erteilt, ohne selbst zu wissen, daß sie endgültig ist. Aber es stellt sich heraus, daß es für immer bei dem „Nein“ bleibt. Das mag verschiedene Gründe haben. Sie kann z. B. sterben. Wenn die Zukünftige durch den Tod in die Unsterblichkeit eingeht, ist dem Werben des sterblichen Liebenden ein Ende gesetzt. Auch der Liebende kann aufhören zu werben. So hat nicht nur der Mensch die Freiheit, das Werben Gottes abzuweisen, sondern es steht auch bei Gott, sein Werben fortzusetzen oder auch zu beenden.

Selbst hierin wird noch einmal die Liebe Gottes deutlich. Diese Entscheidung, dem Liebeswerben ein Ende zu machen, wird so lange wie möglich hinausgeschoben. Es gibt aber noch eine dritte und letzte Möglichkeit. Wenn die umworbene Person einen anderen heiratet, dann tritt der erste Werber endgültig zurück. Weitere Bemühungen wären nicht mehr mit Liebe in Einklang zu bringen. Die Heilige Schrift sagt uns ganz klar, daß bei vielen Menschen dieses geistliche Stadium erreicht werden kann. Es kommt eine Zeit, wo sich der Mensch mit „dieser Welt verlobt“ und Gott sein Angebot der Erlösung zurückzieht. Sein Geist bemüht sich danach nicht mehr um uns. Der Geist dieses Menschen und der Geist Gottes entfremden sich für alle Ewigkeit. Der Mensch hat gewählt und sich der Welt mit ihrer Auflehnung gegen den Höchsten „angetraut“. Die „leise, zarte Stimme“, das „leise Säuseln“ schweigt für immer.

Als Menschen können wir selten sagen, wann eine solche letzte Entscheidung stattgefunden hat. Wir vermögen nicht genau zu erkennen, wann Gottes Geist einen Menschen fallenläßt. Aber daß es vorkommt, ist dessenungeachtet ganz sicher. Jesus ist der große Liebende. Er liebt in Geduld. Aber es kommt der Augenblick, wo alles Liebeswerben endet. Es kommt die Zeit, da der Mensch sich unwiderruflich „der Welt anverloben“ mag und Gottes Bemühen für immer beiseite schieben kann. Das kann auf mancherlei Art geschehen. Wir können uns ausschließlich dem Materialismus verschreiben und nur nach Karriere, Geld und sozialem Status fragen. Es können ganz bestimmte sündige Gewohnheiten sein, die uns von Gott trennen. In extremen Fällen können wir uns ganz bewußt „dem Teufel verschreiben“.

Manche Nazis haben das wahrscheinlich getan, als sie wissentlich Hitler bei der Ausrottung von Männern, Frauen und Kindern halfen, um einige Sprossen auf der Parteileiter höher zu klimmen. Viele Menschen stellen den an sich guten beruflichen Ehrgeiz über alles und vergessen darüber Gott. Sie mißachteten das Wort: „Trachtet *am ersten* nach dem Reiche Gottes“. Viele lehnen es ab, über geistliche Dinge nachzudenken oder zu sprechen, weil das bequemer ist. Für sie alle hat der Liebende dann aufgehört zu werben. Sie haben ihre Entscheidung endgültig getroffen. Der Hebräerbrief spricht wiederholt vom Versiegen der Liebesbemühungen Gottes. Vielleicht ist es angebracht, an dieser Stelle einschlägige Worte der Heiligen Schrift zu zitieren. „Heute, wenn ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket euere Herzen nicht, wie geschah bei der Verbitterung am Tage der Versuchung in der Wüste, da mich euere Väter versuchten und prüften, und hatten doch gesehen meine Werke vierzig Jahre lang. Darum ward ich entrüstet über dieses Geschlecht und sprach: Immerdar irren sie mit dem Herzen! Aber sie verstanden meinen Weg nicht, so daß ich schwor in meinem Zorn, *sie sollten zu meiner Ruhe nicht kommen.*“¹⁷

Der Text verdeutlicht, daß Gott wieder und wieder mit dem Volk geredet, immer wieder um es geworben hat. Aber das Israel der damaligen Generation verstopfte Herz und Ohren. Schließlich gab Gott auf, und außer Kaleb und Josua kam niemand ins verheißene Land. Sie kamen in der Wüste um. Für uns ist das ein gleichnishafter Vorgang, denn Gott redet auch mit uns. Wir können mit den Freuden und Traurigkeiten des Lebens so beschäftigt sein, daß wir in der Wüste dieses Lebens sein Reden nicht mehr vernehmen. Die ganze Tragweite dieser Warnung besteht darin, daß auch wir heute in unserer Generation den Frieden und die Ruhe Gottes verspielen können, indem wir reagieren wie das Volk Israel damals.

„Denn es ist unmöglich, die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes und geschmeckt haben das gültige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt und dann doch

17 Hebr. 3, 7—11.

abgefallen sind, wiederum zu erneuern zur Buße, sie, die für sich selbst den Sohn Gottes abermals kreuzigen und zum Spott machen.“¹⁸

Diese Warnung richtet sich an Menschen, die einmal auf Gottes Werben reagiert haben und so seine Liebe und Güte kennenlernten, sich dann aber wieder von ihm abwandten. Es kommt der Zeitpunkt, da es unmöglich ist, das Liebesverhältnis zu erneuern. Das Werben Gottes hat einmal ein Ende.

Das letzte an dieser Stelle angeführte Schriftwort unterstreicht diese Möglichkeit.¹⁹ „Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir hinfort kein anderes Opfer mehr für die Sünden, sondern es bleibt nichts als ein schreckliches Warten auf das Gericht und das gierige Feuer, das die Widersacher verzehren wird . . . Wieviel ärgere Strafe, meint ihr, wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Bundes unrein achtet, durch welches er doch geheiligt wurde und den Geist der Gnade schmätzt? . . . Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Es geht uns hier nicht um exegetische Spitzfindigkeiten und auch nicht um die Frage, ob Juden oder Christen gemeint sind. Ich betrachte die Warnung als an mich gerichtet und glaube, daß mir alle Schrift zum Nutzen gereicht. Uns geht es darum, festzuhalten, daß Gott zu den Menschen redet und in Liebe um sie wirbt. Wenn sie auf seine Liebe antworten, haben sie an seinem Königreich der Liebe Anteil. Aber dieses Werben Gottes ist eine dynamische Sache und ist auf unsere tägliche Reaktion angelegt. Fortgesetzte verächtliche Abweisung oder Vernachlässigung können ewige Lieblosigkeit zur Folge haben. Gottes Liebe ist dann nicht mehr für uns da. Wir können durch unsere Ablehnung seinen Sohn mit Füßen treten. Die Gnade Gottes in Jesus Christus abzulehnen, ist gleichbedeutend mit unserer freiwilligen Kandidatur für ein gnadenloses Endgericht.

Das bringt uns zu der Frage des Gerichtes durch die Hand eines sogenannten gnädigen und liebenden Gottes. Können wir das akzeptieren? Ist alles Leiden Gericht Gottes? Oder müssen wir

18 Hebr. 6, 4—6.

19 Hebr. 10, 26. 27. 29. 31.

Leiden und Gericht voneinander trennen? Sicherlich ist Leiden eine Begleiterscheinung des Gerichtes. Aber ist deshalb schon das Leiden Strafe Gottes? Wir wollen diese Fragen im nächsten Kapitel kritisch untersuchen.

Kapitel VI

Leiden und Qual — gibt es eine vernünftige Erklärung?

Die Auflehnung gegen sinnloses Leiden

Ich darf wohl als zutreffend annehmen, daß die meisten Menschen, denen ein Leid widerfährt, sich deshalb oft dagegen auflehnen, weil sie weder Sinn noch Zweck darin zu erkennen vermögen. Handelt es sich um Sadismus kosmischen Ausmaßes? Wenn wir den Sinn des Leides und der Schmerzen erkennen, wie etwa auf dem Operationstisch oder unter dem Bohrer des Zahnarztes, dann können wir uns ohne Auflehnung damit abfinden, obwohl die Schmerzen manchmal größer sind als da, wo wir sie nicht verstehen. Den Zweck zu erkennen, bedeutet Erleichterung. Verstehen der Schmerzen kann Auflehnung und Ungeduld in Zufriedenheit und Geduld verwandeln.

Das ist in erster Linie das Thema dieses Kapitels. Es ist ein Versuch, die Leiden um uns her zu ergründen. Nur wenn wir „sinnloses“ Leiden erleben müssen, wie die Ermordung von unschuldigen Kindern in grausamen Kriegen, in Krankheit und Hungersnöten, kommt Zorn und Ungeduld in uns auf. Die Entzündung wächst noch, wenn wir Schmerzen begegnen, die nicht zufällig und sinnlos auftreten, sondern offenbar nach einem System in raffinierter Weise. Das ist etwa bei Malaria der Fall, einer Krankheit, die in ihrer Struktur geradezu sadistisch erscheint. Hier tauchen für den denkenden Menschen Probleme auf.

Ein gutes Beispiel ist hierfür die Taubheit eines musikalischen Genies wie Beethoven. C. S. Lewis untersuchte diesen Fall.²⁰

Ein Meister der Tonkunst wird stocktaub! Kann man sich größere sadistische Raffinesse vorstellen? Hier wird die Ungeduld so mancher Menschen zunächst verständlich. Andererseits ist je-

²⁰ Lewis, A Grief Observed, S. 31.

der Christ darauf hingewiesen und darauf eingestellt, beides, Freude und Leid, wie den Wechsel der Jahreszeiten zu erwarten. Beides, wie wir noch sehen werden, gehört unaufheblich zur Lebenserfahrung des Christen. Der Christ ist mitnichten vom Leiden ausgeklammert. Ja, er muß vielleicht gerade als Christ mehr leiden! Der Apostel Paulus stellt ausdrücklich fest²¹, daß der Christ nicht nur durch Freude, sondern auch viel Trübsal, Anfechtungen, Leiden, durch Verlassensein von Menschen und scheinbar auch von Gott gehen muß, ehe er das Torestor und damit die Pforte des Reiches Gottes erreicht.

Warum das alles? Eine befriedigende Antwort auf diese Fragen könnte uns helfen, das Schwere mit mehr Geduld und weniger Auflehnung zu tragen. Konnte der gute, freundliche, liebende, allmächtige Gott nicht einen Weg finden, den furchtbaren Wirklichkeiten des Lebens und Sterbens etwas von ihrer Schrecklichkeit zu nehmen? Kann er überhaupt gut und gerecht sein und dabei den blutigen Kriegen und den Grausigkeiten der Leiden ihren Lauf lassen? Generation um Generation?

Kann ein liebender Gott Schmerzen zufügen?

C. S. Lewis beleuchtet diese Frage von einer anderen Seite, wenn er schreibt:²² „Wenn die Güte Gottes nicht in Einklang zu bringen ist mit den Schmerzen, die er uns zufügt, dann gibt es keinen gütigen Gott, oder es gibt gar keinen Gott. Denn in unserem — soweit wir wissen einzigen — Leben bereitet er uns mehr Schmerzen, als wir je befürchten und uns vorstellen können.“ Um es geradeheraus zu sagen: wenn wir überhaupt an Gott glauben, dann müssen wir auch glauben, daß diese Schmerzen und alles Leid, unser Waten im eigenen Blut bis zum bitteren Ende tatsächlich mit dem Wesen Gottes, mit seiner Liebe und Freundlichkeit in Einklang zu bringen sein muß. Lewis hängt dem obigen Zitat noch einen Zusatz an, und wir tun gut daran, ihn sorgfältig zu prüfen.²³ Er argumentiert etwa so: Wenn wir

21 Apg. 14, 22.

22 C. S. Lewis, *ibid.* Seite 25.

23 *ibid.* Seite 25—26.

bereit sind, die Schmerzen und das Leid als von Gott anzunehmen, und glauben, es mit seiner Güte vereinbaren zu können, haben wir dann einen stichhaltigen Grund, zu glauben, daß Gott uns nicht weiterhin, also nach dem irdischen Leben, quälen wird, wenn er es für richtig findet, jetzt zu tun? Natürlich gibt es keinen *moralischen* Grund, warum er es nicht sollte – wenn überhaupt Geistwesen so wie sterbliche Menschen leiden können. Es gibt eine große Anzahl Schriftstellen, die wir unter diesem Gesichtspunkt betrachten müssen. Lewis vertritt nicht den Standpunkt universaler Höllenqualen nach dem Tod. Die eigentliche Frage lautet vielmehr: hat das Leiden im Hinblick auf dieses und das zukünftige Leben einen Sinn?

Wir können noch einen Schritt weitergehen, ohne dabei ins rein Spekulative abzugleiten. Wenn Gott einen Grund hat – und Sadismus scheidet als dem Wesen Gottes entgegengesetzt aus –, uns in diesem Leben Schmerzen und Leid zu schicken, dann ist es denkbar, daß er nach diesem Leben gute Gründe für eine Fortsetzung dieses Prozesses hat. Letzte Antwort finden wir auf solche Fragen nur, wenn wir die Heilige Schrift daraufhin abhören und uns die Motive Gottes für Leid und Schmerzen in dieser Welt und ihren Sinn für dieses und das andere Leben vor Augen halten.

War Christus in allen Stücken Mensch?

Es wird uns weiterhelfen, wenn wir uns fragen, ob sich Christus als Mensch auch hinsichtlich des Leidens in genau unserer Lage befand. Wenn ja (und mit Ausnahme der Sünde können wir das für alle Lebensbereiche sagen), dann kann uns die Bedeutung des Leidens im Leben Christi Sinn und Zweck unseres eigenen Leidens erhellen.

Ein Blick auf die augenfälligste Leidenssituation Christi mag uns hier weiterhelfen. Gott, der Vater, sah scheinbar tatenlos zu, als die Menschen seinen eigenen, geliebten Sohn kreuzigten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Christus der eingeborene Sohn Gottes war, die zweite Person der Dreieinigkeit, an dem der Vater sein Wohlgefallen hatte. Wir wissen um die Liebe des

Sohnes zum Vater und des Vaters zum Sohne. Die Jünger hörten eine Stimme vom Himmel, die das bekräftigte. Aber es ist ebenso eine Tatsache, daß Gott offenbar nichts unternahm, als die schreckliche Kreuzestat geschah. – So wie er „passiv“ blieb, als Millionen Juden, Menschen seines Volkes, in den Gaskammern umkamen.

Ein Blick in die Heilige Schrift erschwert das Problem noch. Wir lernen, daß die brutale Kreuzigung die Erfüllung prophetischer Vorhersage war. Christus, das Lamm Gottes, *erwürgt vor Grundlegung der Welt*. Das Kreuz Christi war in Ewigkeit vorhergesehen. Gott wußte darum von Ewigkeit her – und hat es nicht verhindert. Darum muß auch das Zulassen der Kreuzesleiden Christi im Einklang stehen mit dem ewigen Wesen Gottes.

Das Kreuz und die Liebe Gottes

Wenn die grundlegende Lehre des christlichen Glaubens, das Kreuz, wahr ist, dann muß es mit der ewigen Liebe Gottes übereinstimmen, denen Schmerzen zuzufügen, die er liebt. Barbarische Schmerzen, denn das Kreuz ist barbarisch. Wenn man über die Schrecklichkeit des Kreuzes nachdenkt und weiß, Gott hat es zugelassen, dann ist man versucht, mit Lewis zu sagen: „Gott möge Gott vergeben.“ Von der Tatsache des Leidens Christi am Kreuz müssen wir folgern, daß Gott seinen geliebten Sohn einer Quälerei preisgab, von der es kein Entrinnen gab bis hin zum Tod. Und das ist auch für die gesamte Menschheit und alles Leben zutreffend: Verderben, Angst und Schmerzen, von denen es kein Entrinnen gibt.

Wohin wir auch sehen, überall finden wir das gleiche Prinzip. Christus am grausamen Kreuz – und ein sogenannter liebender Gott schaut zu. Die Menschheit und das gesamte Leben befindet sich seit Jahrtausenden in der Tretmühle des Elends und, wenn man der Heiligen Schrift Glauben schenken will, steht hinter dem allen ein liebender, aber immer noch „passiver“ Gott. Darum fürchtete Lewis auch nicht so sehr den Verlust des Glaubens an irgendeinen Gott und damit den Sieg des schieren Materialismus. Die Lösung wäre in diesem Fall zu einfach gewesen, denn

eine Überdosis Schlaftabletten hätte dann genügt, um ihn aus dieser Tretmühle endgültig zu befreien. Viel zu einfach. Lewis befürchtete vielmehr, daß die Menschheit und die gesamte Biologie eingefangen sein könnte in einem riesigen Laboratorium mit Gott als dem Experimentierenden und wir als die Versuchskaninchen!

Die Verzweiflung des Sohnes Gottes, die in dem Schrei „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“²⁴ zum Ausdruck kam, könnte dann von der bitteren Erkenntnis kommen, daß das Kreuz in Wirklichkeit eine raffinierte Falle im Versuchslabor Gottes war, aus der es kein Entrinnen mehr gab. Selbst als nur begrenzt liebesfähige Menschen hätten wir bestimmt nicht tatenlos der Kreuzigung beiwohnen können – oder der Vergasung von Millionen Juden. Selbst ein Mensch wie ich – in keiner Weise beispielhaft, was die Liebe betrifft – würde versucht haben, Abhilfe zu schaffen und nicht den liebsten Menschen geradewegs in ein grausames Ende zu schicken. Aber bei solcher Betrachtungsweise stelle ich mich moralisch über Gott – eine total nihilistische Perspektive. Darum müssen wir auch diesen Aspekt streichen, denn er führt direkt ins Nichts.

Natürlich hat Gott mehr Liebe als ich. Aber warum war er so unbarmherzig passiv auf Golgatha? Warum scheinen ihn die Jahrtausende des menschlichen Leidens nicht zu bewegen? Das langsame Verhungern von Millionen, der Anblick der Krebskranken, die schon sterben, während sie noch leben? Die Kinder und die Alten, die bei schrecklichen Unfällen um Leib und Leben gebracht werden? Wenn Gott alle diese Ungeheuerlichkeiten zuläßt, was dann?

Durch Schmerzen zur Heilung

Vielleicht können die folgenden Überlegungen uns einen Schlüssel für das ganze Problem in die Hand geben. Können wir die Möglichkeit einräumen, daß es Situationen gibt, wo das Gute nur durch das scheinbar Widerwärtige zu erreichen ist? Mit an-

24 Matth. 27, 46; Mark. 15, 34.

deren Worten, kann es sein, daß Heilung durch Schmerzen führen muß? Natürlich müssen wir das einräumen. Jeder gute Chirurg, jeder Zahnarzt tut das regelmäßig und routinemäßig, und kein Mensch findet etwas dabei. Als guter Chirurg oder Zahnarzt muß man regelmäßig unbarmherzig handeln, um schließlich zu helfen. Wollte der Zahnarzt jedesmal, wenn ich die Lehnen seines Sessels hart umklammere und vor Schmerzen den Kopf zurückwerfe, aufhören zu bohren und die Füllung in das unfertige Loch geben, er wäre kein guter Zahnarzt. Er wäre auch nicht freundlich oder liebevoll, würde er nicht trotz Schmerzen unbarmherzig seine Arbeit fortsetzen. Wir hätten sonst bald wieder die gleichen Schwierigkeiten, und die bisher ertragenen Schmerzen wären umsonst gewesen. Ein guter Zahnarzt bohrt trotz Schmerzen, die er dabei zufügt, und bleibt dabei den Schmerzen gegenüber scheinbar gleichgültig. Er muß die Schmerzen sozusagen aus seinen Überlegungen ausklammern. Er setzt ihnen kein Ende, sondern fügt den Schmerzen noch mehr Schmerzen hinzu. Einem oberflächlichen Beobachter scheint er völlig gefühllos zu sein. In Wirklichkeit jedoch ist sein Tun bestimmt von seinem besseren Wissen und bestem Wollen für den Patienten.

Wer schon einmal die Wurzelbehandlung eines Backenzahnes durchgestanden hat, kann an dieser Stelle noch zwei weitere Vergleichspunkte sehen. Die Entzündung kann nicht nur entsetzlich schmerzhaft sein. Die ins Blut gelangenden Toxine können dem Patienten so sehr zusetzen, daß das Bewußtsein getrübt wird und er vor Schmerzen und Gift nicht mehr bei sich selbst ist. Beides macht ihm schwer zu schaffen. Nun beginnt der Zahnarzt zu bohren. Die Schmerzen werden immer schlimmer, bis der Entzündungsherd gefunden und der Druck des Giftes entlastet ist. Die Erleichterung ist sofort spürbar. Sobald kein weiteres Gift in die Blutbahn geht, wird der Kopf klarer, und die Schmerzen lassen nach. Wir lernen daraus zweierlei: Um den Schmerz zu heilen, müssen mitunter noch mehr Schmerzen zugefügt werden. Gesteigerte Schmerzen wirken heilend auf den Ausgangsschmerz und brennen ihn aus. Dann sehen wir, daß nur eine Behandlung des Grundübels den klaren Kopf wiederherstellt.

Der biblische Standpunkt

Der Vergleich ist zwar hausbacken, aber wirklichkeitsnah. Es ist sicherlich interessant, daß auch die Bibel im wesentlichen diese Deutung des Leidens gibt. Die Bibel berichtet vom Sündenfall, mit dem die „Zersetzung“ der Menschheit und der ganzen Natur und die daraus folgenden Schmerzen ihren Anfang nahm. Hier liegt die Ursache der „faulenden Zahnwurzel“. Nun lehrt die Schrift, daß ein guter und konsequenter Arzt kommen muß, der so lange bohrt und bohrt, bis die Wirklichkeit unerträglich wird und die Schmerzen die Grenze des Vorstellbaren erreichen – bis wir uns von Gott und den Menschen verlassen fühlen. Die Bibel beschreibt genau den Fäulnisprozeß und auch die radikale und schmerzhafteste Heilung. Sie lehrt, daß die ganze Menschheit bis zur völligen Verunstaltung von dieser Zersetzung befallen ist. An anderer Stelle habe ich ausgeführt²⁵, daß diese Zersetzung nachgerade den „Verlust einer Spezies“ bedeutet, so weit sind wir von dem entfernt, was wir einmal waren.

Der Zersetzung und dem Verlust einer Spezies muß mit einer tiefgreifenden Behandlung begegnet werden. Der Infektionsherd muß gefunden und die deformierenden Auswirkungen der Infektion müssen behoben werden. Der Tod und die Auferstehung Christi sind dem Krankheitsurübel zu Leibe gerückt. Nun gilt es, die Verunstaltungen zu heilen. Das kostet Zeit, und mit Schmerzen muß gerechnet werden.

Eine der deformierenden Auswirkungen des Sündenfalles besteht in der „Vernebelung des intellektuellen Denkprozesses“. Paulus spricht in Römer Kap. 1 von der „Verfinsterung der Herzen“, durch die das normale Denkvermögen verkümmert ist. Hier wird gleichsam ein Nebenprodukt des Leidens sichtbar. Obwohl Schmerzen und Giftstoffe uns an den Rand des Ertragbaren bringen können, ist doch die Abwendung der Giftstoffe mit neuem, klarem Denkvermögen verbunden. Es ist eine Tatsache, daß die Sünde das Denken negativ beeinflusst. Und auch die Befreiung des Denkens durch die Erlösung ist unbestreitbar. Die Errettung schenkt uns nicht nur eine verlorene Ewigkeit zurück,

25 „The Drug Users.“

sie befreit uns gleichzeitig von einem verlorenen unwölkten und unwirklichen Leben in der Gegenwart. Sie läßt das Angesicht und den Intellekt in einem neuen Glanz erscheinen und verbannt die Dunkelheit — auch im Blick auf den Verstand. Die Sünden werden weggenommen, und dabei werden wir erlöst für die Ewigkeit. Aber vergessen wir nicht, daß dieser Erlösungsprozeß hier und jetzt dem Herzen und Verstand Licht und Glanz schenkt. Das ist ein Wachstumsprozeß — aber in diesem Leben.

Von der Notwendigkeit der Schmerzen

Dürfen wir aber die geschickte und genau zweckbestimmte Behandlung eines Zahnarztes und die damit verbundenen Schmerzen und die Heilung vergleichen mit den wilden, zerstörerischen Qualen, denen die Menschheit in mancherlei Form ausgesetzt ist? Können wir annehmen, die Kriege, die Fließband-Vergasung von Unschuldigen, die Verstümmelung der Kinder und Alten seien das Werk eines „Arztes“, der der Menschheit helfen will? Auch hier müssen wir uns wieder zum Urtyp allen Leidens, zum Kreuz Christi wenden, um eine befriedigende Antwort zu finden.

Können wir von dem, was am Kreuz geschah, auf einen Arzt schließen, der sich um die Heilung der Welt bemüht? Von Haß und Neid erfüllte Menschen nahmen Jesus und machten ihm einen Schauprozeß. Sie peitschten ihn aus und übergaben ihn den brutalen Soldaten. Dann schlugen sie eiserne Nägel durch seine Hände und Füße und hingen ihn ans Kreuz, wo er qualvoll starb. War das die helfende, wenn auch schmerzbringende Hand des Arztes?

Die Therapie des Kreuzes

Offen gesagt: genau das ist die christliche Position. Durch das Kreuz heilte Gott die Krankheit dieser Welt. Das Kreuz war in der Tat das Werk eines überaus guten Arztes, wenn es auch vom menschlichen Standpunkt so aussah wie das absichtsvoll

zerstörerische Werk wüster Soldaten und haßgetriebener Pharisäer. So sahen es auch die Griechen, und in ihren Augen war das Kreuz ein Skandal und eines Gottes absolut unwürdig. Aber der äußere Schein kann trügen. Der äußere Schein trog im Falle des Christus, des Sohnes Gottes, der wie ein Verbrecher starb! Könnte der äußere Schein nicht auch in unserem Falle trügen?

Der Grund für diese Täuschung ist naheliegend. Die Menschen sahen lediglich, wie die Feinde Jesu ihm das Leben nahmen. Aber hinter der Golgatha-Szenerie tat der große Arzt durch das Leiden Christi unmittelbar sein Werk. Von den Menschen unbemerkt nahm der leidende Christus den Virus, den Krankheitserreger an der Wurzel aller menschlichen Krankheit, in seinen eigenen Körper auf. Diesen Virus nennt die Bibel Sünde, die Abkehr des Menschen von dem allein wahren Gott. Durch seinen Tod nahm Christus gleichsam die Ursache der Zersetzung (die Sünde) und auch die Folgen der Zersetzung (den Egoismus, den Haß, die Ungeduld, die Unwahrhaftigkeit — Auswirkungen der Sünde), die Toxine in seinen eigenen Körper auf. Ein Parasit kann das Lebewesen, bei dem er schmarotzt, töten. Das ist der Fall, wenn z. B. der Grippevirus einen Menschen tötet. Aber indem der Virus den Menschen tötet, bringt er sich selbst um. So nahm Christus sowohl den „Krankheitserreger“ (die Sünde) als auch die „Giftstoffe“ (die Sünden), meine Haßgefühle, meine Lügen, meine Ungerechtigkeit auf sich und starb. Aber indem er starb, starb die Sünde auch, und somit wurde der Mensch durch die Anerkennung dieser Tat Jesu frei. Als Christus diesen tödlichen Virus in sich aufnahm, war auch der Tod dieses Krankheitserregers besiegelt.

Darin bestand die geheime Operation oder Therapie, die sich hinter den äußeren Vorgängen, dem menschlichen Auge verborgen, bei der Kreuzigung Jesu ereignete. Somit ist die Sinnlosigkeit des Kreuzes lediglich das Ergebnis oberflächlicher Betrachtung, sinnlos ist es nur für den Uneingeweihten. Die dieses Geheimnis ergründet und erfahren haben, daß Jesus tatsächlich ihre Sünde und Sünden an seinem eigenen Körper ans Kreuz trug, und die daraufhin den Anfang einer Heilung selbst erlebten — für die wird die Sinnlosigkeit verwandelt in tiefe Sinngebung, und die verborgene Therapie auf Golgatha wird eine Realität.

Der Mechanismus dieser Therapie ist ganz einfach. Der „Virus“, der die Menschheit befallen hatte und tötete und das Universum in den Fall mit hineinriß, dieser „Virus“ war der Ungehorsam dem bekannten und guten Willen Gottes gegenüber. Er bedeutete Abwendung von dem alleinigen guten Gott und, damit automatisch verbunden, eine Hinwendung zum Bösen. Die Krankheitserreger, die den Tod des Menschen und allen Lebens einschleppten, waren erkennbar durch ihre Ablehnung des Schöpfers und Erhalters des Lebens. In Adam schaltete der Mensch sozusagen den Stromkreis, der ihn schuf und erhielt, ab. Dann war er überrascht, daß ihm als unmittelbare Folge darauf das Licht fehlte.

Auf Golgatha hat Christus diesen Prozeß der Ablehnung des göttlichen Willens umgekehrt. Er wandte sich dem Willen Gottes zu und erfüllte ihn ganz. Auch angesichts der Leiden und des Todes. Des Menschen Ungehorsam wurde durch den Gehorsam Christi aufgehoben. Nicht nur den Ungehorsam – den eigentlichen Krankheitserreger – nahm Jesus auf sich, sondern auch die Folgeerscheinungen – die Giftstoffe – dieser fatalen Fehlentscheidung des Menschen. Er nahm meine Krankheit und meine Krankheiten auf sich. Keiner der Menschen, die damals unter dem Kreuze standen, bemerkten davon etwas. Niemand vermag genau zu sagen, wie Jesus es tat. Aber wir wissen, daß es von uns niemand hätte tun können. Kein Mensch kann vor Gott die Sünde eines anderen Menschen auf sich nehmen und dafür sterben. Wir wissen, Gott gab Christus die Erlaubnis und seinen Auftrag, sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben. Und genau das tat er im Gehorsam. Christus als wahrer Mensch verwandelte als Mensch den Ungehorsam des Menschen in Gehorsam um.

Eine weniger schreckliche Lösung?

Wie ich es sehe, haben wir damit die Therapie Christi, die er für mich am Kreuze auf sich nahm, aus dem richtigen Blickwinkel betrachtet. Sie ist die Grundlage der Erlösung von der Schuld der Sünde für die Ewigkeit – und damit von ungeheurer Be-

deutung. Manche werden sagen, das sei schrecklich. Ja, das ist es. Wenn ich daran denke, daß Gott keine andere Methode wählte als das blutige Kreuz, die grausamen Nägel durch Hände und Füße, um uns von Adams fatalem Fehler zu erlösen, dann erfüllt mich das mit Bestürzung. Konnte nicht ein vornehmerer, ästhetisch annehmbarer Weg für diese großartige Therapie gefunden werden?

Das bringt uns zu einer zweiten Überlegung. Sie befaßt sich mit dem Blut, dem Schweiß, der Verlassenheit des Kreuzes auf Golgatha, kurz, mit der Gräßlichkeit und Schrecklichkeit der Erlösungstat. Die ungeheuerere Grausamkeit entsetzt sogar hartgesottene Sünder. Wir wollen also das zweite große Problem des Kreuzes betrachten: seine Gräßlichkeit. Über Christus wird uns berichtet:²⁶ „Und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhört, darum daß er Gott in Ehren hielt. So hat er, wiewohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und da er vollendet war (vollkommen gemacht war), ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, der Urheber ihres ewigen Heils.“ Macht hier nicht der Schreiber des Hebräerbriefes eine geradezu unglaubliche Aussage? Der Sohn Gottes war immer vollkommen, von Ewigkeit her, bis zu dem Zeitpunkt, da er in diese Zeit hineingeboren wurde. Und in der Zeit seines Menschseins blieb er ohne Sünde – also weiterhin vollkommen. Was der Schreiber des Hebräerbriefes uns hier verdeutlichen will, beantwortet uns die Frage, warum Gott eine so grausame und blutige Art der Erlösung wählte.

„Vollkommen gemacht“

In diesem Textzusammenhang weist das „Vollkommen gemacht“ auf einen Reifeprozess hin. Ein Kind kann geistig und körperlich vollkommen sein. Aber die kindliche Vollkommenheit muß in die reife Vollkommenheit des erwachsenen Mannes hineinwachsen. Das ist ein Wachstumsprozess für Körper und Geist. Man

26 Hebr. 5, 7—9.

wächst durch Erfahrung. Auf diesem Weg gibt es keine Abkürzung. Er muß experimentell durchlaufen werden, um echt zu sein.

Genau das hat Christus als Mensch erfahren. Er war als Kind vollkommen. Und dann erzählt uns die Schrift, daß er zunahm an Weisheit und an Kraft! Das heißt, er *reifte* durch seine Erfahrung als Mensch. Er, als die zweite Person der Dreieinigkeit, wurde durch das Menschsein und die damit verbundenen Erfahrungen vollkommen. Er machte als Mensch Erfahrungen, die er vor seiner Fleischwerdung rein existenziell noch nicht hatte. Kraft seiner Allwissenheit wußte er auch vorher alles über das Menschsein. Aber nun *erlebte* er das Menschsein am eigenen Leibe und reifte dadurch — er wurde vollkommen gemacht.

Was sind nun einige dieser Erfahrungen des Menschseins?²⁶ „Und er hat in *den Tagen seines Fleisches* Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen.“ Das war eine Erfahrung, uns Menschen so vertraut, die Christus *vor* der Fleischwerdung experimentell niemals hatte. Es ging um den experimentellen Kampf zwischen Gehorsam und der schrecklichen Realität eines blutigen Todes am Kreuz. Das war ein Christus bisher unbekanntes Erleben. Angesichts des Todesabgrundes haben wir es hier mit Angst, Qual, Leiden, mit Blut und Schweiß zu tun. Das angstvolle Gebet zu dem, der ihn vom Tode erlösen konnte, brachte eine Reifung. Es wird uns gesagt, daß Gott ihn um seiner Gottesfurcht willen hörte. Aber er wurde nur vom Tode erlöst, indem er in den Tod ging und wieder herausgeführt wurde. Das Ergebnis dieses scheinbar unvernünftigen und grausamen Todes am Kreuz mit aller damit verbundenen Angst war: „*so hat er, wiewohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt*“. Natürlich war Christus von Ewigkeit her dem Vater gehorsam. Sein Wille war immer in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters, und der Vater liebte den Sohn, wie der Sohn den Vater liebte. Aber hier handelte es sich für Gott, den Sohn, um einen neuen Erfahrungsbereich. Es galt, der Angst und dem Tod im Gehorsam und in der Hingabe zum Vater zu begegnen. So, wie alle Kreaturen dem Tod begegnen müssen — aber nicht Gott. Der Gott des Lebens sollte für seine Geschöpfe sterben

und zur gleichen Zeit an den Grausamkeiten ihrer schlimmsten Lebenserfahrungen teilhaben.

Die Angst und das Leiden des Kreuzes mit allen vorlaufenden Ereignissen stellten den absoluten Gehorsam Christi unter den schlimmsten menschlichen Bedingungen unter Beweis. Das Durchleben der unbeschreiblichen Pein, der Seelenqual und Gottverlassenheit des Kreuzes, bedeutete für Christus etwas, das er außerhalb der Fleischwerdung nie erfahren hätte. Die Selbstzucht, die Entschlossenheit, trotz allem, was ihn dort erwartete, nach Jerusalem zu gehen, das Ablehnen sogar der Schmerzlinderung durch den essiggetränkten Schwamm, ehe die Nägel durch seine Hände und Füße getrieben wurden, *das machte ihn, den Sohn Gottes, als Mensch vollkommen*. Er hielt das Schlimmste aus, was Menschen aushalten müssen. So wurde das Kreuz die legale Grundlage unserer Erlösung. Die Kreuzigung selbst zeigt, was Leiden und Qual zu tun vermögen, wenn sie so aufgenommen werden, wie Jesus es tat. Sein Tod war die Sühnung für unsere Sünde. Aber die Art und Weise seines Todes war gleichzeitig ein Lehrmeister des Gehorsams für Gott, den wahren Menschen, war ein Reifebringer und Vervollkommner des Vollkommenen. Wenn der Sohn Gottes als Mensch durch dieses Erleben Gehorsam lernte und vollkommen wurde, dann erhellt sich für uns daraus noch ein weiteres Geheimnis hinter dieser „Therapie“, die Gott zur Heilung seiner Schöpfung anwandte. Offensichtlich hätte, vom Gesetz der Stellvertretung her gesehen, der Tod Christi an sich (auf irgend eine Weise) schon genügt, um unsere ewige Erlösung zu gewährleisten. Weniger offensichtlich ist, warum es ein solch grausamer, barbarischer Tod sein mußte, ein Tod, der den Griechen ein Skandal und den Juden ein Stein des Anstoßes wurde. Weder Griechen noch Juden konnten ohne die zusätzliche Information des Neuen Testamentes — und auch der persönlichen Erfahrung — das Kreuz verstehen.

Das Leiden ist nicht sinnlos

Somit ist die Angst und das Leiden am Kreuz nicht ohne Sinn-
tiefe. Dem Auge des sterblichen Menschen im allgemeinen ver-

borgen, erscheinen sie in einem geläuterten Licht. Aber die Funktion von Angst und Leiden lehrt uns verstehen, warum die Heilige Schrift an vielen Stellen von Qual, Leiden und Angst im Leben des Christen zu berichten weiß. Wer auch immer den Tod und die Auferstehung Jesu für sich persönlich in Anspruch nimmt als Basis für die ewig gültige Erlösung, kann deshalb in irgendeiner Form mit Leiden rechnen. Christus hat als Mensch gelitten. Und es wird uns gesagt, daß auch der konsequente Christ mit Sicherheit Leiden begegnen wird.²⁷ Um uns das Heil zu geben, mußte Christus leiden. In der Annahme dieses Heils liegt auch unser Mit-Leiden beschlossen. Denn es wird uns auch gesagt²⁸, daß der Knecht nicht über seinem Herrn steht – auch in diesem Punkt nicht. *Wenn der Meister nicht ohne das Durchleben der Angst und des Leidens vollkommen werden konnte, wieviel mehr gilt das für die Reife und Vervollkommnung des Jüngers.* Ein Christ, der meint, im Leben der Nachfolge ohne dieses Erleben des Leidens auskommen zu können, täuscht sich selbst. Besonders wenn es zu lernen gilt, ist der Knecht nicht über dem Meister.

Das Neue Testament spricht oft von diesen Dingen. Es ist eine Lehre, die heute selten berührt wird. Es ist dem natürlichen Menschen zuwider. Paulus freute sich mit den Philippern, als er schrieb:²⁹ „Denn euch ist die Gnade gegeben, um Christi willen beides zu tun: daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet“. Es hätte sich für Paulus erübrigt, den Philippern etwas „von Gnade, zu leiden“ zu schreiben, wenn Glaube allein der ideale Zustand wäre. Niemand wünscht sich zu leiden. Das ist unbestritten. Aber im Lichte der oben angestellten Überlegungen ist es ein Vorrecht. Auch Christus wollte von sich aus das Leiden nicht. Er schwitzte Blut im Gedanken an die bevorstehenden Schrecklichkeiten. Aber er stand die Leiden durch und sah sie im Hinblick auf die Herrlichkeit und Vollkommenheit, zu der er durch eben diese Leiden gelangen sollte, als Vorrecht an.

Das wiederum bedeutet, daß auch für uns Sterbliche „sinnloses“

27 1. Petr. 4, 1.

28 Matth. 10, 24.

29 Phil. 1, 29.

Leiden nicht ohne Bedeutung ist. Es kann durchaus mehr sein als zufällige Schmerzqual in einem sterblichen Körper von Fleisch und Blut. Es kann das Tor zu innerem Wachstum sein. In jedem Fall ist es ungut, durch Ungehorsam dem Leiden aus dem Wege zu gehen, denn Christus erlitt Schmerzen und Leid im Zuge des Gehorsams, und er „wurde vollkommen gemacht“. Der Christ versucht, auch auf diesem Weg seinem Meister zu folgen. Für Christus führte dieser Weg zur Erhöhung zur rechten Hand des Vaters. Gott hat die Weltregierung in die starke Hand Jesu gelegt – die Hand, die am Kreuz durchbohrt und damit zubereitet und vervollkommnet wurde für diese Aufgabe.

Über die Frucht der Leiden ist heute in der westlichen Welt wenig bekannt. Vielleicht ist das eine Erklärung dafür, daß wir so wenige „geistliche Riesen“ in unseren Ländern haben. Im Osten, hinter dem Eisernen Vorhang und dem Bambusvorhang, ist die Gesamtzahl der Christen durch Verfolgung zurückgegangen. Aber der Anteil an „geistlichen Riesen“, an mündigen, reifen Christen ist beträchtlich gestiegen.

Die Trübsal ist verheißen

Wenn wir eine biblische Konkordanz zur Hand nehmen und alle Stellen nachschlagen, die von Leiden, Qual, Trübsal, Trauer, Versuchung, Kummer usw. reden, sind wir vielleicht erstaunt. Sowohl im Alten Testament als auch im Neuen Testament kommen diese Begriffe sehr häufig vor. Hier nennen wir nur einige Stellen, falls keine Konkordanz verfügbar ist.³⁰ Es genügt unserem Zweck, hier einige der hervorragenden Schlüsselverse anzuführen. Nehmen wir z. B. die sehr vernachlässigten Worte des Apostels Paulus aus dem 3. Kap. des Phil.-Briefes: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um wel-

30 Mark. 8, 31; 9, 12; Matth. 17, 12; Luk. 9, 22; 17, 25; 22, 15; 24, 26; 24, 46; Apg. 3, 18; 9, 16; 17, 3; 1. Kor. 1, 6; 4, 17; Apg. 26, 23; 2. Tim. 2, 12; Matth. 24, 9; Kol. 1, 24; 1. Petr. 5, 9; 2. Tim. 1, 8; Hebr. 11, 25; 11, 35; Phil. 3, 7—11; Apg. 14, 22; Röm. 5, 3; 8, 35; Gal. 3, 4; Phil. 1, 29; 2. Thess. 1, 5; Hebr. 2, 18; 5, 8; 1. Petr. 2, 19; 2, 21; 3, 17; 3, 18; 4, 1; 4, 19.

ches willen mir das alles ein Schaden geworden ist, und achte es für Kot, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, damit ich nicht habe meine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern die durch den Glauben an Christus, nämlich die Gerechtigkeit, die aus Gott kommt, auf Grund des Glaubens. Ich möchte ja ihn erkennen und die Kraft seiner Auferstehung *und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleichgestaltet werden, damit ich gelange zur Auferstehung aus den Toten.*“

Die Frage nach dem Warum

Der Apostel Paulus kannte und erfuhr die Erlösung als eine *Gabe Gottes* und nicht auf der Grundlage seiner eigenen Werke. Das geht klar aus dem Römerbrief hervor. Kein gutes Werk des Apostels konnte ihn je von der Strafe der Sünde befreien. Das lernte Paulus auf dem Weg nach Damaskus. Aber gleichzeitig erkannte er, daß die Werke Jesu Christi diese Befreiung erwirken konnten und erwirkt hatten. Warum legt nun Paulus die Betonung so sehr auf die *Leidenswerke*, die er auf sich genommen, indem er alles um Christi willen drangegeben hatte?

Der Verzicht selbst konnte ihn niemals erlösen. Wenn man die eben zitierte Stelle sorgfältig liest, wird klar, daß es Paulus um den Wert des Leidens und die Nichtachtung der menschlichen Wertskala auf dem Hintergrund der „überschwenglichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu“ geht. Er bezieht sich also auf einen Werdeprozeß, der nur als „Wachstum des Christen“ bezeichnet werden kann. Er nahm den Verlust aller Privilegien und der Position eines geehrten Pharisäers hin, um im Gehorsam Christus nachzufolgen. Das brachte ohne Zweifel Konflikte mit sich. Und seine Verluste waren nicht nur abstrakter Natur. Er wurde darüber hinaus grausam ausgepeitscht, gefangengesetzt, mißhandelt, er wurde schiffbrüchig und um Christi willen als Abschaum der Menschheit behandelt. Aber *Paulus brachte dieses Erleben in Einklang mit dem viel größeren Erleben der Erkenntnis der Größe Christi, also der christlichen Reife.* Die allermeisten Christen der westlichen Welt wissen hiervon wenig. Ist der Grund

hierfür möglicherweise, daß wir diesem einzigen Reifeprozess, den die Schrift uns nennt, um zur vollen Erkenntnis Christi zu kommen, ausgewichen sind? Der Gehorsam des Paulus – wie auch der Gehorsam Christi selbst – dem Wort und Willen Gottes gegenüber war der Schlüssel zu der Tiefe und Fülle solcher Erfahrung und solcher Erkenntnis.

Das dritte Kapitel des Philipperbriefes sagt uns noch mehr über den Wachstumsprozeß des Christen. *Christus wurde zu Macht und Herrlichkeit erhöht, weil er durch sein gehorsames Leiden dafür zubereitet war.* Paulus sagt dasselbe auch von sich und seiner „Erhöhung“. *Er bringt seinen Verlust und sein Leiden in Zusammenhang mit der Teilnahme an dem, was er die „Aus-Auferstehung“ (exanastasis) nennt,* die er nicht als ein selbstverständliches Ereignis für jeden Christen ansieht, sondern von dem inneren Zubereitetsein abhängig macht. Wir wissen – auch die Mohammedaner wissen es —, daß alle Menschen, die großen und kleinen, die bösen und guten, die reichen und armen, am großen Tag des letzten Gerichtes auferstehen werden, um für das Leben auf dieser Erde beurteilt zu werden. Aber vor dem Tag der allgemeinen „anastasis“ wird es eine „exanastasis“, eine besondere Auferstehung, geben. Die wird zur Zeit der Wiederkunft Jesu Christi stattfinden, wenn er sein Reich und seine Herrschaft auf dieser Erde aufrichtet. Für die Mitregierung in seinem Reich sucht Jesus nach Männern und Frauen unter der Schar seiner Erlösten, die für dieses hohe Amt genau wie er selbst durch *Leiden* und *Angst* zubereitet sind.

Indem der Völkerapostel gehorsam den Weg des Leidens und Verzichtens ging, den Weg, den Jesus Christus vorangegangen war, suchte er sich selbst für eine große Aufgabe mit Christus vorzubereiten. Und alles dies auf *der Grundlage* der geschenkten Erlösung durch das Blut Christi. Aber auf dieser sicheren Grundlage der freien Erlösung baut sich nun ein Wachstumsprozeß auf. Christus und auch Paulus haben erkannt und anerkannt, daß dieses Wachsen am inneren Menschen durch Leiden geschieht. Die Haltung des Apostels finden wir in dem Rat an Timotheus bestätigt:³¹ „Sind wir mit gestorben, so werden wir

31 2. Tim. 2, 11. 12.

mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen; verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen.“

Hier sind klare Fronten gezogen. Der Christ verdankt seine Erlösung der freien Gabe Gottes. Aber der Grad seiner Erhöhung wird von seiner Erkenntnis der Größe Christi und vom Teilhaben an dem inneren Werdeprozeß abhängen. *Geduld im Leiden und Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes bei aller Angst – wie sinnlos und zufällig es nach außen auch erscheinen mag – sind der Weg Gottes mit seinem eigenen Sohn und auch für seine Erlösten, wenn sie dazu bereit sind.*

Dieser Prozeß bringt nicht nur uns selbst zur „überschwenglichen Größe der Erkenntnis“ seines Willens. Er läßt uns für andere dasein:³² „Denn worin er selber gelitten hat und versucht ist, kann er denen helfen, die versucht werden.“ Wer könnte somit besser qualifiziert sein, der Menschheit zu helfen, als der Menschensohn, der durch alle unsere Versuchungen gegangen ist in einem Maße, das alle unsere Versuchungen noch übersteigt? Sein Leiden schafft eine Vertrauensbindung von uns zu ihm. Er versteht uns, weil er das Feuer der Qualen kennt. Er kann uns helfen, weil er das Mitfühlen des Selbstbetroffenen kennt. Unser menschliches Los hat Berührungspunkte mit dem Menschsein Christi. Das läßt mich ihm Vertrauen schenken. Und wenn ich selbst leide, kann ich Leidenden helfen.

Vollkommenheit

Das führt uns hin zur dritten Überlegung. Das erste war: Christus ist gestorben und auferstanden, um uns gerecht zu machen, uns zu erlösen und uns eine Grundlage für eine Gemeinschaft mit Gott zu geben. Als zweites hielten wir fest: Sein Leiden und Erdulden machten *ihn bereit*, durch die Rechte des Vaters erhöht zu werden. In gleicher Weise sind auch die Leiden der Christen um des Evangeliums willen und auch Leiden überhaupt dazu angetan, sie für ein hohes Amt im Reiche Gottes zuzurüsten. Auch der dritte Punkt steht in einem direkten Zusammenhang mit

32 Hebr. 2, 18.

den Leiden und ihren Folgen. Diesmal äußert sich der Apostel Petrus und entwickelt unsere Gedanken. Er sagt:³³ *„Weil nun Christus im Fleisch gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselben Sinn (mit der inneren Haltung oder dem Willen); denn wer am Fleisch gelitten hat, der hat aufgehört mit der Sünde, daß er hinfort die noch übrige Zeit im Fleisch nicht der Menschen Lüste, sondern dem Willen Gottes lebe.“*

Der Apostel spricht hier vom „Leiden im Fleisch“, das, wie er sagt, der Sünde im Fleisch ein Ende setzt. Dasselbe Prinzip findet auch dann Anwendung, wenn das „Fleisch“ nicht direkt betroffen ist. Petrus bekräftigt:³⁴ *„Denn das ist Gnade, wenn jemand vor Gott um des Gewissens willen das Übel erträgt und leidet das Unrecht.“* Jede Unannehmlichkeit, die wir aus Treue dem Willen Gottes gegenüber auf uns nehmen, bedeutet „Gnade“. Der Apostel fährt fort:³⁵ *„Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.“* Hier liegt der Weg vorgezeichnet, zu dem wir berufen sind.

Die dritte Überlegung ist also: Leiden führt zum Ausschalten der Sünde und zum Wachstum in der Gnade (im Ansehen) Gottes. Es nimmt uns deshalb nicht wunder, daß Christus nach seinem Tod und seiner Auferstehung im Gespräch mit den Jüngern das Problem des Leidens aufgreift:³⁶ *„Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“* Und:³⁷ *„Christus mußte leiden und auferstehen von den Toten.“* Als Paulus drei Wochen lang mit den Juden in Thessalonich argumentierte, ging es auch um dieses Thema:³⁸ *„Wie nun Paulus gewohnt war, ging er zu ihnen hinein und redete zu ihnen an drei Sabbaten aus der Schrift, tat sie ihnen auf und legte ihnen dar, daß Christus mußte leiden und auferstehen von den Toten.“*

Unter anderem bewirkte das Leiden Christi die „Anerkennung“ bei Gott.

33 1. Petr. 4, 1.

34 1. Petr. 2, 19—21.

35 1. Petr. 2, 21.

36 Luk. 24, 26.

37 Luk. 24, 46.

38 Apg. 17, 2. 3.

Es ist allgemein unbestritten, daß der Tod Christi die Grundlage der Erlösung der Christen ist. Aber die Bedeutung des *leidensvollen Todes* wird selten dabei herausgestellt. Vielleicht ist er für eine Exegese in einer kultivierten Gesellschaft zu barbarisch. Was auch immer unsere Reaktion auf die Schrecklichkeiten des Todes am Kreuze sein mag, er war ohne Zweifel der Weg Gottes, eine Menschheit nicht nur von der Schuld der Sünde, sondern auch von der *Macht der Sünde* zu erlösen. Durch *diesen* Tod wurden wir nicht nur von der ewigen Verdammung erlöst, er zeigt uns auch die Möglichkeit, genau wie Christus in der Reife Gottes zu wachsen, ja, wie Menschen von der Sünde loskommen.

Freude im Leid

Wir können mit den Worten des Apostels Paulus zusammenfassend sagen:³⁹ „Darum werden wir nicht müde; sondern ob auch unser äußerlicher Mensch verfällt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft uns eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit.“ Der Tod und die Auferstehung Christi sind Eckpfeiler der Erlösung, die uns das ewige Leben schenken. Aber der Apostel redet darüber hinaus von einem Bauwerk, das auf diesem Fundament der Erlösung aufgerichtet wird. *Er spricht von einer ewigen und über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit*, die nicht die Erlösung selbst ist, aber die Erlösung als Voraussetzung hat. Und es sind unsere zeitgebundenen Trübsale, die Leiden und Schmerzen, die Gott zuläßt, die uns auf diese unvergleichliche Herrlichkeit vorbereiten. Zeitbedingte Leiden im Austausch für eine über alle Maßen herrliche Ewigkeit! Der Apostel hielt das für einen guten Fang – und kaufte sofort!

Ein mögliches Mißverständnis

Nun könnte jemand einwenden: Wenn Leiden und Schmerzen so nützlich sind und von Gott belohnt werden, dann wollen

39 2. Kor. 4, 16. 17.

wir uns und unsere Mitmenschen nach besten Kräften quälen. Wir tun ihnen und uns ja letztlich nur einen Gefallen damit. Aber das ist lediglich eine neue Version des alten Argumentes: Laßt uns sündigen, damit die Gnade um so mächtiger werde. Gott behüte! Der Zahnarzt bohrt nicht blindlings, absichtlich und überall Löcher in unsere Zähne, um einer möglichen Zersetzung zu begegnen! Der Fakir handelt mutwillig, wenn er sich auf sein Nagelbrett legt und sich Schmerzen zufügt. Gott ist der Arzt. Lassen wir ihn doch bohren, wo er es für nötig hält. Dabei mag er und wird er böse Menschen als „Bohrer“ benutzen, um seine Therapie an uns durchzuführen. Er hat verheißen, ihnen den Lohn ihrer bösen Absichten zu geben. Sie haben Freude am Töten und an den Leiden anderer Menschen. Gott macht dieses Böse nutzbar für seine Zwecke. Aber das gibt uns niemals ein Recht, zu sündigen und uns selbst oder anderen Schaden zuzufügen, damit die Gnade um so mächtiger werde. Leichtfertig Schmerzen zuzufügen ist pervers. Jesus hat niemals Schmerzen und Leiden an sich als gut angesehen. Bei vielen Gelegenheiten bekämpfte er sie durch Heilungen. Und er hat uns aufgetragen, dasselbe zu tun. Die Schrift spricht vom Tod als dem letzten *Feind*. Leiden gehört auch in diese Kategorie. Schmerz und Tod kamen in diese Welt, als der Mensch sich von Gott abwandte. Und Gott dreht nun das Böse um und schafft daraus Gutes – er verherrlicht den Sohn und verherrlicht auch den Menschen, wenn er beides tut: dem Bösen widersteht und das Böse in Geduld nach seinem Willen trägt. So triumphiert Gott über das Böse. Er vertilgt es nicht immer, sondern nutzt es zu seiner Verherrlichung.

An einer anderen Stelle⁴⁰ habe ich an Hand der Bergpredigt versucht, das Wesen des Menschen Jesus bezüglich Leiden zu beleuchten. Er sagt von sich selbst, daß er „sanftmütig und demütig“ ist. Ich habe darum ausgeführt, daß sich diese Wesenszüge nicht mit dem oft grausamen Prinzip der natürlichen Auslese und der Entstehung des Lebens durch Zufall, wie es Darwin dargelegt hat, in Einklang bringen lassen. Jesus hat die Kranken nicht vernichtet. Er hat die Schwachen nicht fallenlassen. Er

40 „Man's Origin, Man's Destiny“, Seite 170.

hat die Bettler, die nur eine Belästigung für die Volkswirtschaft waren, nicht verworfen. Darwins Lehre hätte das gefordert.

Tauglich zum Dienst

Ein Pfarrer mit viel Sinn für praktische Textauslegung und Illustrationen schrieb mir einmal über diese „Sanftmütigkeit“ Jesu und bemerkte, daß man diesen Ausdruck oft mißverstehe. Im Textzusammenhang müsse dieses Wort besser mit „fügsam“ wiedergegeben werden – etwa im Sinne von „zugeritten“, wie es bei wilden Pferden, die für eine bestimmte Arbeit herangebildet werden, der Fall ist. Der Pfarrer erzählte, wie er als Junge auf einer Farm beim Zureiten der Pferde geholfen hatte. Die Pferde wurden dann zum Ausroden von Baumstümpfen und zum Bestellen des Ackerlandes eingesetzt.

Die wilden Pferde konnten nicht zur Arbeit benutzt werden. Zu der schwierigen Aufgabe, die Baumstümpfe auszuroden, mußten sie regelrecht herangebildet werden. Auch das Zusammenarbeiten mit den anderen Pferden erforderte Eingewöhnung. Das Zureiten machte sie nun fügsam und tauglich für die gemeinsame Arbeit. Das Zureiten erforderte mitunter harte Maßnahmen. Es ging nicht ohne Peitsche und Belohnung. Aber nachher konnten die Pferde ein Leben lang produktiv mitarbeiten, und sie hatten offensichtlich Spaß daran. Mit der Zeit wurde auch das Zaumzeug nicht mehr benötigt, die Pferde gingen von sich aus von einem Baumstumpf zum anderen, nahmen die richtige Position ein, warteten auf das Einhängen der Ketten und taten, sich gegenseitig neckend, ihre Arbeit. Wenn es beim ersten Versuch nicht klappte, nahmen sie ohne Anleitung eine andere Stellung ein und versuchten es noch einmal.

Trübsal und Leiden kann uns für Gottes Werk in dieser und der zukünftigen Welt fügsam machen und uns zubereiten. Das ist die eigentliche Bedeutung des Wortes „sanftmütig“, wie Jesus es gebrauchte. Können wir uns vorstellen, daß die abgrundtiefen Leiden der Menschheit und der Natur, die an sich eine Folge des Sündenfalles sind, nun von Gott benutzt werden, um uns brauchbar zu machen und zuzubereiten — wie der Sohn auch zu-

bereitet wurde? Leiden machen uns denen gegenüber, die leiden, freundlich. Ist es denkbar, daß die blutigen Kriege, die Tyrannenherrschaften – für die den Verantwortlichen die wohlverdiente Strafe nicht ausbleibt – tief eigentlich dazu dienen, all denen eine unvergleichliche Herrlichkeit zu schaffen, die sich dadurch zubereiten lassen wollen? Wenn es sich so verhält, dann bedeutet das ein vernichtender Schlag gegen all die Verzweiflung und den Nihilismus unserer Generation.

Wenn aus dem Leiden ewige Herrlichkeit erwächst (und die Bibel sagt das!), dann können wir mit den ersten Christen triumphieren und mit dem Apostel Paulus ausrufen:⁴¹ „Wir rühmen uns auch der Trübsale, *weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Bewährung; Bewährung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz.*“

Noch einmal: Warum die Grausamkeit?

Vor einiger Zeit hatte ich die Gelegenheit, diese und damit zusammenhängende Fragen mit einem Militärfarrer zu besprechen. Auch ihn beschäftigte dieses Thema. Wir kamen zu zwei Ergebnissen, die, wie wir sehen werden, das Problem in einem neuen Licht zeigen:

1) Ein gewisses Maß an Entscheidungsfreiheit hat jeder Mensch. Unsere Freiheit macht uns zu Persönlichkeiten, und diese Freiheit stellt uns nahezu fortwährend vor die Entscheidung, *diesen oder jenen Weg zu gehen*. Aber in einem Punkt besteht keinerlei Freiheit: wir können uns die Folgen unserer jeweiligen Entscheidung nicht aussuchen. Denn die Konsequenzen sind in die Entscheidung, die wir freiwillig treffen, sozusagen „eingebaut“. Wenn ich mich zum Beispiel dafür entscheide, bei einem Examen zu „spicken“, dann habe ich damit die Folgen dieses Betruges nicht in der Hand. Der Versuch, meinen Lehrer zu täuschen, liegt bei mir. Die Konsequenz kann ich aber nicht wählen. Oder ich kann mich zum Mißbrauch von Drogen entscheiden. Das

41 Röm. 5, 3—5.

liegt wiederum ganz bei mir. Aber Folgen wie Drogenabhängigkeit, Leberzersetzung, Delirium tremens oder Halluzinationen liegen nicht innerhalb meiner freien Entscheidung. Diese Konsequenzen können bereits in meiner Entscheidung für den Mißbrauch von Drogen eingebettet sein. Ich kann mich freiwillig dem Alkohol übergeben. Aber hinsichtlich der Trinkerleber habe ich keine Wahl. Noch einmal: die Wahl des Weges steht mir frei – die Wahl der Folgen aber nicht.

Um eine andere Illustration zu gebrauchen: ich kann mich für einen Bergpfad oder eine Talstraße entscheiden. Wenn ich den Weg über die Berge wähle, kann ich mich nicht über Steigungen beklagen. Sie sind eingebaute Folgen meiner freien Entscheidung für den eingeschlagenen Bergweg.

Nun hat es sich die Menschheit erwählt – und erwählt es sich immer wieder –, dem allein Guten den Rücken zu kehren. Vor dieser Entscheidung *war der Mensch ein Teil des Paradieses*, denn das Paradies *war überall dort*, wo Gott war. Nach der Entscheidung gegen Gott konnte das Paradies nicht mehr erwählt werden. Es gehörte notwendig zu der Entscheidung, Gott den Rücken zu kehren. Vor der Entscheidung gegen den Spender von Freude waren Freude, Schmerzlosigkeit, kein Tod, ewiges und überfließendes Leben eingeschlossen im Paradiesleben. Später, als der Mensch dem Guten den Rücken kehrte, lehnte er automatisch den Weg des Paradieses ab. Er wählte automatisch den Weg, der mit einer Entscheidung für den Bösen gekoppelt war. Die *automatischen Folgen schlossen Disteln und Dornen, Unkraut und Ungeziefer, Schmerzen, Sorgen und Tod mit ein*. Nachdem der Mensch sich für den Bösen entschieden hatte, erntete er zwangsläufig die Früchte, die „Geographie“ dieses Weges des Bösen. Er begab sich praktisch selbst zwischen die Mühlsteine des Leids. Diese Mühlsteine sind grausam und oft mit vielen Schmerzen verbunden. Aber sie sind ein Teil des gottfernen Weges. Die ersten Menschen – und nach ihnen auch alle anderen – sind diesen Weg freiwillig gegangen. Sie konnten und können deshalb auch den Konsequenzen nicht entgehen.

Was ist nun zu tun? Um die Menschheit oder auch nur einen Menschen aus dieser Lage zu befreien, sind Schmerzen unab-

wendbar. Es ist schmerzhaft, wenn der Stachel ins Fleisch eindringt. Es ist ebenso mit Schmerzen verbunden, diesen Stachel wieder zu entfernen. *So können Schmerzen und Leiden beide Ursachen haben: den „Sündenfall“ und die „Heilung vom Sündenfall“.*

Das bringt uns zur zweiten Schlußfolgerung.

2) Leiden ist nicht notwendigerweise Gericht Gottes. Christus hat uns das verdeutlicht.⁴² In gewisser Weise ist allerdings der Leidensweg der Menschheit schon ein Gericht – Gericht nämlich, das auf die Fehlentscheidung folgte. Aber auch die Heilung ist mit ungewöhnlichen Schmerzen verbunden. Oft ist die Behandlung der Wunde schmerzhafter als die Verwundung selbst. Es gibt also Wundschmerzen und Heilungsschmerzen. Manchmal fällt beides zusammen. Ehe wir hinter die materialistische Oberflächlichkeit zu sehen vermögen, können wir diese beiden verschiedenen Arten oft nicht unterscheiden. Aber selbst wenn wir das nicht können, sind doch beide Formen des Leids dazu angetan, die Menschheit – und auch uns – zu heilen.

Um was es geht

Da ist noch ein weiterer Punkt, den es hier herauszustellen gilt. Vielleicht wissen wenige von uns klare Aussagen über unseren Glauben zu machen, ehe wir Unannehmlichkeiten oder gar Schmerzen um unseres Glaubens willen auf uns nehmen müssen. Inwieweit sind wir bereit, um unseres Glaubens willen den Weg des Leidens zu gehen? Die Mühe, die wir auf uns nehmen, um den Weg Jesu zu gehen, sagt etwas aus über die *Tiefe* unseres Glaubens. Jesus ist auch hierfür nach der Bibel das große Beispiel. Im totalen Glauben an seine Sendung zur Erlösung der Menschheit ging er seinen Leidensweg bis hin zum Tode am Kreuz. Es gibt andere, die wie Falstaff weglaufen, um an einem anderen Tag zu kämpfen und die Zurückhaltung und Vorsicht der Tapferkeit vorrangieren. Sie glauben wohl nicht so recht an das Motiv ihres Kampfes. Von Christus wird gesagt,

⁴² Luk. 13, 4.

daß er die Seinen bis hin zum grausamen Tode am Kreuz liebte. Und diese Tatsache stellt für alle Zeiten den absoluten Glauben Jesu an seinen Erlösungsauftrag klar. Und es macht die Liebe Jesu für die Erlösungsbedürftigen eindeutig.

Auf dieser Grundlage wird klar, daß Leiden die Funktion eines Siebes oder eines Filters übernehmen kann. Die unechte Liebe und der schwankende Glaube werden ausgefiltert. Leiden können unseren eigentlichen Glauben ans Licht bringen und ihn vom bloßen Wortbekenntnis und dem „Haschen nach Wind“ abheben. Das nur geringe Leiden in meinem Leben hat gewiß dazu beigetragen, mir in mancher Hinsicht die Oberflächlichkeit meines Glaubens aufzuzeigen. Leiden sind mehr als alle anderen Erfahrungen dazu geeignet, Klarheit in Glaubensdingen zu schenken. „Wer im Fleisch leidet, hat mit der Sünde gebrochen“, sagt uns die Bibel.⁴³ In diesen Fragen muß Klarheit herrschen. Für mich selbst hat diese Erkenntnis Buße über die Oberflächlichkeit meines Glaubens bewirkt. Sind es nicht allein die Leiden, die in meinem Verhältnis zu Gott den Weizen von der Spreu zu scheiden vermögen? Nur das Feuer kann Gold von der Schlacke und allen Unreinheiten befreien. Nach dem Schmelzprozeß ist das Gold geläutert – wenn es auch an Gewicht verloren haben mag. Gleichermaßen sind es auch die Stürme, die starken Winde in unserem Leben, die am allerbesten die Spreu vom Weizen wegblasen können.

43 1. Petr. 4, 1.

Nachwort

In den berühmten „Screwtape Letters“ von C. S. Lewis beschreibt der Autor das „Gesetz der Undulation“, die Höhen und Tiefen, denen jedes Menschenleben unterworfen ist. Wenn wir Höhen der Freude kennenlernen, dann bleiben uns auch die Tiefen des Leids nicht erspart. Das ist ein völlig normaler Vorgang.

Können wir nicht abschließend diesen Gedanken bei der Interpretation der Leiden der Menschheit in den Vordergrund stellen? Es sind die Menschen, die etwas von der Talwanderung der Leiden wissen, die dadurch reifen und mit Dankbarkeit die Zeiten der Freude erleben. Wie froh ist der Leidende, wenn die Schmerzen genommen werden. Diese Freude ist denen fremd, die dem Leid nicht begegnet sind und die Freimachung von Schmerzen und Not nicht erfahren haben.

Der Apostel Johannes meint genau diese Freude, wenn er in der Offenbarung von den Menschen spricht, die aus „großer Trübsal“ in die Gegenwart Gottes treten. Ihr Leiden vergrößert ihre Freude. Welch ein Freuen wird es sein, wenn wir alle Trübsal, Sorgen, Leiden, Trennung und den Tod für immer hinter uns lassen! Aber die noch größere Freude ist dann bei denen, die, um ihrer Treue zu Jesus willen, aus großer Trübsal kommen und unmittelbar in die Gegenwart ihres Herrn treten.

Zusammenfassung

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat die Menschheit zu dem Glauben geführt, Leben und Universum seien ohne Bedeutung und Sinn tiefe, ja, letztlich absurd.

Camus wurde für diese Feststellung – elegant und überzeugend vorgetragen – der Nobel-Preis verliehen. Diese Sicht bedingt dann auch die Sinnlosigkeit der Leiden, der Krankheit und des

Todes. Aber wir waren oft nicht in der Lage, den Leiden, der Krankheit oder dem Tod entgegenzutreten – wie sinnlos und widerwärtig sie uns auch erscheinen mögen. Diese Unfähigkeit, die schmerzlichen und sinnlosen Tatsachen auszuräumen, hat in der heutigen Generation zu einer nie dagewesenen Verzweiflung geführt. Aber diese Verzweiflung ist das ganz natürliche und logische Ergebnis der Lehren Camus', Sartres und ihrer Vorgänger. Sie stammt ursprünglich aber von der Lehre der Naturwissenschaftler, die seit mehr als hundert Jahren behaupten, das Leben überhaupt sei dem Zufall, d. h. der Sinnlosigkeit, zu verdanken. Wenn diese Verzweiflung noch nicht völlig überhand genommen hat, dann liegt es nur daran, daß einzelne die Gefahr erkannt haben und sich dem Hedonismus der Hippies und anderer ähnlicher Bewegungen anschlossen:

„Laßt uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot.“ Man kann diese Menschen verstehen. Trotz der Unsinnigkeit dieser Einstellung – es ist besser als die schiere Verzweiflung. Diese Situation durch eine bessere und strengere (oder auch leichtere) Gesetzgebung beheben zu wollen, ist reiner Quixotismus. Aber genau das wird in vielen intellektuellen Kreisen als die Antwort verbreitet. Wir sagen nicht, neue bessere Gesetze in unseren Kulturländern seien nicht notwendig. Sie sind nötig. Aber sie können den Schaden der Verzweiflung und des Hedonismus nicht beheben.

Hier kann nur eine ganz neue Weltanschauung, ein ganz neues Denken und Leben weiterhelfen.

Die vorliegende Arbeit hat den Versuch unternommen, die Bedeutung des Nebeneinanders von Gut und Böse, von Leid und Schmerz, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Leben und Tod, wie wir es alle erleben, durchzuarbeiten. Dieses Problem hat viele nachdenkende Menschen in den Agnostizismus und gar Atheismus getrieben. Wenn Gott das Gute schuf und allmächtig ist – wer ist für das Böse verantwortlich? Wenn Gott das Gute und das Böse schuf, wie die Moslems glauben, dann muß, mit Baudelaire, Gott der Teufel sein. Aber ist Gott für das Böse verantwortlich? Wenn nicht, wer?

Dieses Buch will einige grundlegende Antworten zu diesen Fra-

gen geben. Dabei wird nicht der Anspruch erhoben, daß alle Einzelheiten erschöpfend behandelt sind. Es sind die Prinzipien – falls es sie gibt – hinter dem gegenwärtigen Chaos der Menschheit und der gesamten Biologie, die aufgezeigt werden sollen. Soweit ich es sehen kann, gibt es keine direkte Antwort auf die Frage, warum zum Beispiel unschuldige Kinder bei Straßenunfällen verstümmelt werden und leiden müssen. Auch das Problem der 6–7 Millionen Juden in den Konzentrationslagern Europas findet keine unmittelbare Erklärung. Wie es bei Lazarus der Fall war, muß eine Auferstehung das Problem lösen. Noch weniger vermögen wir das schreckliche Leiden einzelner Menschen um uns her zu verstehen und erklären. Aber wir können versuchen, auf die grundlegende Frage nach Gut und Böse eine Antwort zu finden. Und diese Antworten mögen uns in unseren persönlichen Leiden helfen, indem wir die Prinzipien auch auf den Einzelfall, auf unseren Fall, anwenden.

Dieses Buch will zeigen, daß das Böse um uns her keinen Grund dafür abgibt, das Gute hinter der Schöpfung abzulehnen. Trotzdem müssen Leiden, Krankheiten, Kriege, Hungersnöte und Seuchen eine Erklärung finden, wenn wir sie in Geduld tragen sollen. Der Herr Jesus versuchte seinen Jüngern die Bedeutung des Kreuzes klarzumachen, damit sie durch ihr Wissen um die Bedeutung die Schrecklichkeiten tragen konnten. Aber die Jünger waren schlechte Schüler und wurden deshalb auch von der Furchtbarkeit des Kreuzgeschehens völlig überrumpelt. Dieses Buch will eigentlich die Erklärungen Jesu in unserer Sprache und mit neuen Ausdrucksmitteln wieder aufgreifen. Denn die meisten Menschen erwartet das Leiden in irgendeiner Form. Wenn wir die Prinzipien hinter dem Leiden verstehen, sind wir besser gewappnet, ihm zu begegnen.

Kapitel I befaßt sich mit dem Bösen in marxistischer und atheistischer Sicht – als Grund zum Unglauben. Die Trugschlüsse dieser geistigen Haltung werden beim Lesen dieses Kapitels deutlich.

Kapitel II rückt an Hand einiger Illustrationen das Problem des Bösen und seines Ursprungs ins Blickfeld. Kapitel III befaßt sich mit dem Wesen Gottes und dem Wesen des Menschen. Es

spricht von der Notwendigkeit einer freien Entscheidung als Voraussetzung für ein Reich, in dem die Liebe regieren kann. Die Existenz des Bösen wird auf dem Hintergrund der wirklich freien Wahl, die auch das „Nein“ zum Guten mit einschließt, gesehen. Kapitel IV entwickelt den Weg Gottes, auf dem er die Menschheit von den Folgen des Sündenfalls heilen will. Es zeigt die freundliche, geduldige und hoffende Liebe Gottes, der um die Menschheit wirbt und sie zu sich zurückführen will. Kapitel V und VI sprechen von der Wiederherstellung des Menschen in all seiner Schönheit und Würde und macht dies an der Erhöhung Jesu Christi deutlich. Selbst der Sohn Gottes wurde durch das Leiden geadelt und vollkommen gemacht.

Der Jünger, der auch in diesem Punkt nicht über seinem Herrn steht, muß eine ähnliche Heilmethode erwarten.

Unnötig zu sagen, daß längst nicht alle Fragen dieses Problemkreises auf diesen wenigen Seiten eine Antwort gefunden haben. Aber wir hoffen, daß ein Anfang gemacht wurde, um die Prinzipien zutage zu bringen, die uns die Heilige Schrift zum Verständnis des Chaos' in unserer Welt gibt. Es ist das Chaos einer Revolution – einer Revolution des menschlichen Wesens mit dem Ziel unserer Erhöhung und Vollkommenheit.

Nachtrag I

Es kann nun mit Recht gefragt werden, warum der Sündenfall des Menschen all das Leid und den Tod mit sich brachte, wie die Bibel uns sagt. Leiden und Tod für Adam und für seine Sippe wäre noch zu verstehen. Aber warum sollten die Folgen seiner Sünde die ganze organische und anorganische Welt betreffen? Dabei ist es keine Hilfe, festzustellen, daß Adam das Haupt der sichtbaren Schöpfung war, die dann bei seinem Fall auch mit fiel. Denn das „Warum“ bleibt stehen. Die Schöpfung, die Adam unterstellt war, hatte nicht die Gabe der Vernünftigkeit und konnte deshalb auch nicht die Schuld tragen, die auf Adam, dem Vernünftigen und Sündvollen, lastete.

Die Antwort auf diese wichtige Frage hängt entscheidend davon ab, *wie wir den Zustand der Natur vor dem Fall Adams sehen*. Wenn die Bibel lehrt, daß es vor dem Fall Adams weder Tod noch Verwesung gab, dann stellt sie damit ein Konzept vor, das jenseits unseres Fassungsvermögens liegt. Die Vorstellung, es könnte keinen Tod noch Zerfall überhaupt geben, steht im krassen Gegensatz zu allen thermodynamischen Erfahrungen, besonders zum Zweiten Hauptsatz der Wärmelehre. Das Altern wäre ausgeschlossen – also keine Zunahme der Entropie. Der Zweite Hauptsatz der Wärmelehre besagt, daß zwar die Gesamtenergie des Kosmos konstant bleibt, aber die nutzbare Energie sich im Laufe der Zeit verringert. Die nicht mehr nutzbare Energie im Universum nimmt immer mehr zu. Wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe, bedeutet dies gleichzeitig ein Zunehmen des Chaos, der Unordnung und des Verfalls im Gesamtkosmos.⁴⁴ Verfall und Ordnungslosigkeit sind mit *dem Zeitablauf* gekoppelt. Krankheit, Verwesung, Leiden und Tod können als Nebenerscheinungen des Gesetzes der Zunahme der Entropie gewertet werden. Tatsächlich wird ja selbst der gesamte Zeitablauf nach der Zunahme der Entropie gemessen – wie schnell eine Uhr, ob atomgetrieben oder auch herkömm-

44 A. E. Wilder-Smith, „Man's Origin, Man's Destiny“, Seite 55—109.

licher Art, abläuft oder ihre Entropie zunimmt. Ohne Zunahme der Entropie wären wir ohne Zeit und ohne Zeitmessung. Andererseits ist es ebenfalls zutreffend, daß es ohne Zeit auch keine Zunahme der Entropie geben könnte. Die Bedeutung von „Zeitlosigkeit“ und „Nichtzunahme der Entropie“ kann auch durch den Begriff „ewig“ vermittelt werden und besagt, daß ein Stadium der *Unveränderlichkeit* erreicht ist.

Die Schöpfung Adams, wie sie uns das 1. Buch Mose schildert, ist in etwa mit diesem Stadium der Unveränderlichkeit vergleichbar. Denn wir begegnen Adam im Genesis-Bericht nicht als einem aufwachsenden Kleinkind oder als einem reifenden jungen Mann, sondern als einer alterslosen Person. Auch Eva, aus Adam gestaltet, war offensichtlich ohne Alter. Sie wird uns jedenfalls nicht als Kind geschildert. Es gibt keinen Bericht darüber, daß Adam und Eva vor dem Sündenfall Kinder gehabt hätten, obwohl Eva sicherlich alle sexuellen Anlagen einer Frau und Adam die eines Mannes hatte. Wenn sie in einer Vor-Sündenfall-Welt ohne Verwesung, ohne Tod und ohne den Zweiten Hauptsatz der Wärmelehre lebten, dann war die Fortpflanzung keine Notwendigkeit – ja, sie wäre wahrscheinlich ein Anachronismus gewesen.

Daraus kann gefolgert werden, daß sich eine Spezies in einer Welt ohne Anwendbarkeit des Zweiten Hauptsatzes von der gegenwärtigen Spezies, die wir kennen, sehr unterschieden haben muß. Ihre Eigenschaften und Merkmale müssen sehr verschieden gewesen sein von dem, was wir heute, wo der Zweite Hauptsatz Gültigkeit hat, erwarten müssen.

Zum Beispiel konnte sich Adam vor dem Sündenfall frei in der Gegenwart des Ewigen bewegen und mit ihm reden, d. h. die *Dimensionen des Unendlichen* waren ihm Selbstverständlichkeit. Spuren davon finden wir noch bei Mose und einigen Propheten, die sich viel mehr im Ewigen bewegen konnten, als das bei uns der Fall ist. Mose sprach mit Gott wie mit einem menschlichen Freund. Auch bei Christus war das so. Wenn diese Überlegungen über Adam vor seinem Fall zutreffen, dann muß alles in jenem uranfänglichen Stadium beständig oder „ewig“ gewesen sein ... ohne Zeit, ohne Zunahme der Entropie und

ohne Verfall, wie im Himmel (*Paradies*). Wenn sich nun der Sündenfall in diesem Ewigkeitsstadium ereignete und die gleichen ewigen Bedingungen ihren weiteren Bestand gehabt hätten, *wäre damit auch der Sündenfall und seine Folgen ewigkeitsbeständig und unwiderruflich gewesen*. Hätte der ewige Zustand, wie er vor dem Sündenfall herrschte, weiter Bestand gehabt, so hätte es keinen Weg zurück gegeben. *Adam hätte Gott und dem Guten für ewig den Rücken zugekehrt, und die Chance für eine Rückkehr wäre vertan gewesen. Ihre Sünde wäre eine ewige Sünde gewesen, und die Hoffnungslosigkeit wäre in Ewigkeit ihr Los gewesen*. Wahrscheinlich ist dies die aktuelle Situation der gefallenen Engel und Satans, die in einer Ewigkeit (ohne Zeit) leben und *darum auch ewig verloren sind*, dort gibt es keinen Zweiten thermodynamischen Hauptsatz!

So ist es annehmbar, daß Gott *aus diesem Grunde* Adam und Eva und mit ihnen die Schöpfung, die ihnen unterstellt war, *aus der paradiesischen Ewigkeit verwies und sie in die Zeit mit ihrer Vergänglichkeit, ihrem Verfall, mit Sorge und Tod hineinstellte*. Ja, Gott brachte die Gesetzmäßigkeiten, die der Zweite Hauptsatz der Wärmelehre zum Gegenstand hat, zuwege, und *so wurde das Gesetz der Vergänglichkeit und des Todes zur Maßnahme Gottes, den Sündenfall Adams nicht für immer „einzufrieren“*. Gott versetzte den Menschen und die Natur in die Zeit mit allen ihren Begleiterscheinungen wie Sorgen, Leid und Tod. *So konnte der ewigen „Zementierung“ der Sünde des Menschen begegnet werden*, und gleichzeitig wurde ein Weg geschaffen, der eine Rückkehr in das Reich der Liebe – dem eigentlichen Ziel der Schöpfung – möglich machte. Tod, Schmerzen und Verfall als *der Weg zurück zu Gott fanden im Tod Christi am Kreuz, als er den Sündenfall überwand, ihre höchste Stufe*.

So wurde praktisch aus dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik mit seiner letzten Zuspitzung, dem Tod, der Weg aus dem sonst ewigen Sündenfall zurück in das Reich der Liebe Gottes.

Natürlich hat das Hinzukommen von Tod und Verfall die biologische Fortpflanzung notwendig gemacht. Im Ewigkeitsstadium hat es das nicht gegeben – wie es das auch heute im Reich der Engel nicht gibt. Zumindest teilweise ist die Fortpflanzung

eine Folge von Leiden, Sorgen und Tod. Trotzdem waren Adam und Eva auch vor dem Sündenfall ganz Mann und ganz Frau.

Die Aufhebung der Folgen des Sündenfalls kann am besten in Christi Tun am Kreuz gesehen werden. Durch seine Auseinandersetzung mit dem Sündenfall (Ablehnung der Liebe und des Willens Gottes) wurde Christus in seinem völligen Gehorsam Gott gegenüber vom Menschsein mit allen seinen Leiden verwandelt zum unsterblichen Menschen (der letzte Adam, der vollkommene Mensch). Und so triumphiert er zur Rechten Gottes. *Die Aufhebung der Sündenfall-Ursachen brachte auch die Aufhebung der Sündenfall-Folgen mit sich.* Der Mensch kann nun – wie zuerst in Christus geschehen – die Attribute der ursprünglich geschaffenen Spezies Mensch wieder annehmen; wie aus der Begegnung mit den Emmaus-Jüngern deutlich wird, konnte sich der auferstandene Christus nun mit der gleichen Selbstverständlichkeit in den beiden Sphären von Zeit und Ewigkeit bewegen. Gleichermaßen ist auch die *Wiedereröffnung* des Paradieses für alle die Menschen möglich, die danach verlangen und sie auf dem Weg suchen, den auch Christus ging. Der Weg beginnt da, wo wir in diesem Punkt nach der Gesinnung Christi fragen.

Wir schlußfolgern im Hinblick auf unsere Ausgangsfrage, daß die Zeit und auch die zeitgebundenen Begleitumstände, wie Verfall, Leiden und Tod, der adamitischen Schöpfung zugeordnet wurden, damit es für diese Schöpfung einen Weg zurück zu Gott gibt. So gesehen erscheinen die gegenwärtigen Leiden als Beweis der Gnade Gottes, der für die Menschheit und den Kosmos ein Reich der Liebe wiederherstellen und Adam in sein Ebenbild zurückverwandeln will.

Die Zerstörung der Schöpfung führte die Gesetzmäßigkeiten der Zunahme der Entropie – und damit Tod und Verfall – ein. Das ist der Schöpfung mit der ursprünglichen Abnahme der Entropie genau entgegengesetzt.

Die Aufhebung dieses Lehrsatzes der Thermodynamik besteht in Wirklichkeit in dem, was die Offenbarung des Johannes als eine „Neue Schöpfung“ bezeichnet.⁴⁵

45 Offenbarung 21.

Nachtrag II

Freier Wille oder Prädestination (Vorherbestimmung)?

Die Auseinandersetzung mit dem Problem der freien Entscheidung kann nicht ohne Einbezugnahme der Prädestination abgeschlossen werden. Die Bibel behandelt beide Themen – freie Entscheidung und Vorherbestimmung –, als existierten sie, ohne sich dabei aufzuheben, nebeneinander.

Das macht die Vielschichtigkeit des Themas deutlich, und es sollte besser von einem Theologen als von einem Nur-Wissenschaftler behandelt werden. Aber dieses Buch hat so sehr vom Standpunkt der freien Entscheidung her argumentiert, daß es als voreingenommen oder gar tendenziös angesehen werden könnte, würde die wesentliche Rolle der sogenannten entgegengesetzten Lehre der Vorherbestimmung nicht auch Erwähnung finden. Die Bedeutung der Vorherbestimmung wurde von Calvin und anderen hervorgehoben.

Können freie Entscheidung und Vorherbestimmung nebeneinander existieren, ohne sich aufzuheben oder aber Unsinn zu ergeben? Die Schrift lehrt, daß beides nebeneinander besteht und sich nicht gegenseitig aufhebt. Der Vergleich einiger Texte in Tabelle I wird das bestätigen.

Schriftstellen zur freien Entscheidung

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Johannes 3, 16

Schriftstellen zur Vorherbestimmung

Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt . . . ich habe euch von der Welt erwählt.

Johannes 15, 16. 19

Vergleiche die folgenden
Schriftstellen:

Matthäus 11, 28
Matthäus 8, 34
Matthäus 7, 24
Matthäus 10, 32–33
Matthäus 12, 50
Lukas 6, 47
Lukas 12, 8
Johannes 4, 13–14
Johannes 11, 26
Johannes 12, 46
Apostelgeschichte 2, 21
Apostelgeschichte 10, 43
Römer 9, 33
Römer 10, 11. 13
1. Johannes 2, 23
1. Johannes 5, 1

Und viele weitere Stellen mit
ähnlicher oder derselben Aussage.

Vergleiche dazu die folgenden
Schriftstellen:

Johannes 13, 18
Apostelgeschichte 13, 17
1. Korinther 1, 27
Epheser 1, 4
Jakobus 2, 5
2. Thessalonicher 2, 13

Und viele andere Texte.

Beim Vergleich der Textstellen in Tabelle I wird man feststellen, daß der Mensch die Freiheit hat — und auch Gebrauch davon macht —, „Nein“ zu sagen zu Gott mit allen seinen zeitlichen und ewigen Konsequenzen. Aber derselbe Vergleich wird auch dartun, daß der Mensch ermahnt wird, zu Gott „Ja“ zu sagen und das auch tun kann — wenn der mahnende Gott ihn nicht narrt. Aber hier kommt etwas Neues hinzu. Wenn ein Mensch zu Gott „Ja“ sagt, entdeckt er, *daß er dazu vorherbestimmt war*. Das schließt nicht unbedingt die Vorherbestimmung zum „Nein“ mit ein, obwohl ja Judas prophetisch als der Sohn des Verderbens geschaut wurde (Vorherwissen). Es geht hier darum, herauszustellen, daß der Mensch ermahnt und umworben wird, „Ja“ zu sagen, und daß er das auch tun kann, wie diesbezügliche Entscheidungen erweisen. Aber wenn er dieser Einladung folgt, merkt er, daß er dazu vorherbestimmt war und Gott in seinem ewigen Rat diese positive Antwort vorhergesehen (nicht vorher-

veranlaßt) hat. Im Falle des Judas handelt es sich um ein vorhergewußtes „Nein“ und im Falle aller Christen um ein „Ja“, das, im Rückblick auf die freiwillige Entscheidung, als vorherbestimmt erkannt wird.

Diese Position der Koexistenz von freiem Willen und Vorherbestimmung kann mit einfacher Logik nicht gehalten werden. Nach menschlichem Ermessen muß eines das andere ausschließen. Wir stehen vor einem Paradoxon. Beim Erkennen dieser paradoxen Situation müssen wir uns diese Frage stellen: „Ist die Wirklichkeit (unter Einschluß der Wirklichkeit des freien Willens und der Vorherbestimmung) *wesensmäßig paradox*, oder liegt es an *unserer fehlerhaften Definition der Wirklichkeit?*“

Dazu müssen wir folgendes beachten: Die Wirklichkeit ist vieldimensional und wahrscheinlich überzeitlich. Wir hingegen bewegen uns in drei Dimensionen und sind, in unserem gegenwärtigen Stadium, zeitlich begrenzt. Als zeitlich begrenzte Menschen benutzen wir auch zeitliche und begrenzte Verständigungsmittel. So versuchen wir, den umfassenden, wahrscheinlich unbegrenzten Begriff der Wirklichkeit in unsere sprachlichen Möglichkeiten zu fassen, die jedoch begrenzt und allgemein unzulänglich für diese große Aufgabe sind. Mit unserer begrenzten Sprache den Begriff der Wirklichkeit auszuschöpfen ist wie der Versuch, eine Wahrscheinlichkeitsformel allein mit den arabischen Ziffern 1–10, ohne jede Zuhilfenahme der Algebra, auszudrücken.

Vielleicht kann dies eine weitere Illustration noch deutlicher machen. Das Licht, wie wir es kennen, ist eine Wirklichkeit, ein Teil der Gesamtwirklichkeit, eine Tatsache. Unsere Augen freuen sich an dem Licht. Wenn wir jedoch die Wirklichkeit des Lichtes mit unseren begrenzten Sprachmöglichkeiten beschreiben sollen, geraten wir in Schwierigkeiten. Denn wir können das Licht sowohl als aus Teilchen bestehend beschreiben, wie auch als Wellenstrahlung. Es ist jedoch auch logisch zu sagen, daß es nicht Wellenstrahlung und gleichzeitig wesensmäßig „teilchenhaft“ sein kann. *Wenn es aus Teilchen besteht, kann es keine bloße Welle sein. Logisch gesehen schließt eine Definition die andere aus.*

Nichtsdestoweniger lehrt die moderne Physik, daß Licht nur anhand *beider Definitionen richtig beschrieben werden kann.*⁴⁶

Das Problem ist klar: Unser Dilemma mit dem Licht liegt nicht an der Wirklichkeit und der Tatsache des Lichtes selbst, sondern an unserem Versuch, die Wirklichkeit des Lichtes mit unseren beschränkten Sprachmitteln zu verdeutlichen. Wellen-Funktion und Partikel scheinen sich vom terminologischen Standpunkt aus auszuschließen, aber sie sind beide in dem, was wir Licht nennen, vereint. *Der scheinbare Widerspruch liegt also bei unseren Sprach- und Mitteilungsmöglichkeiten, die für solche Vielschichtigkeit nicht ausreichen.*

Wir können den scheinbaren Widerspruch in unserer Beschreibung des Lichtes umgehen, indem wir behaupten, Licht sei *entweder* eine Wellen-Strahlung *oder* Korpuskularstrahlung – einfach deshalb, weil es nach den Maßstäben unserer Logik nicht beides gleichzeitig sein kann. Aber wenn wir die eine Seite der Definition zugunsten der anderen Seite ausklammern, befinden wir uns ganz offen im Irrtum. Denn eine Seite reicht nicht aus, um den ganzen Sachverhalt darzustellen. *Beide Antipoden* sind für die Beschreibung des Lichtes notwendig.

Nun können wir zur freien Entscheidung und zur Vorherbestimmung zurückkehren. Wenn wir den Standpunkt vertreten, daß die Tatsache des freien Willens die Möglichkeit der Prädestination ausschließt, weil nach unserer Sicht beides unvereinbar ist, dann fallen wir in den gleichen Fehler wie bei der Behauptung, Licht könne nicht gleichzeitig Wellen-Strahlung und korpuskular sein. Tatsache ist aber, daß beides, der freie Wille und die Vorherbestimmung nebeneinander existieren und eine mehrdimensionale Wirklichkeit zum Ausdruck bringen. Wir haben lediglich Mühe, mit unserer eingeeengten Sicht und Sprache zu erfassen, daß sie sich nicht ausschließen, sondern ergänzen. Die Nichtbeachtung einer der beiden Seiten führt notwendigerweise zu einem falschen Wirklichkeitsbild.

Wir halten also ganz fest, daß sowohl der freie Wille als auch die Vorherbestimmung Wirklichkeiten sind. Die Wirklichkeit ent-

46 Korpuskular- und Wellentheorie stehen heute harmonisch nebeneinander (Anm. d. Übers.)

hält beides, und beides beschreibt die Wirklichkeit. Das führt uns zu einer wesentlichen Konsequenz. Wenn der freie Wille trotz der Vorherbestimmung eine Realität ist, *dann sind auch alle in diesem Buch genannten Folgen des freien Willens unausweichliche Wirklichkeit.*

So wähle ich nun, vor die Entscheidung gestellt, nicht das „Nein“ zu Christus. Und nach meinem „Ja“ weiß ich, daß es im ewigen Ratschluß Gottes (letztgültige Wirklichkeit) ein vorhergewußtes und vorherbestimmtes „Ja“ war. Meines Wissens spricht die Bibel beim „Nein“ des Menschen nie von Vorherbestimmung, sondern immer nur von Vorherwissen. Den freien Willen oder die Vorherbestimmung auszuklammern, hieße einen Aspekt der Wirklichkeit zu streichen. Es ist wichtig, sich über die Schwierigkeiten klarzuwerden, die uns bei dem Versuch erwachsen, das Unendliche und Ewige in Raum und Zeit zu definieren. Es sind dies Sachverhalte, mit denen sich unser Denken und unsere Sprache nur ungenügend auseinandersetzen kann. Für das Ziel, das sich dieses Buch gesetzt hat, war es notwendig, die eine Seite der Wirklichkeit, den freien Willen, besonders herauszustellen. Um nicht tendenziös zu erscheinen, wurde an dieser Stelle auch die Prädestination kurz beleuchtet.

Die Beeinflussung der freiwilligen Entscheidung

Aus unseren Überlegungen geht klar hervor, daß Gott in seinem Liebeswerben um die Menschen den Versuch unternimmt, die Entscheidung zum Guten zu beeinflussen. Das ist durchaus legitim und ändert nichts an unserer Handlungsfreiheit.

Die Schrift lehrt, daß es außer dieser Beeinflussung zum Guten noch eine andere Macht gibt, die sich gegen den Heiligen Geist Gottes richtet und die Menschen zum Bösen zu beeinflussen sucht. So wie die Person des wahrhaft Guten um die Menschen zum Guten hin wirbt, so bemüht sich das personifizierte Böse, die Menschen für das Böse zu werben. Die Bibel lehrt, daß die Menschen nicht nur gegen Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern gegen Mächte der Finsternis. Dieser Kampf um den freien Willen des Menschen wird heute weithin unterschätzt, in

einer Zeit, wo die großen Massen weder an Gott noch an einen Teufel glauben. Aber es müßte ein weiteres Buch geschrieben werden, wollte man sich mit diesem Kampf um die freiwillige Entscheidung des Menschen gründlich befassen.

Fremdwörterverzeichnis

Agnostiker	Der Glaube, daß man nicht wissen kann, an was oder wen man glauben soll
Agnostizismus	
Alchemie	Mittelalterliche Lehre der Chemie
Anthropomorph	Die Erklärung eines Phänomens unter Hinzunahme menschlicher Maßstäbe
Antipode	Pol
Attribute	Eigenschaften
Establishment	Die herrschende Gesellschaftsordnung
Exegese	
Exegetisch	Auslegung
Existenziell	seiend
Genesis	hier Herstellung, Ursprung
Hedonismus	Die einseitige Lehre der Freude
ispo facto	(Latein) von selbst
Kandidat	
Kandidatur	Anwärter
Koexistenz	Zusammen oder nebeneinander bestehend
Konzept	(hier) Ideenvorstellung
Nihilismus	Die Lehre von nichts, Eitelkeit in der Ideenvorstellung
Paradoxon	Gegensatz, sich gegenseitig auflösend
Quixotismus	Von Don Quixote, der gegen Windmühlen etc. kämpfte statt gegen wirkliche Feinde
Spezies	Art von Tier oder Pflanze
Tendenziös	einseitig
Therapie	Art und Weise ärztlich zu behandeln
Toxin	Giftstoff

In der TELOS-Paperbackreihe erscheinen folgende Titel

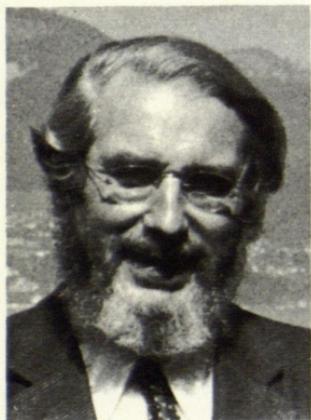
- | | | | |
|------|--|------|--|
| 1002 | Wilhelm Busch
Gottes Auserwählte | 1051 | Alfred Kuen
Gemeinde n. Gottes Bauplan |
| 1004 | Wilder Smith
Ist das ein Gott der Liebe? | 1053 | Jill Renich
Den Ehemann verstehen |
| 1005 | Fritz Hubmer
Im Horizont leuchtet der Tag | 1054 | Alfred Christlieb
Ich suche, Herr, dein Antlitz |
| 1008 | Fritz Hubmer
Weltreich und Gottesreich | 1055 | Wilfried Reuter
... und bis ans Ende der Welt |
| 1010 | Erich Wilken
Auf d. Spuren bibl. Gescheh. | 1056 | H. und G. Taylor
D. geistl. Geheimn. H. Taylors |
| 1011 | Otto Riecker
Herausforderung an die Gem. | 1057 | Ulrich Affeld
Unter der Treue Gottes |
| 1012 | Watchman Nee
Freiheit für den Geist | 1058 | John F. u. E. Walvoord
Harmagedon, Erdöl und ... |
| 1013 | Anny Wienbruch
Der Leibarzt des Zaren | 1059 | Heinrich Jochums
Was haben wir an Jesus |
| 1014 | Watchman Nee
Zwölf Körbe voll, Bd. 1 | 1060 | Erich Beyreuther
Der junge Zinzendorf |
| 1015 | Fritz May
Die Drogengesellschaft | 1061 | Herbert Masuch
Handb. f. dyn. Gemeindecarb. |
| 1016 | Norbert Fehringer
Thema: Frömmigkeit | 1062 | Anny Wienbruch
Die fröhliche Familie |
| 1017 | Fritz May
Der verfälschte Jesus | 1064 | Anny Wienbruch
Das sonnige Haus |
| 1018 | Ernst Modersohn
Die Frauen d. Alten Testam. | 1065 | Anny Wienbruch
Sie waren mir anvertraut |
| 1019 | Ernst Modersohn
Die Frauen d. Neuen Testam. | 1068 | Georg Urban
Carl Peter, Eine Rebe ... |
| 1020 | Paul Müller
Die unsichtbare Welt | 1070 | C. H. Spurgeon
Ratschläge für Seelengewinner |
| 1021 | Ruth Frey
Arbeit unter Kindern | 1071 | Elsbeth Walch
Tante Lydia wird schon ... |
| 1022 | Oswald Smith
Glühende Retterliebe | 1072 | Elsbeth Walch
Zum Glück gibt's Tante Lydia |
| 1023 | Oswald Smith
Ausrüstung mit Kraft | 1074 | Alfred Christlieb
Der Apostel Paulus |
| 1024 | Erich Schnepel
Das Werk Jesu in uns ... | 1075 | H. E. Nissen
... und der Geist schrie |
| 1026 | Anny Wienbruch
Im Schatten der Zaren | 1076 | Eduard Ostermann
Zukunft ohne Hoffnung? |
| 1027 | Watchman Nee
Zwölf Körbe voll, Bd. 2 | 1078 | James M. Boice
Die letzte und die zukünftige Welt |
| 1028 | Watchman Nee
Zwölf Körbe voll, Bd. 3 | 1079 | L. A. T. Van Dooren
Menschen fischen -
persönliches Engagement |
| 1029 | Werner Krause
Freuet euch allewege | 1080 | Anny Wienbruch
Ein König wird frei |
| 1030 | Hel. Good Brennemann
Und doch nicht vergessen | 1082 | Watchman Nee
Der geistliche Christ I |
| 1031 | Anny Wienbruch
Unter dem roten Sonnenschirm | 1083 | Watchman Nee
Der geistliche Christ II |
| 1032 | Helmut Ludwig
Die Welt horcht auf | 1084 | Watchman Nee
Der geistliche Christ III |
| 1033 | E. J. Christoffel
Aus d. Werkstatt ei. Mission. | 1085 | Alfred Christlieb
Vollmacht von oben |
| 1035 | G. R. Brinke
Jenseitiges und Zukünftiges | 1086 | Fritz May
Israel zwischen Weltpolitik
und Messiaserwartung |
| 1036 | Elli Kühne
Da bewegte sich die Stätte | 1087 | Kurt Scherer
Mit Streß leben |
| 1039 | Alfred Christlieb
Ich freue mich über dein Wort | 1088 | G. Karssen
Mensch, Frau und Mutter
in der Bibel |
| 1041 | Lon Woddrum
Liebe hofft immer alles | 1092 | Billy Graham
Engel - Gottes Geheimagenten |
| 1042 | Horst Marquardt
Die Sprache der Gräber | 1097 | Heinrich Johannes
In Jesus haben wir alles |
| 1043 | Werner Krause
Meine Brüder - die Indianer | 1098 | Michael Bordeaux
... und die Ketten
nicht fürchten |
| 1045 | Otto Riecker
Bildung und Heiliger Geist | 1109 | Charles W. Colson
Watergate -
wie es noch keiner sah |
| 1046 | Joyce Landorf
Seine beharrliche Liebe | | |
| 1047 | Helen Manning
Die Blutzeugen vom Sengtal | | |
| 1048 | Anny Wienbruch
Ein Leben für Gustav Adolf | | |
| 1049 | Werner Krause
Keinen Raum in der Herberge | | |
| 1050 | Georg R. Brinke
Die Symbolik d. Stiftshütte | | |

In der TELOS-Paperbackreihe erscheinen
folgende Titel

- 2001 Ludwig Hofacker
Unter Gottes Schild
- 2002 Eugenia Price
Mut zum Nachdenken
- 2003 June Miller
Warum sinken,
wenn du schwimmen kannst
- 2004 Elli Kühne
Mit dem Mantel der Liebe
- 2005 D. A. T. Pierson
Niemals enttäuscht
- 2006 Anny Wienbruch
Die Jüngste der fröhl. Familie
- 2007 Arno Pagel
Sie führten zu Christus
- 2009 Arno Pagel
Sie wiesen auf Jesus
- 2010 Don Richardson
Friedenskind
- TELOS-Das erweckliche Wort
- 1900 Alan Redpath
Sieghafter Dienst
- 1901 Alan Redpath
Leben nach dem Herzen Gottes

- TELOS-Geschenkbände
- 2101 Anny Wienbruch
Das Geheimnis um Zar Alex-
ander
- 2102 Johann A. Bengel
Das Neue Testament
- 2103 Bibelpanorama
- 2104 Johannes E. Goßner
Schatzkästchen
- 2105 John Bunyan
Pilgerreise zur seligen Ewig-
keit
- TELOS-Wissenschaftliche Reihe
- 4001 Wilder Smith
Die Erschaffung des Lebens
- 4003 Wilder Smith
Gott: Sein oder Nichtsein?
- 4005 Wilder Smith
Ursache und Behandlung der
Drogenepidemie
- 4006 Otto Riecker
Das evangelistische Wort
- 4008 Wilder Smith
Grundlage
zu einer neuen Biologie

Prof. Dr. Dr. Dr. A. E. Wilder Smith



A. E. Wilder Smith studierte die Naturwissenschaften an der Universität Oxford und erhielt 1941 seinen Doktor in Organischer Chemie von der Universität Reading. 1945—49 trieb er Krebsforschung als Countess of Lisburne Memorial Fellow am Middlesex Hospital, Medizin. Institut der Universität London. Er war Forschungsleiter der Pharmazeutischen Abteilung einer Schweizer Firma von 1951—55 und las Chemotherapie und Pharmakologie an der Universität Genf von 1955—64. Von der Universität Genf erhielt er 1964 einen Doktor der Naturwissenschaften. Im gleichen Jahr wurde ihm in Zürich von der E. T. H. sein dritter Dokortitel verliehen.

Prof. Dr. Wilder Smith war Gastprofessor der Pharmakologie an der Universität von Illinois, am Medical Center, Chicago, von 1957—58, und lehrte 1960—62 als Gastprofessor der Pharmakologie am Medizinischen Institut der Universität Bergen in Norwegen. Seit 1964 arbeitete er als Professor der Pharmakologie am Medical Center, Universität Illinois, wo er ebenfalls Professor an der Fakultät des College of Nursing ist.

Er ist der Verfasser von mehr als 50 wissenschaftlichen Veröffentlichungen, einschließlich der Bücher „Man's Origin, Man's Destiny“, „The Drug User“ und „The Creation of Life“. Dr. Wilder Smith ist weit bekannt als Redner zu Studenten- und Laiengruppen, sowohl in Europa als auch in den USA, über Themen wie „Darwinismus und zeitgenössisches Denken“, „Fortschritte in pharmakologischer Forschung und über die Bedeutung des Drogen Missbrauch“.

Prof. Dr. Wilder Smith erhielt die Goldmedaille für den hervorragendsten Vorlesungskursus in Pharmakologie in seinem Institut der Universität von Illinois. Diese Auszeichnung erhielt er in fünf hintereinanderfolgenden Jahren. Das College of Nursing verlieh ihm die gleiche Auszeichnung. Bei der Übergabe dieser Auszeichnungen kommentierten die Studenten: „Er erzog uns nicht nur zu besseren Wissenschaftlern, sondern zu besseren Menschen.“ Seit 1969 arbeitet Professor Dr. Wilder Smith als A. I. D. (USA) Professor der Pharmakologie an einer medizinischen Universität in der Türkei.

**TELOS
Bücher**